

**DEUTSCHE**

**ÜBERSETZUNGEN**



# DAS EMLIT-PROJEKT

## Einleitung

„...wir sind übersetzte Menschen. Normalerweise wird angenommen, daß bei der Übersetzung etwas verloren geht; ich halte unbeirrbar daran fest, daß dabei auch etwas gewonnen werden kann.“

Salman Rushdie, "Imaginary Homelands"

Das EMLIT-PROJEKT präsentiert eine Sammlung von Europäischen Minderheiten-Literaturen in Übersetzung – literarische Texte, die in einer Vielzahl von europäischen Ländern in Minderheitensprachen geschrieben wurden, und zwar sowohl Sprachen alteingesessener Minderheiten in Europa als auch solcher, die mit Migrationen der jüngeren Zeit verbunden sind. Die Texte werden mit Übersetzungen in die fünf meistgesprochenen europäischen Sprachen vorgestellt – Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch und Spanisch. Die originalen literarischen Werke in neunzehn verschiedenen Minderheitensprachen bilden den Auftakt des Buches. Anschließend ist der Band in Abschnitte unterteilt mit den Übersetzungen aller Originale in die fünf Hauptsprachen (in der oben angegebenen Reihenfolge). EMLIT's primäres Ziel ist es eine Reihe von Autoren zu unterstützen, die bisher vor allem innerhalb ihrer eigenen Sprachgemeinschaft bekannt waren und sie einer anderen Leserschaft vorzustellen – möglicherweise einer riesigen Leserschaft weltweit; darüberhinaus wird noch ein anderes Ziel verfolgt, nämlich Europa einen ungewohnten Spiegel vorzuhalten. Diese literarischen Texte sind ein unübersehbarer Hinweis auf die kulturelle Vielfalt, die gerade für das heutige Europa typisch ist und darauf, wie leicht die diversen dominanten Kulturen der Hauptsprachen den künstlerischen Reichtum der Sprachenvielfalt in ihrer Mitte übersehen. Alle Autoren belegen auf ihre Weise, was Europa in einem modernen Sinn bedeutet; deshalb basiert auch das Design der Titelseite auf dem Wort "Europa" in einigen der Projektsprachen. Das Projekt wurde durchgeführt mit Unterstützung der Europäischen Union und ihrem Programm "Culture 2000".

Universitäten in fünf EU-Ländern haben unter der Leitung der Brunel University, London, in diesem Projekt zusammengearbeitet und eine Auswahl von Texten, deren Autoren in ihren jeweiligen Ländern leben, zusammengestellt sowie eine Sammlung von Übersetzungen in die jeweiligen Nationalsprachen angefertigt.

Zwei Universitäten in Spanien, die Universität von Málaga und die Autonome Universität von Barcelona präsentieren in Zusammenarbeit eine Kollektion von Texten auf Galizisch und Arabisch (Málaga) sowie auf Katalanisch, Gun und Amazigh (auch bekannt als Berberisch) (Barcelona). Hier werden sowohl verschiedene Teile Spaniens zusammengebracht als auch so unterschiedliche Regionen wie West- und Nord-Afrika, Ägypten, Palästina und Irak verbunden durch Bewohner Europas mit Herkunfts- oder persönlichen Beziehungen zu diesen Regionen. Die Universität von Palermo steuert Texte auf Sizilianisch bei, einer alten, noch gesprochenen Sprache, und auf Albanisch, das nicht nur die Sprache vieler neuer Migranten ist, sondern auch in einigen Orten Südtaliens überlebt hat als die Sprache albanischer Gemeinschaften, deren Vorfahren im 15. Jhd. vor der Verfolgung durch die Türken geflohen waren. Aus Deutschland präsentiert die Universität Regensburg Texte auf Sorbisch, einer slavischen Sprache, deren Verbreitung beschränkt ist auf zwei kleine Gebiete im Osten um Cottbus und Bautzen herum, sowie Texte auf Türkisch und Griechisch von Schreibern, deren persönliche Geschichte ein Zeugnis der Politik ist, im Nachkriegs-(West-)Deutschland ausländische Arbeitnehmer anzuwerben. Die Universität von Lüttich (Liège) in Belgien präsentiert Texte in zwei regionalen Sprachen, die sich parallel zu Französisch entwickelt haben – Wallonisch und Pikardisch – und Werke in Lingala, einer Sprache, die von Migranten aus dem Subsaharischen Afrika, besonders der Kongo-Region, nach Europa gebracht wurde. Der Beitrag von Großbritannien besteht einmal aus Texten in zwei alten keltischen Sprachen der Britischen Inseln, nämlich Schottisches Gälisch und Walisisch, zum anderen aus Werken in vier der zahlreichen südasiatischen Sprachen, die heute im Vereinigten Königreich in Gebrauch sind: Hindi, Urdu, Bengali und Singhala. Es ist offensichtlich, daß sich in einigen dieser demographischen Strukturen die postkoloniale Geschichte der europäischen Kolonialreiche spiegelt.

Europa ist sicher keine monolithische Einheit und ist dies auch nie gewesen mit seiner komplexen und immer wechselvollen Geschichte der Wanderung und Mischung von Menschen, ihrer Kulturen und ihrer Sprachen. Keltische Sprachen etwa wurden einst überall auf den britischen Inseln gesprochen, aber neue Einwanderer brachten neue Sprachen mit, aus denen sich Englisch, selbst eine Mischsprache, entwickelte. In manchen Fällen war eine Sprache, die man heute mit jüngeren und jüngsten Migrationsbewegungen assoziiert, im Gastland in Wirklichkeit schon seit einigen hundert Jahren in Gebrauch, wie etwa das Arabische in Spanien oder das Albanische in Italien. Man sollte sich daran erinnern, daß jede Minderheitensprache in einem gewissen Sinn auch eine Sprache der Mehrheit ist, historisch entstanden als die zentrale Sprache einer abgeschlossenen Gemeinschaft und immer noch als Hauptsprache einer bestimmten Gruppe in Gebrauch, sei sie nun so groß wie die Bevölkerung von Katalonien oder so klein wie eine einzelne Familie irgendwo in Europa, die von anderen Sprechern ihrer Muttersprache abgeschnitten lebt. Um ihren spezifischen Status besser zu verstehen sind allen im Projekt vertretenen Minderheitensprachen Anmerkungen zur gesellschaftlichen und sprachlichen Situation beigelegt, und zu jedem Autor/jeder Autorin gibt es eine kurze Biographie.

Die definitorischen Fragen, wodurch sich eine Sprache konstituiert – ob ein Dialekt etwa als Sprache zu bewerten ist oder nicht – und was eine Minderheit ausmacht, sind natürlich wiederkehrende Themen in der wissenschaftlichen Diskussion. Für die Zielsetzung unseres Projekts wurden diese Begriffe jedoch selbstverständlich in einem weiten Sinne interpretiert. Jede Sprache, die von einer Minderheit im demographischen Sinn (bezogen auf die Gesamtbevölkerung) verwendet wird, wird hier als Minderheitensprache aufgefaßt. Dabei ist Katalonisch

natürlich in einer gesellschaftlich gesehen völlig anderen Position als etwa Schottisches Gälisch, was Sprecherzahl oder Prognosen über die Zukunft der Sprache betrifft. Manche der "Minderheiten"-Sprachen in unserem Projekt, die innerhalb Europas Minderheiten repräsentieren, werden anderswo von riesigen Bevölkerungsgruppen gesprochen. Autoren, die Sprachen wie Hindi, Urdu, Bengali und Arabisch benutzen, haben potentiell eine enorme weltweite Leserschaft. Andere Sprachen des Projekts dagegen sind vom Aussterben bedroht. Frühe Überlegungen zu diesem Projekt enthielten in der Tat eine Sprache, die nachweislich diese Schwelle bereits überschritten hat, nämlich Caló in Spanien. Aber es gibt auch einige Erfolgsgeschichten. Sorbisch, zum Beispiel wurde seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts durch gesellschaftspolitische Maßnahmen und akademische Unterstützung der Universität Leipzig aus seiner Randexistenz befreit. Die Situation einer Sprache ist niemals statisch und die besten Strategien, um eine Minderheitensprache vollständig am Leben zu halten, wenn Zweisprachigkeit und Assimilation zur Norm werden, sind immer noch in der Diskussion.

Einige der hier veröffentlichten Arbeiten sprechen – nicht weiter überraschend – die Frage der Sprachen selbst und Aspekte im Zusammenhang mit ihrer Übersetzung an, was mit all seinen praktischen und philosophischen Dimensionen ein weiteres Thema wissenschaftlicher Debatten ist. Die Beziehung zwischen Ausgangs- und Zielsprache ist nicht einfach und es gibt viele Übersetzungsstrategien. Angesichts der Tatsache, daß sekundäre Übersetzungen (also die Übersetzung einer Übersetzung) natürlich spezifische Schwierigkeiten und potentielle Verzerrungen bergen, scheint es uns wichtig hervorzuheben, daß dieses Projekt nicht hätte durchgeführt werden können ohne Empfänglichkeit dafür, was auf der anderen Seite auch gewonnen werden kann. Wir haben jede Gelegenheit genutzt, Rücksprache mit den Autoren – die oft selbst die primären Übersetzer sind – zu halten, und der letzte Schriff der endgültigen Übersetzungen war in vielen Fällen ein gemeinschaftliches Unternehmen.

Die Übersetzungen des Projekts sind im allgemeinen nicht die Art von literarischer Übersetzung, die sich frei vom Original löst. Im Gegenteil, wir haben versucht, den Ton und die Form des Originals so getreu wie möglich wiederzugeben in der Hoffnung, daß unsere Übersetzungen eigenen literarischen Wert haben. Es war eine Herausforderung zu erkunden, ob wir vielleicht in manchen der Zielsprachen näher an einige der formalen Charakteristika des Originals kommen würden als es bei der ersten Übersetzung in eine der Hauptsprachen möglich war. Sogar wenn man mit einem Originaltext in einer Sprache konfrontiert ist, deren Schrift der Übersetzer nicht kennt, ist es etwa möglich, sich wiederholende Reimmuster zu "lesen". So ist zum Beispiel der Reim in den Gedichten auf Urdu im ersten Teil auch für Leser ohne Urdu-Kenntnisse sichtbar aufgrund der Wiederholung der Muster am Zeilenende, wenn man berücksichtigt, daß die arabische Schrift von rechts nach links geschrieben wird. Wir laden die Leser dazu ein, den ersten Teil des Buches – die Originaltexte in allen Minderheitensprachen – nicht zu überblättern, sondern genau hinzuschauen, wie die Texte aussehen, ihre Eigentümlichkeiten und ihren unterschiedlichen Reiz auf der Seite zu betrachten. Natürlich kann eine Übersetzung nicht dem Original gleich sein. In gewisser Weise wird das Werk ein neues Werk. Es gibt Verluste, aber es kann auch Gewinne geben. Wir hoffen, daß unser Projekt durch die Gegenüberstellung der Originaltexte mit dem kompletten Set von Übersetzungen in die fünf Zielsprachen auch zu Vergleichen der verschiedenen Versionen einlädt, sei es durch Sprachstudenten oder andere und daß so die Sprachbewußtheit gestärkt wird.

Vermutlich hat es noch nie eine Sammlung wie die hier vorgestellte gegeben. Das EMLIT-Projekt versammelt zwischen zwei Buchdeckeln ein Korpus von Werken

mit echtem Gehalt und von großem Interesse, die den unterschiedlichsten Gattungen angehören. Es gibt Dramen, komische und ernste, Prosa, einschließlich Erzählungen und Erinnerungen sowie Gedichte verschiedenster Art inklusive einer so ehrwürdigen Form wie dem Ghasel auf Urdu. Die Auswahl ist uns nicht immer leichtgefallen. Aus Gründen des Gleichgewichts konnten manche Texte nicht in das Buch hineingenommen werden, eine leicht erweiterte Version des Projekts ist jedoch online zugänglich im e-Journal *EnterText* der Brunel-Universität ([www.brunel.ac.uk/faculty/arts/EnterText](http://www.brunel.ac.uk/faculty/arts/EnterText)). Da ein wesentlicher Teil der Identität einer Sprache ihre spezifische "Musik" ist, ist eine Einführung in den jeweiligen Klang einiger Sprachen des EMLIT-Projekts auf einer Begleit-CD erhältlich. Der Musik einer Sprache zu lauschen ist generell ein besonderes Vergnügen, ob sie nun verstanden wird oder nicht.

Für viele Leser unserer Sammlung mag es eine Überraschung sein, daß es mitten in unseren gegenwärtigen Gesellschaften, die oft allzu schnell uniform zu werden scheinen, einen derartigen verborgenen Reichtum an verschiedenartigem Schrifttum gibt. Sprachen sind eine genauso wertvolle Ressource wie Lebewesen. Wie diese haben sich Sprachen über viele tausende von Jahren entwickelt, und auf ihren Erhalt sollte das gleiche Gewicht gelegt werden. Die Durchschlagkraft neuer Kommunikationstechnologien und die extrem schnelle globale Expansion des Englischen bedeutet jedoch, daß viele Sprachen bedroht sind und daß sich selbst ein Status, der heute gesichert erscheint, in einer oder zwei Generationen als angreifbar erweisen mag. Wenn wir uns Sorgen über den Verlust von Sprachen machen, dann müssen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Gemeinschaften mit Minderheitensprachen richten und uns darum bemühen, auf diese aufmerksam zu machen, statt sie zu übersehen. Viele von denen, die zukünftig Literatur produzieren, müssen sich mit dem Problem der Wahl der Sprache, in der sie schreiben wollen, auseinandersetzen. Wir hoffen, daß das EMLIT-Projekt zweisprachige Autoren ermutigt, ihre weniger gebräuchliche Sprache nicht aufzugeben, indem wir zeigen, daß die Entscheidung, in einer Minderheitensprache zu schreiben, keine Isolation bedeutet. Eine der nicht vorhersehbaren Folgen des Projekts war es, eine zweisprachige Autorin, die aufgehört hatte, in ihrer Muttersprache zu schreiben, dazu anzuregen, dies wieder zu beginnen ... Ein Anfang ist gemacht.

Paula Burnett

London  
Juli 2003

(Übersetzung: Maria Thurmair)

### **Anmerkungen zur sorbischen Minderheit**

Die Sorben sind ein slawisches Volk im Osten Deutschlands, dessen Siedlungsgeschichte weit über 1000 Jahre zurückreicht, als slawische Stämme große Teile Mittel- und Norddeutschlands besiedelten. Die Siedlungsgebiete der Sorben sind einmal die Niederlausitz (im Bundesland Brandenburg; kulturelles Zentrum: Cottbus/Chośebuz), in der Niedersorbisch gesprochen wird, und die Oberlausitz (im Freistaat Sachsen, Zentrum: Bautzen/Budyšin), in der Obersorbisch gesprochen wird. Die Sorben sind das kleinste westslawische Volk mit ca 60.000 Angehörigen.

Die deutsche Politik gegenüber den Sorben war lange Zeit geprägt von Assimilierungsbestrebungen und dem Versuch zur vollständigen Integration. Heute haben die Sorben den Status einer ethnischen Minderheit; wichtigste Vertretung ist die *Domowina*, die nationale Organisation der Lausitzer Sorben und Dachverband aller sorbischen Vereine, die sich unter anderem wesentlich für den Erhalt der sorbischen Sprache und Kultur einsetzt. Heute sind alle Sorben zweisprachig. Die kulturellen Aktivitäten der Sorben sind sehr vielfältig; gerade im Bereich der Literatur gibt es eine Reihe bekannter Autoren mit einer großen Bandbreite an Themen und Formen.

(Weitere Informationen <http://www.sorben.de/> und <http://www.sorben-wenden.de>)

## **Róža Domašcyna**

### **Einfluß des alls auf die lust**

im jahr der invasion der maikäfer  
mit schildpatt und metallnem flügel  
erhoben die läuse die waffen frei  
im fall fielen die maikäfer rücklings  
schauend das all verloren sie lust  
zum täglichen kleinkrieg so blieb  
den läusen unbestritten der sieg

(deutsche Autorversion)

### **Als ich wollte, daß es sei**

am see wars, du sagtest  
artigkeiten. Zu jeder  
stunde dachte ich: das ist meine.  
Stunde um stunde verging,  
stehenden fußes stand ich  
am wasser, standen die worte  
ungesagt dazwischen. Eine bewegung,  
ein schritt zurück war das einzige,  
das ich tun konnte. Starr, wie ich war,  
wollte ich, daß es sei, dachte:

alle zeit legt sich an  
 mit mir, geht mit. Jede stunde  
 blätterte, entblätterte mich.  
 Ich wartete und wollte, und  
 du sagtest artigkeiten,  
 die sollte ich nehmen

(deutsche Autorversion)

### **Im blauen haus am Bismarckturm**

*für F.P.*

fast wie ursprung: kamille und dill getrocknetes  
 im ofen das feuer vor der tür das bild: weiden  
 im fließ auf der abgewandten staffelei  
 des halberinnerten erbes verdeckte wunde  
 im pfosten die kerben unseres längenwuchses  
 mit angewachsenem irgendwo und grabsteinnamen  
 als zeugen am küchentische wir  
 knacken nüsse wie worte  
 alles blau die welt und gott  
 weiß ein hund streicht ums haus  
 mit stählern gebiß am hang  
 filzt das gras unbeschnitten  
 bleiben uns farbreserven sagst du  
 und spannst eine neue leinwand ein  
 das haus wächst zu  
 die kerben verkrusten  
 die nüsse zerfallen  
 die leinwand altert  
 nur der hund  
 behält die witterung bei

(deutsche Autorversion)

### **Die toten werden umgebettet**

*im andenken an den friedhof Čelno*

Wir haben den friedhof mit tüchern verhangen.  
 Wir haben uns an unsern toten vergangen,  
 mit stopschildern sämtliche wege verstellt –  
 die enden jetzt kurz vor der anderen welt.

Rings sind die leinwände hoch und ganz dicht.  
 Im mittelpunkt fördern die bagger ans licht  
 totes gebein, das von sünden gereinigt,  
 in ehren begraben, das ist bescheinigt.



Der zwielichtgen raffgierde opfer, geschöpfe  
 kratzen das erbe in eiserne töpfe.  
 „Wir nehmen alles und mehr“, hör ich schrein,  
 und „niemals begraben, verbrannt wolln wir sein!“

Wer abseits sich stellt, der steht auf der lauer –  
 drum schweigen wir tapfer von unserer trauer.  
 Ertragen der vorfahren blick im genick,  
 umklammern das grabscheit, ein halteseil, strick.

Die gräber, sie werden sehr eng und noch tiefer.  
 Das viereck des himmels wird kleiner und schiefer.  
 Es wachsen uns kröpfe im leinenen haus.  
 Die kinder spieln einscharrn und buddeln uns aus.

(deutsche Autorversion)

## **Kito Lorenc**

### **Mein kurzer Wintertag**

Bernsteinlicht sprühst du  
 über blauende Schatten  
 unterm Falbgras  
 birgst du das Haar  
 der Tiere im Feld  
 die großen Augen  
 ruhn in der Sasse

Fruchten läßt du  
 die Mistel am Baum  
 hauchst nach der Rauhnacht  
 heimlich mir  
 in die frostklamme Hand  
 Glanz legst du  
 auf die Hasel  
 tönst das Weidengezweig

Daß ich nicht störe  
 deinen Verlauf  
 wenn ich Sorge trag  
 lös mir  
 die Spur von der Sohle  
 schneeleicht

(deutsche Autorversion)

### Großer Wald

Dobry der Riese  
tritt vors Holzdach  
schultert das Pferd  
und stapft  
in die Föhren

Sein Frauchen  
mit dem Melkschemel  
unter der Kuh, gleich  
läutet sie scheppernd  
die Milchlocke im Dorf

Überm Lichtmast  
klappert das Mühlrad  
mit dem Storchschnabel  
hinterm staubigen Laub  
zwinkert der See

Und um die Ecke  
wartet der Duft  
des Feldkümmels. Guten Tag  
Ferien. Auf Wiedersehn  
Kindheit

(deutsche Autorversion)

### „Der Täufer hat zwei weiße Füße“

und eines Tages nahm ich meine Liebste  
mit nach Hause stellte sie meiner Frau  
vor Meine Frau braune Augen Sie blaue  
Meine Frau Ingwer Sie Pfeffer  
Meine Frau fand sie nett Sie sie auch  
Ist es auch Lustig wieherte das Pferd  
Traurig weinte niemand Fortan früh-  
stückten wir gemeinsam von den drei  
Tellerchen Schüsselchen mit den drei  
Löffelchen teilten so Lust und Last Auf-  
und Abwasch Bald gab man uns  
die größere Wohnung und meine Frau  
brachte ihren Andern und meine Liebste  
brachte ihren Andern und beide Andern  
brachten ihre beiden Andern mit Als  
wir den Wohnblock kriegten (hach auf  
und ab fuhr da die Lift singende  
Adamsäpfel) Menschenskinder  
warn wir schon viele Dann bewohnten

wir die Stadt zuletzt das Land da  
waren wir alle und lebten nun unter  
neuen, gesellschaftlichen Verhältnissen  
Jetzt erst erhielt ich anonyme  
Post: Sie dichterisches Subjekt Sie!  
nahm Täuber Ingwer Pfeffer Pferd  
zurück und starb mich öffentlich  
davon Kinder Leute tschüs liebt schön

(deutsche Autorversion)

### **Und was der Ofen ist**

den ich ihr schenkte  
weil ich ihn zwei Jahre  
nicht mehr gebraucht hatte  
da heizte ich ihn  
ihr an den Ofen sagte  
zwei Jahre hab ich  
ihn schon nicht geheizt  
und hab ganz vergessen  
wie man den anheizt  
und sie sagte siehst du  
man muß nicht erst  
sterben um zu vergessen  
und ich sagte weißt du  
da kann man auch  
gleich leben bleiben

(deutsche Autorversion)

## Lubina Hajduk-Veljkovićowa

### Raphael, der kleine Geist

Monika lebte in der Altstadt. Die Häuser dort sind feucht und mit einem Speicher unter dem Dach. Mütter hängen ihre Wäsche auf dem Dachboden zum Trocknen auf und jeder hat ein Kämmerchen, um alten Krempel aufzubewahren. Auch Monikas Puppen ruhten dort.

Eines Tages wollte Monika einer ihrer Puppen ein neues Kleid schneiden und eilte auf den Dachboden, um ihre Kleine runterzubringen. Dort entdeckte sie in der Ecke, im Dämmerlicht, einen Geist. Kein Gespenst, nein, eher einen kleinen Geist.

„Wer bist denn du“, fragte sie.

„Du kannst mich sehen?“, erwiderte der Geist.

„Na klar. Sehr gut sogar. Dein Haar ist lockig und schokoladenbraun.“

„Echt lockig? Ich habe mich selber noch nie gesehen“, freute sich der kleine Geist.

„Ein grünes Hemd hast du an, und deine Hose ist braun“, beschrieb ihn Monika haarklein.

„Und welche Farbe haben meine Augen“, fragte der kleine Geist voller Neugier.

„Grünlich. Nun sag mir aber endlich, wer du bist“, war auch Monika gespannt.

„Ich bin Raphael. Und weile hier schon ganz, ganz lange.“

„Und wieso versteckst du dich hier“, war auch Monika neugierig.

„Weil, weil, ach, ich schäme mich, das zuzugeben“, murmelte Raphael, der Geist.

„Na gut. Ich schäme mich wegen meiner Sauklaue, die Lehrerin schimpft immer mit mir“, gab Monika zu.

„Und ich, ich schäme mich, weil ich nicht fliegen kann“, gestand nun Raphael.

„Du bist ein waschechter Geist, der fliegen kann?!“, staunte Monika.

„Nein, fliegen kann ich nicht. Das ist ja der Haken. Deshalb sitze ich hier einsam und verkröche mich.“

„Mir wäre hier schon längst angst und bange. Dir nicht?“

„Mir!? Wovor soll ich mich noch fürchten?“, sagte darauf Raphael, der Geist.

„Vor den Menschen.“

„Ja Pustekuchen! Solange der Speicher hier steht, kann ich bleiben. Aber das bringt mich nicht weiter.“

„Wieso?“

„Weil ich nicht altere. Als Geist muss man jedes Jahr dahin zurückkehren, wo man zur Welt kam. Erst dann wird man um ein Jahr älter. Früher hat mich Mama immer mitgenommen. Einmal war ich ihr dann aber doch zu schwer. Und seither werde ich kein Jährchen älter.“

„Na wenschon“, meinte Monika, „was willst du mehr. Dann bleibst du immer ein kleiner Geist.“

„Möchtest du denn für immer und ewig ein Kind bleiben?“, fragte nun Raphael, der kleine Geist, verdrossen.

„Nie und nimmer.“

„Tagaus, tagein schaue ich aus der Dachluke zu, wie die Vögel am Himmel entlangziehen. Aber wenn ich selbst versuche, abzuheben, rührt sich gar nichts.“

Darauf sagte Monika: „Du, Raphael, du hast doch überhaupt keine Flügel.“  
„Geister brauchen keine Flügel.“

„Aha“, hatte Monika eine Idee, „dann solltest du dir das ganz fest wünschen und dann wirst du auch fliegen.“

Raphael, der kleine Geist, wünschte sich, fliegen zu können, bis sein Kopf rauchte. Es geschah jedoch nicht das Geringste. Die kleine Monika schaute ihn ratlos an.

„Beschreibe mir den Ort, wo du geboren bist!“

„Jaaa, das ist eine alte, prächtige Burg. Seit langem steht sie menschenleer. Die Mauern sind dick und kalt, wunderschön aschgrau, dämmergrau, mausgrau, manchmal sogar silbergrau. Wir versteckten uns unten im Verlies, jagten einander durch die dunklen Gänge, die Türen quietschten herrlich und wir konnten an den Wandketten rütteln, dass wir uns manchmal selber gruselten. Durch einen winzigen Spalt flatterten wir in den Innenhof, wo Brennnesseln gediehen ...“

„Ojemine“, schrie Monika auf, „du fliegst.“

Und tatsächlich schwang sich Raphael, der Geist, ein klein wenig in die Luft. Der Freudenschrei von Monika ließ jedoch sein schönes Bild zerplatzen und ihn wieder landen.

„Ich merke nichts.“

„Solange du erzählt hast, hast du dich ein Quäntchen erhoben, dann bist du erschrocken und stiegst hinab.“

„Ich erschrecke nicht“, sagte entschieden Raphael, der Geist.

„Erzähl mir keine Märchen. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen“, beharrte Monika auf ihrer Sicht der Dinge. „Erzähl weiter.“

„Von mir aus. Im Hof haben wir Fußball gespielt, aber nicht mit dem Leder, sondern mit einem Tauball. Ich habe die schönsten Bälle von uns allen gekullert. Schau mal her“, wollte Raphael, der Geist, ihr zeigen, wie er es kann. Doch er musste nach unten schauen, um sie zu sehen. Nach unten! „Verflixt nochmal“, entfuhr es ihm. „Ich kann tatsächlich fliegen!“

Und dann begann er durch den ganzen Speicher zu flitzen wie ein Brausewind. „Manometer“, staunte Monika, wie er sich urplötzlich verändert hatte. Raphael saß nicht mehr trübsinnig in der Ecke, weit entfernt, er tobte herum und machte Radau wie ein junger Hund.

„Ich muss wieder runter“, meinte Monika nach einer Weile.

„Vielen Dank, dass du mir das Fliegen beigebracht hast“, bedankte sich Raphael bei ihr aus der Höhe.

„Das wäre ja noch schöner! Du konntest schon längst fliegen, du hast nur nicht daran geglaubt“, antwortete Monika. Als sie schon auf der Treppe war, drehte sie sich noch einmal um und sah, wie Raphael, der Geist, durch die Dachluke entschwebte.

Sie erinnerte sich an ihre Puppe, ging sie holen und verließ den Speicher.

## **Anmerkungen zur türkischen und griechischen Minderheit in Deutschland**

Aufgrund des Wirtschaftswunders in der Bundesrepublik Deutschland in den 50er Jahren konnten in sehr vielen westdeutschen Unternehmen nicht mehr alle Arbeitsplätze besetzt werden. Daher begann die deutsche Wirtschaft Mitte der 50er Jahre sogenannten ‚Gastarbeiter‘ in Südeuropa anzuwerben. Auf Regierungsebene kam es dann in den nächsten Jahren zu Anwerbeabkommen, die die Modalitäten der Einreise und die Aufenthaltsdauer regeln sollten. Mit Griechenland wurde 1960 ein Anwerbeabkommen unterzeichnet, mit der Türkei 1961. Die Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik Deutschland erreichte 1973 ihren Höhepunkt mit 2,6 Millionen ausländischen Beschäftigten, darunter 155.000 Griechen und 605.000 Türken. Anfangs wurde das Rotationsmodell, das vorsah, dass der ausländische Arbeitnehmer nach ein bis zwei Jahren wieder in die Heimat zurückkehrte, von allen Seiten akzeptiert. In der Praxis war dies jedoch unwirtschaftlich, da immer neue Arbeitskräfte eingeschult werden mussten und die Arbeitnehmer in dieser kurzen Zeit ihr Sparziel auch nicht erreichen konnten. Deshalb wurde dieses Modell aufgegeben, was zu einer längeren Aufenthaltsdauer und zum Nachzug von Familienangehörigen führte.

Mit der wirtschaftlichen Rezession Mitte der 70er Jahre in Deutschland wurde von der Regierung ein Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer verordnet. Mit diesem Anwerbestopp waren auch zwei begleitende Maßnahmen verbunden: Entweder die Rückkehr in die Heimat oder die soziale Integration in die deutsche Gesellschaft.

2001 leben in der Bundesrepublik 82,4 Mio. Menschen, davon besitzen 75,1 Mio. die deutsche Staatsangehörigkeit, 1,9 Mio. die türkische Staatsangehörigkeit und 362.000 die griechische Staatsangehörigkeit. Die türkische Minderheit ist die größte in der Bundesrepublik, gefolgt von Angehörigen des ehemaligen Jugoslawien, Italienern und Griechen.

Die türkische und die griechische Minderheit sind künstlerisch sehr produktiv und stellen einen wichtigen Bestandteil der deutschen Gegenwartskultur dar. In der Literatur dieser Gruppen stand am Anfang die Auseinandersetzung mit der Fremde. Inzwischen leben die Türken in der dritten Generation in Deutschland und sie verstehen sich entweder als selbstverständlichen Teil der bundesdeutschen Gegenwart oder es kommt in ihren Texten zum Versuch einer Selbstfindung in der Fremde. In der griechischen Literatur in Deutschland kann man oft eine Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit Griechenlands oder dem Leben in der Fremde finden.

## **Michalis Patentalis**

### **Der von gegenüber**

Mein Nachbar  
kaufte sich ein neues Auto  
Aktien  
Eine Frau  
Ein Haus

Möbel  
 Viagra  
 Ein Herz  
 Ein Grab  
 Nur seinen Gott wechselte er nicht.  
 „Gott hab ihn selig“.

(Übersetzung: Sophia Georgallidis)

### **GILETE CONTOUR oder Die erste Reklame in Afghanistan**

„Im Namen des Vaters und des Sohnes“  
 und der weltweiten Raserei.

Die Nacht rasiert sich den Bart  
 mit einer Klinge aus dem Kommunionkelch.

Beschmiert mit ein wenig Erdnussbutter  
 „nach Seinem Bilde“.

Am Fuße des Berges zählt der verkleidete Tag irrtümlich  
 das Geflüster des Schweigens

Während ein Knecht seine Vergänglichkeit  
 faltenfrei zurückgibt.

Und du schaust ausnahmsweise in den Spiegel  
 und kämmst dir dabei die dichtbehaarte Zunge.

Nachfahre von Kain, bist du etwa  
 der Bergsteiger des hinkenden Todes?

(Übersetzung: Sophia Georgallidis)

### **Giorgos Lillis**

#### **Das tiefste Kleid des Meeres**

Außerhalb der Stadtmauer  
 und in Begleitung vom Windesbrausen  
 stieg ich hinauf und gelangte an den Punkt  
 wo ich der Aufopferung der Sonne für die Nacht beiwohnen würde.  
 Die Nixen spielten das Steinespiel mit einer Handvoll Sternen

und von weitem näherte sich auf dem Fahrrad der Mond.  
 Vergraben am Hang schaue ich  
 das tiefste Kleid des Meeres.

(Übersetzung: Niki Eideneier)

### **Was versinkt ist außerhalb meiner Festung**

Die Sonne trieb wieder Verrat und warf auf uns das schwarze Netz.  
 Plötzlicher Regen,  
 wie das Mittagslüftchen, wenn du schläfst,  
 du frierst  
 und suchst das Laken zum Zudecken.

Meine Festung ein Fenster. Auch wenn klein,  
 doch genug, um das Bild der Welt für mich zu sichern.  
 Zu sagen nein, was auch geschehen mag, ich sitze heute hier  
 und schaue, wie ich will, den Regen und später  
 die Nacht, wie ich sie ständig kommen sehe galoppierend  
 und aus ihrem Korb

Sterne und Dunkel streuend,  
 auch sie ein Säer des Himmels.

Um nicht vom Mond zu reden auf der linken Seite,  
 der reibt sich den Rücken an den Hochhäusern, dann nimmt er die Kurve  
 und wird zur Krone des hinteren Bergs.

Nur für kurz.

Danach kann ich nicht mehr sehen. Der Mieter nebenan klaut ihn.  
 Er könnte, dieser Glückspilz, ihn als König bewundern,  
 doch ich sah ihn nie draußen schauen.

Komische Menschen. Das Wunder posiert vor ihren Augen  
 und sie suchen es woanders.

Umsonst.

Die Tropfen haben der Scheibe ein Kleid übergeworfen.  
 Eine Pflanze mit dem Morgentau  
 auf ihren gläsernen Blättern.  
 Das Zimmer ein Garten und ich der Gärtner.  
 Der Vers füllt sich mit herrlichem Duft, vielen Farben,  
 die Seele beruhigt sich.

Von hier aus kann ich die Autos und die Passanten sehen  
 auf den Gehsteigen, auch die Häuser bis in der Ferne,  
 den Lastwagen jeden Tag kommt und wie sie ihn abladen  
 unten vor dem Haus,  
 aber ich tue es nicht.

Ich beharre auf den Vögeln, die an dem Blau picken,  
 sie werden im Flug mit Himmelsstaub bedeckt,  
 auf den Wind, der mit den Bäumen tanzt  
 auf dem Becher, der das Lila der untergehenden Sonne gießt



auf dem Regen, der die Rinnen füllt und der abends ist zu hören  
der merkwürdige Schall des Wassers wie ein Fluß.  
Meint nicht, ich hätte hier, wo ich lebe, eine besondere Aussicht.  
Die Not trieb mich, wie auch euch,  
diese Städte mitzubewohnen, die eilig gebaut wurden,  
sie haben nichts Wichtiges vorzuweisen  
außer großen Autostraßen,  
Behausungen eine neben der anderen.

Irgendwann habe ich es beschlossen. Den kleinen Tisch zu holen,  
ihn neben das Fenster zu stellen  
meine Schreibmaschine hier zu postieren, um schreibend  
den Gedanken zu helfen, in die Verwüstung des Schweigens zu dringen.  
Später ertappte ich mich, wie ich für Stunden verloren ging  
nicht etwa in konkrete Bilder der Welt draußen  
sondern in Dinge, die ich nicht so leicht zu erklären vermag  
der Erinnerung Risse,  
Fotos des Innenhimmels  
einem Kameramann gleich, der ein fernes, unbekanntes Land filmt.  
In solchen Stunden wurde gewöhnlich der Kaffee kalt  
ich hörte weder Musik noch Stimme.

Nichts.

Seltsames Schweben zwischen dem kaum Wahrnehmbaren und dem Tatsächlichen.  
Es wehte, erinnere ich mich, und drinnen war ein weißes Dunkel.  
Und ich ein Seiltänzer. Vom Fenster aus zum anderen Ende des Berges.  
Ohne mich zu verletzen durch die Fensterscheibe hindurch  
bis zur Weltferne.

Ständig behaupteten die Nachbarn böswillig,  
ich sei verrückt geworden  
doch ich wußte  
und ich bedauerte sie, daß sie nicht vermochten zu sehen, die armen,  
was ich nicht beschreiben konnte, da ich fürchtete  
sie könnten nicht durchhalten, wenn sie  
an das Viele gelangten.

Besonders wenn die Schreibmaschine zur Zeitmaschine wurde  
und mich an die Ufer führte  
wo Odysseus ermüdet einschlief  
und immer wieder denselben seltsamen Traum hatte.

Was versinkt ist außerhalb meiner Festung.

(Übersetzung: Niki Eideneier)

## Yüksel Pazarkaya

### ROSSKASTANIEN

#### Du bist Türke

“Du bist kein Deutscher”, sagte Stefan zu Ender in der Pause auf dem Schulhof. Weshalb nur wollte er heute mit Ender nicht Fangen spielen. Um eben einen Grund dafür zu nennen, sagte er einfach: “Du bist doch kein Deutscher.” Ender war verärgert und betroffen. Stefan war sein liebster Klassenkamerad, sein bester Spielfreund. “Wieso?” konnte er nur fragen.

Stefan verstand ihn nicht. Was heißt da “wieso”? Oder hält sich Ender wohl für einen Deutschen? “Du bist eben kein Deutscher”, sagte er. “Du bist kein Deutscher wie ich.”

Enders schöne, dunkle Augen wurden traurig. Sein Inneres sträubte sich, als hätte er sich etwas zuschulden kommen lassen. In seinem Herzen zerbrach etwas. Er schwieg. Er ließ den Kopf hängen. Er ging weg. An diesem Tag sprach er mit Stefan kein Wort mehr. Dem Unterricht konnte er nicht folgen. Dem Lehrer konnte er nicht zuhören. Sein Kopf wurde immer schwerer.

#### Deutsche Kastanien

Auch im letzten Herbst war es ihm einmal so gegangen. In dem Wohnviertel gibt es einen hübschen, kleinen Park, voll Blumen und Bäume. Im Herbst ist er am schönsten. Dann ziehen die Kastanien alle Kinder in der Umgebung an. Die Kinder werfen die Kastanien mit Steinen herunter. Wer viel sammelt, verkauft sie an den Zoo als Futter für Elefanten und Kamele. Andere bringen sie in die Schule mit. Man kann sie nämlich im Mathematikunterricht brauchen. Und die kleinen, die noch nicht zur Schule gehen, spielen mit den Kastanien wie mit Murneln.

Der Lehrer sagte: “Jedes Kind bringt zehn Stück mit.” Sie sind 34 Kinder in der Klasse. Wenn jedes Kind zehn Kastanien mitbringt, macht es genau 340 Stück. Und damit lassen sich ganz gut Mengenlehre und die vier Rechenarten üben.

Am Nachmittag ging Ender in den Park. Zwei Kinder warfen mit Steinen nach den Kastanien. Sie waren zwar keine Freunde von ihm, aber er kannte sie. Er sah sie öfters in diesem Wohnviertel.

Ender näherte sich ihnen. Er bückte sich nach einer Kastanie, die auf dem Boden lag. Eines von den beiden Kindern sagte zu ihm: “Finger weg!” “Ich will auch Kastanien sammeln”, sagte Ender. Das zweite Kind rief: “Du darfst sie nicht sammeln, das sind deutsche Kastanien.” Ender verstand nichts. Das erste Kind fügte hinzu: “Du bist kein Deutscher.” Dann sagte das andere: “Du bist Ausländer.” Sie stellten sich herausfordernd vor Ender hin. Er verharrte gebückt und mit ausgestreckter Hand. Wenn er sich noch ein bißchen bückte, könnte er die Kastanie fassen. Doch er konnte sie nicht erreichen. Den Kopf nach oben, den Kindern zugewandt erstarrte er eine Weile in gebückter Haltung. Dann richtete er sich auf. Natürlich ohne Kastanie. Verstummt. Er wollte zwar sagen: “Der Park gehört allen, jeder kann Kastanien sammeln”, doch er brachte kein Wort heraus. Dafür waren die anderen um so lauter: “Du bist Ausländer. Das sind deutsche Kastanien. Wenn du sie anfäßt, kannst du was erleben”, wollten sie ihm Angst einjagen.

Ender war völlig durcheinander. Soll ich mit denen kämpfen, schoß es ihm durch den Kopf. Dann sah er mal den einen, mal den anderen an. Gegen zwei zu kämpfen ist unklug, dachte er. Er rannte fort, ohne die beiden noch einmal anzusehen.

**Was bin ich?**

Als er an jenem Tag nach Hause kam, stellte Ender seiner Mutter einige Fragen. Aber seine Mutter ging nicht darauf ein. Sie lenkte ab.

Nun war Ender entschlossen, nach dem, was heute zwischen Stefan und ihm passiert war, die Frage endlich zu lösen, die den ganzen Tag wieder in seinem Kopf herumschwirrte. Sobald er den Fuß über die Türschwelle setzte, schleuderte er der Mutter seine Frage ins Gesicht:

“Mutti, was bin ich?”

Das war eine unerwartete Frage für seine Mutter. Ebenso unerwartet war ihre Antwort:

“Du bist Ender.”

“Ich weiß, ich heiße Ender. Das habe ich nicht gefragt. Aber was bin ich?” blieb Ender hartnäckig.

“Komm erst mal herein. Nimm deinen Ranzen ab, zieh die Schuhe aus”, sagte seine Mutter.

“Gut”, sagte Ender. “Aber sag du mir auch, was ich bin.”

Daraufhin dachte Enders Mutter, daß er mit ihr einen Jux machte oder ihr vielleicht ein Rätsel aufgab.

“Du bist ein Schüler”, sagte sie.

Ender ärgerte sich.

“Du nimmst mich auf den Arm”, sagte er. “Ich frage dich, was ich bin. Bin ich nun Deutscher oder Türke, was bin ich?”

Hoppla! Solche Fragen gefielen Enders Mutter gar nicht. Denn die Antwort darauf fiel ihr schwer. Was sollte sie da sagen? Im Grunde war das keine schwere Frage. Sie kannte auch die genaue Antwort auf diese Frage. Aber würde Ender sie auch verstehen können? Würde er sie akzeptieren, akzeptieren können? Wenn er sie auch annahm, würde ihm das überhaupt nützen?

Seine Mutter und sein Vater sind Türken. In der Türkei sind sie geboren, aufgewachsen und in die Schule gegangen. Nach Deutschland sind sie nur gekommen, um arbeiten und Geld verdienen zu können. Sie können auch gar nicht gut Deutsch. Wenn sie Deutsch sprechen, muß Ender lachen. Denn sie sprechen oft falsch. Sie können nicht alles richtig sagen.

Bei Ender ist es aber ganz anders. Er ist in Deutschland geboren. Hier ist er in den Kindergarten gegangen. Jetzt geht er in die erste Klasse, in eine deutsche Schule. Deutsche Kinder sind seine Freunde. In seiner Klasse sind auch einige ausländische Kinder. Ender macht aber zwischen ihnen keinen Unterschied, er kann keinen machen, dieser Deutscher, dieser nicht oder so, denn außer einem sprechen sie alle sehr gut Deutsch. Da gibt es nur einen Alfonso. Alfonso tut Ender etwas leid. Alfonso kann nicht so gut Deutsch sprechen wie die anderen Kinder. Ender denkt, daß Alfonso noch gar nicht sprechen gelernt hat. Die kleinen Kinder können doch auch nicht sprechen; so wie ein großes Baby kommt ihm Alfonso vor.

Ender spricht auch Türkisch, aber nicht so gut wie Deutsch. Wenn er Türkisch spricht, mischt er oft deutsche Wörter hinein. Wie eine Muttersprache hat er Deutsch gelernt. Nicht anders als die deutschen Kinder. Manchmal hat er das Gefühl, daß zwischen ihnen doch ein Unterschied ist, weil deutsche Kinder nicht Türkisch können. Doch wenn in der Klasse der Unterricht oder auf dem Schulhof das Spielen beginnt, vergeht dieses Gefühl wieder ganz schnell. Gerade wenn er mit Stefan spielt, ist es unmöglich, daß ihm ein solches Gefühl kommt.

Deshalb war sein Staunen so groß über die Worte Stefans. Und wenn Stefan nie wieder mit ihm spielte? Dann wird er sehr allein sein. Er wird sich langweilen.

### **Enders Vater weiß nicht mehr ein noch aus**

Am Abend kam Enders Vater von der Arbeit nach Hause. Noch bevor die Tür sich richtig öffnete, fragte Ender:

“Vati, bin ich Türke oder Deutscher?”

Sein Vater war sprachlos.

“Warum fragst du?” sagte er nach kurzem Überlegen.

“Ich möchte es wissen”, sagte Ender entschlossen.

“Was würdest du lieber sein, ein Türke oder ein Deutscher?” fragte sein Vater.

“Was ist besser?” gab Ender die Frage wieder zurück.

“Beides ist gut, mein Sohn”, sagte sein Vater.

“Warum hat dann Stefan heute nicht mit mir gespielt?”

So kam Ender mit seinem Kummer heraus, der ihn den ganzen Tag gequält hatte.

“Warum hat er nicht mit dir gespielt?” fragte sein Vater.

“Du bist kein Deutscher, hat er gesagt. Was bin ich, Vati?”

“Du bist Türke, mein Sohn, aber du bist in Deutschland geboren”, sagte darauf sein Vater hilflos.

“Aber die Namen der deutschen Kinder sind anders als mein Name.”

Sein Vater begann zu stottern.

“Dein Name ist ein türkischer Name”, sagte er. “Ist Ender kein schöner Name?”

Ender mochte seinen Namen.

“Doch! Aber er ist nicht so wie die Namen anderer Kinder”, sagte er.

“Macht nichts, Hauptsache, es ist ein schöner Name!” sagte sein Vater.

“Aber Stefan spielt nicht mehr mit mir.”

Enders Vater schnürte es den Hals zu. Ihm war, als ob er ersticken müßte. “Sei nicht traurig”, sagte er nach längerem Schweigen zu Ender. “Ich werde morgen mit Stefan sprechen. Er wird wieder mit dir spielen. Er hat sicher Spaß gemacht.”

Ender schwieg.

(Übersetzung: Yüksel Pazarkaya)

## Sizilianisch

Die sizilianischen Dialekte gehören zur Gruppe der siculo-calabro-salentinischen Dialekte. Im Vergleich zu anderen Mundarten Italiens ist ihre Geschichte und Entwicklung von besonderem Interesse.

Die Hauptgründe für diese besondere Stellung sind:

- a) die zentrale Lage Siziliens im Mittelmeerbecken seit der Antike;
- b) die besonderen und recht frühzeitigen Beziehungen zur griechischen und lateinischen Sprache und Kultur, erkennbar an der besonderen Ausprägung des sizilianischen Vokalismus, der anders ist als der in allen anderen romanischen Gebieten;
- c) die zahllosen kulturellen und sprachlichen Einflüsse und Kontakte, die die Geschichte Siziliens geprägt haben: nach den Griechen und Römern kam Sizilien in Kontakt mit Byzantinern, Arabern, Normannen, Katalanen, Kastiliern, was eine große sprachliche Schichtung bewirkt hat;
- d) dieses ausgeprägte Geflecht von sprachlichen und kulturellen Traditionen zeigt sich auch in der heutigen Diversifikation der sizilianischen Dialekte, die man unterteilen kann in westliche Dialekte (mit der palermitanischen, trapanesischen und westagrigenischen Mundart), zentralsizilianische Dialekte (mit der madonitischen, ostagrigenischen und nisseno-ennesischen Mundart) und östliche Dialekte (mit der messinesischen, catanesisch-sirakusischen und ragusanischen Mundart).

Die sizilianische sprachlich-literarische Tradition ist geprägt von großen und bedeutenden Ereignissen und Persönlichkeiten: von der Sizilianischen Dichterschule, die sich im Mittelalter am Hofe Friedrichs II. entwickelt hat, bis zu den großen Persönlichkeiten wie Antonio Veneziano (16. Jahrhundert), Giovanni Meli (17. Jahrhundert), und, später, Domenico Tempio und Ignazio Buttitta. Schließlich sei hier auch das literarische Schaffen wichtiger Autoren wie Luigi Capuana und Luigi Pirandello erwähnt, die sich des Sizilianischen bedient haben.

Das Sizilianische wird – in unterschiedlichen Kompetenzgraden – von beinahe allen Einwohnern Siziliens beherrscht.

## Nino De Vita

### Benedettina

#### I

Mit dreizehn Jahren  
verliebt man sich.

Träumereien,  
wegen der Umarmungen und Küsse  
– im Garten, inmitten des Süßklees,  
auf dem Heu des Schobers –  
zerstreuten hartnäckig mein  
bißchen Vernunft.

Vorsichtig

– aufmerksam –  
um meinem Vater auszuweichen  
(„Du Faulenzer, Faulenzer  
geh lernen, Faulenzer, du!“)  
schlich ich hinaus.

Ich schloß  
die Mitteltür; und beim Vorbeischleichen  
an der Laube kam ich an der  
aus den Angeln gehobenen Tür des  
Hühnerstalls vorbei.

In der Ferne  
strich die Sonne über die Kirche  
und zog bleich Richtung  
Salinen.

## II

Tiefe ausgetrocknete Löcher  
auf der Trift:  
Kiesel und Abdrücke von Karrenrädern;  
und beim Abbiegen vom Hühnerstall in Michelinos Garten  
Knoblauch in Reihen, Erbsen, Zucchini  
und ein

Feigenbaum: Papyrus  
an den Ufern der Kanäle  
und der Blütenstand  
des Sommerwurz, der rötlich  
aus den Ackerbohnen herausragte.

Von der Rückseite des Turms  
durch die schmale Gasse Bartolomeo  
Bbaciacca kommend, ein Stückchen Erde:  
Origano, Zichorie,  
Radieschen und Petersilie,  
Sellerie mit Blütenstand, Malven  
und Sträußchen falschen Spargels  
im Kanal, entwurzelt,  
die Wurzeln im Sonnenlicht

– der Schilfrohrsänger blickte neugierig  
die Bachstelze,  
lief schnell  
und flog verängstigt davon –

Nicolò Àgghius

Gärtchen  
und von Alberto Scagghiajazzis  
Misthaufen feucht vom frischen  
Kudung.

**III**

Ach, wie ging ich so  
 die Hände in den Taschen  
 einem Schatten – einem Gesicht –  
 einer Frau hinterher,  
 der in meinem Kopf pochte.

Niedrige Steinmauern  
 herab von der Anhöhe von Cutusio:  
 verwittert, bemoost, die Löcher  
 mit Erde verstopft oder leer:  
 Minze und wilde Karde,  
 Ableger des wilden Feigenbaumes,  
 trockene Brombeerranken...

Da hörte ich sie, die Stimme,  
 – ich hörte sie, ja, ich hörte sie –  
 wie ein Klagen.

Und wieder, wieder, in der Luft,  
 die einer Frau...

Ich wand  
 den Blick nach jenseits der  
 Agaven; und entschlossen nahm ich den Weg und  
 schlängelte mich schließlich durch die Ähren: die  
 langen, spitzen Halme zerkratzten  
 meine Arme.

**IV**

Es war ein junges Mädchen, hingeworfen  
 aufs Korn: die Hände  
 auf dem dicken Bauch,  
 das Kleid über die Schenkel hochgezogen,  
 den Kopf  
 hin- und herschlagend.

Nun erkannte ich sie wieder.  
 Benedetta hieß sie,  
 Tochter von Onkel Carmelo  
 Alogna, dem Tagelöhner,  
 der am Anfang der Straße wohnte,  
 wo die kleine Votivkapelle steht.  
 Sie ging stets aufrecht  
 – sie hatte einen feurigen Blick –  
 wenn sie den Hof durchquerte:  
 ihre Haare in Zöpfen  
 und eine große Brust.  
 Ich hatte, wenn ich sie ansah in ihrer Anmut,

– mit einer Tasse Hefe in der Hand  
 oder einem Krug auf der Hüfte –,  
 nie bemerkt, daß sie,  
 in ihrem Schoß verborgen,  
 ein Kind erwartete.

„Ein Junge“  
 sagte sie zu mir und biß sich  
 auf die Lippen. „Ich erwarte einen Jungen.“  
 Ich war verblüfft;  
 und eingeschüchtert  
 packte mich Verwirrung.  
 Ich suchte, den Blick umherwandern  
 lassend, nach Worten: in einer roten  
 Mohnblüte,  
 fern die Ähren des Kornes,  
 bis zu den Olivenbäumen  
 und auf ihren Händen,  
 in den offenen und geschlossenen  
 Augen...

Benedetta  
 seufzte und hob dabei den Kopf,  
 erschöpft.  
 „Geh zu Donna Giulia, der Cousine  
 meiner Mutter“ sagte sie zu mir  
 „und bring sie zu mir, aber schnell,  
 eile!“

V  
 Sie war im Hühnerstall,  
 Donna Giulia, mit Brot  
 und einer Tomate in der Hand.

Sie aß.  
 Die Krümelchen,  
 die warf sie den Hühnern zu.  
 (Was für ein Schnabelstreit – ein Gegackere –  
 und was für ein Hinterhergerenne...)

Ein Muttermal, dichtbehaart,  
 hatte sie, schwarz  
 und dick in einem Mundwinkel,  
 kleine Äuglein  
 wie die Schweine, und einen Turban  
 auf dem Kopf.

Durch die Löcher des Zaunes  
 sprach ich zu ihr.  
 Sie warf



Brot und Tomate fort,  
wischte die Hände  
an der Schürze ab und kam heraus.

## VI

Wir fanden Benedetta, verlassen,  
wie ein leerer Sack.  
Sie atmete, jammernd.  
Stirn, Wangen und den Nacken hinab  
schweißgebadet; die Augen verloschen,  
sie bleich.

„Geh zur Seite“ sagte Donna Giulia zu mir.

Ich beobachtete sie,  
sie tastete...  
Dann drehte sie sich

zu mir. „Den Doktor,  
lauf und hol ihn, sofort“  
sagte sie zu mir.

„Nein, nicht den Doktor“  
stieß Benedetta hervor.

„Dann bringen wir dich  
nach Hause“ sagte Donna Giulia  
heftig zu ihr.

„Nicht nach Hause,  
nein, nach Hause nicht“ jammerte das Mädchen  
entsetzt.

Donna Giulia

richtete sich auf. „Geh und hol  
irgendwen“ schrie sie mir zu.

„Ihre Mutter,

ihren Vater, wen auch immer,  
lauf!“

## VII

Ich betrat rennend den Vorhof.

Nach zwei Minuten

und festem Treten  
erreichte ich das Grüppchen  
Häuser von San Leonardo.

Ich klopfte an die Tür der kleinen  
weißen Villa des Doktors.  
Tante Francesca, alt,  
im Kittel, die Haare  
zu einem Knoten, die Lippen rot,  
öffnete.

Worte, während der tiefblaue  
Himmel langsam grau wurde  
(quietschend fuhr ein Karren auf  
der Straße vorbei: vollbeladen mit Reben  
und Heu, der Bauer  
mit Mütze und ein stolzes Hündchen  
unter der Achse.)

Ohnmächtig schüttelte sie das Haupt,  
Tante Francesca, während sie sprach.  
„Er ist nicht da“ sagte sie dabei.  
„Später...“

Die Arme erst offen,  
dann überkreuzt.

„Er ist nicht da. Später, er ist nicht da“  
wiederholte ich ständig auf dem Rückweg  
und schlug dabei  
außer Atem die Reifen  
in die Schlaglöcher.

\*\*\*

Am gekennzeichneten Ort  
– Zikaden gab es,  
Frösche, die quakten –  
hielt ich an.

Ich warf  
das Rad auf die  
Agaven  
und drang ins Getreidefeld ein,  
Büschel wilden Hafers,  
Gerste und Platterbsen zertrampelnd.

Niemand war da.

In einer Ecke ein Fleck,  
breit – ein Massaker –  
aus zerdrückten, zertrampelten  
Ähren...

### VIII

Donna Giulias Haus  
lag ruhig da, kleine Lichtstrahlen zeigten sich;  
genauso bei Benedetta: schwacher Lichtschein  
durch die verschlossenen Fensterläden.

Ich ging von der schmalen Gasse aus  
an einer Seite des Turmes  
entlang und gelangte

auf einen Platz mit Häusern um den Brunnen.  
 Auf der Bank  
 Bartolo Scannapècuri,  
 er hatte seinen Sohn Vincenzo  
 rittlings auf den Knien  
 und sagte zu ihm „Los geht's“  
 dabei hielt er ihn an den Händen  
 „fahren wir, nach Palermo,  
 nach Rom, ein Ausflug, mein Kleiner“  
 und er ließ ihn auf seinen Knien reiten.  
 Das Kind lachte  
 mit nur zwei Zähnchen...

Tante Dorotea, mit dem randvollen  
 Zuber in den Händen,  
 lehnte sich aus der Tür  
 und schüttete, weit ausholend,  
 die Lauge in den Hof.

„Ah, Nino“  
 sagte sie mit einem zahnlosen Lachen  
 „es hätte nicht viel gefehlt,  
 und ich hätte dich getroffen“.

Ich grüßte sie und nahm den Weg  
 zwischen dem Misthaufen und  
 dem Wasserreservoir meines Onkels  
 Gerolamo.

In einer Ecke  
 des Heuschobers, im Dunkeln,  
 auf Kot und Urin,  
 auf Heustengeln und Hirseblüten,  
 Paolo Ticchiticchis Ziege,  
 alt, mit den Zicklein  
 im halben Bottich.

## IX

Plötzlich, die Fensterläden weit geöffnet,  
 erfüllte Tageslicht  
 das Zimmer: der Heilige Leonhard  
 an einer Wand, das Kruzifix,  
 und in einer Ecke  
 ein Tisch, zwei Stühle  
 neben dem Bett: ein Teller,  
 leer, auf der Truhe.

„Ist es spät?“ murmelte ich  
 verschlafen – gestützt auf einen Ellebogen  
 und die Hand

vor den Augen.  
 „Es ist Morgen“  
 sagte meine Mutter „ein schrecklicher Morgen:  
 heute nacht ist plötzlich  
 Benedetta gestorben.“  
 „Gestorben?“ schrie ich fast.  
 „Gestorben“ sagte meine Mutter  
 „mit fünfzehn Jahren: gestorben...“

## X

Ich sah sie. Sie war schlaff,  
 steif, Benedettina:  
 flach an den Seiten und auf  
 dem Bauch: ein kurzes Kleidchen  
 bis zu den Knien  
 und einen Rosenkranz  
 in der Hand.

Ihre Mutter, Tante Maria,  
 saß am Fußende des Bettes,  
 dick, mit Doppelkinn,  
 sie fächelte sich Luft in ihr  
 tränenbenetztes Gesicht  
 „Ich darf nicht nachdenken...“ klagte sie außer sich.  
 „Meine gute Tochter,  
 mein Schatz...

Ach Unglückselige.

Und wie kann ich  
 Trost finden...!“

Sie hielten sie  
 an den Armen fest,  
 Grazia la Siccia und Antonia Facciràma.

„Und ich, war ich es etwa“  
 sagte Tante Maria in einem fort,  
 „der den Herrn ans Kreuz genagelt hat,  
 war ich es etwa,  
 sagt es mir!“

Und Onkel Carmelo Alògna,  
 in einer Ecke zusammengekauert,  
 mit den Händen auf den Knien  
 „Sie kommt nicht zurück,  
 es ist unnütz, sie kommt nicht zurück“  
 wiederholte er in einem fort.

\* \* \*

Da begann Tante Maria  
zu erzählen,  
ruhig, etwas gefaßter.  
„Den ganzen Tag war sie zu Hause,  
meine Tochter, immer beschäftigt:  
sie wusch, bügelte und legte die Wäsche zusammen...

Es geschah nachts,  
plötzlich. Ein gebrochenes  
Herz?

Ach meine gute  
Tochter...”

Sie drückten sie  
noch fester, die Frauen, die bei ihr waren  
– „Genug, genug...“ –  
als jetzt Tante Maria schrie,  
den Kopf hin- und herschlagend  
„Ach, du mein Blut,  
Blut meiner Adern, mein Atem...“

Ich hatte es nicht  
bemerkt. Stehend,  
die Augen Donna Giulias,  
kaum hob ich den Blick, trafen sie  
meine: sie rieten,  
beschwichtigend,

drohten...  
Verärgert

riß ich mich los  
und ging hinaus.

\* \* \*

Olivenbäume, Mandelbäume,  
Turteltauben und Haubenlerchen.  
Und im Tal  
Eukalyptus, Granatapfelbäume,  
Gärten und Mauern aus Stein,  
Zedrolimonen auf der Erde  
faulig geworden...

(Übersetzung: Susanne Zieglmeier)

## Die albanische Minderheit in Italien

Die Emigration von Albanern nach Italien beginnt im 15. Jahrhundert, aber erst ab der 2. Hälfte des folgenden Jahrhunderts siedeln sich beträchtliche Gruppen von Albanern in den süditalienischen Regionen an. Noch heute bezeichnen sich diese Albaner, ausgewandert nach dem Tode Giorgio Kastrioti Skanderbergs,<sup>1</sup> als *arberesh*, sprechen *arberesh* und wohnen im *Arbri*, womit sie an den alten Volksstamm Albanians erinnern (heute ersetzt durch die Begriffe *shqiptar*, *shqip* und *Shqiperi*). Das Arberesh ist ein autonomer Zweig der toskischen Dialektgruppe, die im Süden Albanien verbreitet ist, und unterscheidet sich stark vom in Nordalbanien verbreiteten Ghego. Die italienischen Gebiete, in denen die italo-albanische Sprachminderheit vertreten ist und in denen noch heute Arberesh gesprochen wird, zählen 50 Zentren (41 Gemeinden und 9 Ortsteile), die auf sieben Regionen verteilt sind: die Abruzzen, das Molise, Kampanien, Apulien, die Basilikata, Kalabrien und Sizilien. Derzeit gibt es keine genauen statistischen Angaben über die Größe der in Italien lebenden albanisch sprechenden Minderheit, und auch die Daten, die man offiziellen Volkszählungen entnehmen kann, sind nicht ausreichend und auch nicht zuverlässig, denn neben den albanisch Sprechenden in den alten Siedlungsgebieten wohnen zahllose albanisch Sprechende in den Hauptzentren und den Hauptstädten der Regionen; die albanische Gemeinschaft in Palermo etwa wäre zahlenmäßig die bedeutendste in der Provinz Palermo. In den fünf Jahrhunderten ihrer Anwesenheit in Italien haben die albanischen Gemeinschaften nicht nur ihre Sprache bewahrt, die ein reiches und wertvolles Erbe darstellt, welches das mittelalterliche Albanisch dokumentiert, sondern sie haben es sogar verstanden, sie in den Rang einer literarischen Sprache zu heben, wodurch sie ihr eine Würde verliehen, die der gleichkommt, die seinerzeit – vor der Bildung der albanischen literarischen Standardsprache (1972) – den anderen bedeutenden Dialekten zuerkannt wurde. Natürlich ist im Laufe so vieler Jahrhunderte ein Einfluß der italienischen Regionaldialekte auf das Arberesh unvermeidlich, doch dieser Einfluß auf die unterschiedlichen Arberesh-Varianten blieb hauptsächlich auf das Lexikalische beschränkt, die phonologischen, grammatikalischen und morphologischen Strukturen blieben unverändert. Dank des Gesetzes „quadro nazionale n. 482“ vom 19. Dezember 1999 verfügt die italo-albanische Minderheit – genauso wie die anderen Minderheiten – über gesetzliche Mittel, mit denen sie den Arberesh- Unterricht in den Schulen schützen und fördern und Initiativen starten kann zur Unterstützung sprachwissenschaftlicher Forschungen, mit denen sie zudem die Veröffentlichung von didaktischem Material vorantreiben kann. In Sizilien, wo drei der neun Gemeinschaften albanisch sprechen (Piana degli Albanesi, Contessa Entellina und Santa Cristina Gela), haben diese Maßnahmen beträchtliches Interesse bei der Bevölkerung geweckt, die mit Begeisterung und Entschlossenheit Kurse zur Alphabetisierung besucht, die von dem an der Universität Palermo eingerichteten Lehrstuhl für albanische Sprache und Literatur organisiert werden.

<sup>1</sup> Giorgio Kastrioti (1405-1468) ist einer der bedeutendsten albanischen Volkshelden. Er kämpfte zeit seines Lebens für die Befreiung Albanien von den Türken.

## Giuseppe Schirò Di Maggio

### Der Ginster hat viele Blüten<sup>1</sup>

Einakter

*Das Arbeitszimmer des Dramaturgen.*

DRAMATURG, ANGELA, GIORGIA, MATTEO,

DRAMATURG – (*Sitzt vor dem Computer und schreibt. Es klopft.*) Wer ist da!

ANGELA – (*Von draußen*) Wir.

DRAMATURG – (*Steht auf, um zu öffnen*) Wer wir!

GIORGIA – (*Von draußen*) Überraschung!

DRAMATURG – (*Öffnet*) Ach, ihr!

ANGELA – Hast du jemand anderen erwartet?

DRAMATURG – Nein. Kommt rein, ich freue mich immer, euch zu sehen.

MATTEO – Wir freuen uns auch, dich zu sehen.

DRAMATURG – (*Setzt sich hinter den Schreibtisch*) Setzt euch!

GIORGIA – Hast du gerade etwas geschrieben? (*Sie deutet auf den angeschalteten Computer.*)

DRAMATURG – Nun ja, eine Idee, die ich festhalten wollte...

ANGELA – Wir sind gekommen, um dir einen Vorschlag zu machen.

DRAMATURG – Sprecht.

MATTEO – Wir haben schon untereinander darüber gesprochen...

DRAMATURG – Gut!

GIORGIA – Da sich ja Portella delle Ginestra zum fünfzigsten Mal<sup>2</sup> jährt...

DRAMATURG – Ich habe schon verstanden. Aber fährt nur fort...

GIORGIA – Wäre es da nicht angebracht, eine Aufführung vorzubereiten?

DRAMATURG – Über Portella sind schon so viele Seiten vollgeschrieben worden, in Büchern, in Zeitungen, die schon für sich dramatisch sind. Was braucht man da noch ein Drama zusätzlich?

GIORGIA – Es ist nicht zusätzlich. Es ist unser Drama, also von uns auf die Bühne gebracht.

DRAMATURG – Es ist nicht leicht, ein Originaldrama über Portella zu verfassen! Das wäre so, als schriebe man einen Schulaufsatz; denn die Fakten sind ja bekannt...

ANGELA – Du könntest es versuchen. Immerhin hast du hier schon drei Personen.

GIORGIA – (*Zu Angela*) Du meinst, Schauspieler. Personen erfindet der, der schreibt.

ANGELA – Ja, ich wollte Schauspieler sagen; außer uns gibt es die Gruppe...

DRAMATURG – Es gefällt mir, daß ihr Vertrauen in mich habt, doch bin ich verwirrt.

ANGELA – Warum verwirrt?

DRAMATURG – Es ist ein heikles Thema. Mißversteht mich nicht. Ein heikles Thema für eine originale dramatische Darstellung. Was ich sagen will: Die Albaner aus Piana und unser Nachbarn in San Giuseppe Jato und den anderen Dörfern haben am eigenen Leib die Tragödie von Portella erlebt: Sie haben ihre Liebsten sterben sehen, sogar Kinder waren dabei, sie haben die Farbe des Blutes gesehen und den

Geruch davon wahrgenommen. Einige der Teilnehmer am damaligen Fest zum 1. Mai sind noch am Leben, wenn sie auch alt sind; wir hätten es also mit einem zu aufmerksamen und kritischen Publikum zu tun. Eine Gedenkfeier zum Jahrestag mit Reden, Musik und Gesang ist eine Sache, die andere, jene tragischen Augenblicke wieder aufleben zu lassen – wenn einem das gelingt, das ist klar.

GIORGIA – Du könntest es zumindest versuchen!

DRAMATURG – Ich weiß nicht... Das Thema steht zu sehr im Mittelpunkt der, ich sage nicht politischen, sondern der literarischen Diskussionen. Es könnte ein emphatischer Text entstehen...

MATTEO – Das glaube ich nicht. Wenn du dramatische Stücke geschrieben hast, sind sie dir immer gelungen, wenn sie auch verschnitten waren mit bitterer und ironischer Komik.

ANGELA – Vielleicht befürchtest du, du könntest nicht die passenden Schauspieler finden...

GIORGIA – Wir, zum Beispiel...

DRAMATURG – Nein, nein, ihr seid sehr gut. Doch Drama ist schwieriger als Komödie...

GIORGIA – Ja, ich habe schon verstanden, es ist eine Frage der Gestaltung und der Interpretation!

ANGELA – Das erklärt deine Verwirrung; ein Laienschauspieler kann keine Dramen spielen.

DRAMATURG – Nun übertreibt mal nicht. Wenn er seine Rolle gut einstudiert, kann auch ein Laienschauspieler auf der Bühne gut sein.

MATTEO – Wenn du glaubst, wir seien nicht in der Lage, ein Drama darzustellen, dann beenden wir hier die Diskussion.

DRAMATURG – Wenn du so ernst sprichst, Matteo, dann überzeugst du mich vom Gegenteil: du spielst nämlich gerade das Drama dessen, der keine Dramen darzustellen versteht...

DIESELBEN, MARGHERITA CLESCERI, GIOVANNA MEGNA, SERAFINO LASCARA, FRANCESCO VICARI, VITO ALLOTTA, GIORGIO CUSENZA, DREI BUBEN, EIN KLEINES MÄDCHEN

*Die Opfer von Portella treten ein. Die Frau trägt das damals übliche schwarze Gewand, die anderen den schönen Anzug für das Fest zum 1. Mai 1947. Das kleine Mädchen ist weiß gekleidet. Die sechs Opfer von Piana treten in die Mitte der Bühne; die drei Buben und das Mädchen bleiben etwas abseits stehen.*

M. CLESCERI – Hier sind wir, geistig wachgerufen, auch wenn ihr uns nicht namentlich gerufen habt... Wir waren in euren Gedanken und der Gedanke ist das Element, durch das wir leichter erscheinen können...

ANGELA – Ich habe Angst.

GIORGIA – Wer seid ihr?

M. CLESCERI – Sieht man das nicht? Wir sind die Opfer von Portella della Ginestra! Wir aus Piana und die vier Kinder dort aus San Giuseppe Jato... (*Zeigt mit der Hand auf die Buben und das Mädchen.*)

DRAMATURG – Weshalb seid ihr hier?

G. MEGNA – Ich hab an uns gedacht, hier sind wir also...

DRAMATURG – Ihr seid zu früh gekommen, ich habe noch keine Entscheidung getroffen.



G. MEGNA – Dann entscheide dich. Wir wollen nicht umsonst wachgerufen worden sein!

DRAMATURG – Genau das habe ich meinen Freunden gerade gesagt: ich will euch nicht umsonst wachrufen!

M. CLESCERI – Jetzt, da wir wachgerufen sind, müßtest du aber unser Drama schreiben.

DRAMATURG – Genau das will ich nicht; es gefällt mir nämlich nicht, Menschen, sei es auch nur zum Schein, auf der Bühne sterben zu lassen!

G. MEGNA – Aber jetzt sind wir nun einmal tot. Uns interessiert nur, daß die Erinnerung an unseren gewaltsamen Tod wach bleibt.

DRAMATURG – Es ist schon so viel über das Massaker von Portella della Ginestra geschrieben worden!

S. LASCARI – Dazu möchte ich gerne auch etwas sagen. Es ist viel über das Massaker von Portella della Ginestra geschrieben worden; aber mehr wegen der politischen Dimension, weniger wegen der menschlichen, ich möchte damit sagen, der des echten, schmerzhaften Todes von jedem von uns...

MATTEO – Ich glaube nicht, daß das stimmt. Hier in Piana seid ihr als Individuen gewürdigt worden, die im Massaker von Portella gestorben sind. Eure Namen sind in den Gedenkstein und in die Herzen der Menschen gemeißelt! Und in den Büchern und Artikeln, die euretwegen geschrieben wurden, schwingen Mitgefühl und Dramatik...

S. LASCARI – Ich weiß, das stimmt. Doch denke ich, es genügt nie, von uns wehrlosen und unfreiwilligen Opfern zu schreiben...

M. CLESCERI – (*Zum Dramaturgen*) Wenn es dir schwierig scheint, oder besser gesagt, wenn du uns auf der Bühne nicht sterben lassen willst, dann versuche doch, uns wieder aufleben zu lassen...

DRAMATURG – Das ist das gleiche. Doch mir fehlen Schauspieler...

GIORGIA – Das ist eine tolle Entschuldigung, Schauspieler gibt es, hier stehen schon drei, und die anderen sind bereit, bei der Aufführung mitzumachen...

DRAMATURG – Das ist nicht so leicht. Ich erkläre das an einem Beispiel: Wer von euch dreien ist bereit, die Toten des Massakers zu spielen? (*Wartet auf eine Antwort.*) Ihr antwortet nicht? Das ist doch klar: Wer von euch ist denn bereit, auf der Bühne zu sterben, sei es auch nur zum Schein? Du, Angela?

ANGELA – Warum nur verkomplizierst du das Problem so!

DRAMATURG – Ich verkomplizier es nicht. Ich habe nur nach eurer Bereitschaft gefragt, zum Schein auf der Bühne zu sterben!

M. CLESCERI – Ich glaube, ich habe verstanden. Wenn die Schauspieler sich weigern, dann haben sie Recht. Niemand will sterben, nicht einmal zum Schein. Den Tod kann man nicht spielen. Der Tod, vor allem der gewaltsame, kommt über dich, er ist wie ein Berg, der über dir zusammenbricht und dich erdrückt... Ich zum Beispiel hatte mein Leben, hatte meine Träume, ich will sagen, meine Träume waren die für meine sechs Kinder, für ihre Zukunft; und ich hätte nie gedacht, daß ich Opfer des Hasses eines anderen werden müßte. (*Ausschnitte aus Filmen über Portella werden projiziert, die zeigen, wie die Opfer fallen.*) Ich weiß nicht einmal, wer mich getötet hat. Ich habe einen stechenden Schmerz in der Brust verspürt, habe dann meine Hand daraufgelegt, eine warme Flüssigkeit gespürt, mein Blut... Zu sagen, jenes Blut sei wie eine rote Nelke oder wie die rote Farbe der Arbeiterfahne gewesen, ist, wie Gedichte zu schreiben. Das da war mein Blut, das war kein Gedicht: Blut einer siebenunddreißigjährigen Frau, Tochter aus dem Volk. Ich war in Portella für das Fest zum 1. Mai. (*Szenen vom festlichen Anfang der Kundgebungen werden projiziert.*) Ich wollte da sein, teilnehmen, mein persönliches Engagement mit meiner körperlichen

Anwesenheit unterstreichen... Stattdessen bin ich tot! Ja, ja, ich weiß! Meine Anwesenheit ist nun verewigt, dort auf den Hängen zwischen Pizzuta und Kumeta; doch wird mich das je über meinen verfrühten Tod hinwegtrösten und darüber, meine sechs Kinder allein gelassen zu haben? Versteht ihr? Sechs Kinder, sechs Mal eine strahlende Zukunft, die ich mir für sie erträumte? Stattdessen bin ich tot! Und diese vier Kinder aus San Giuseppe dort (*Zeigt auf sie.*), seht ihr sie, getötet, einfach so, im zartesten Alter? Ich habe diese armen Kinder an Kindes Statt angenommen: das Mädchen war neun Jahre alt, versteht ihr? – neun Jahre! – die Buben ein paar Jahre älter. Aber in was für einer Welt haben wir gelebt? In was für einer Welt lebt ihr denn noch, nach all dem, was passiert ist?

F. VICARI – (*Zum Dramaturgen*) Ich weiß nicht, was du dir zu schreiben vorstellst, aber kannst du mit Worten wiedergeben, was ich, genauso wie die anderen, in jenem Moment empfunden habe, als ich durchbohrt wurde? Der so starke Schmerz, wenn du merkst, wie dein junger Körper gebrochen wird, aber noch schlimmer der unendliche Schmerz darüber, gewaltsam, ich sage, gewaltsam, mit dreiundzwanzig das Leben zu lassen, wenn du noch alles vor dir hast, auch wenn die Zukunft ungewiß ist und wenn es wer weiß für wie lange zu kämpfen gilt, um in Würde von deiner Arbeit zu leben? Ich traue dir nicht zu, daß du einen Schauspieler findest, der meine Gefühle in dem Moment darstellen kann, in dem die Kugel oder die Kugeln, wer hat sie gezählt!, mir das Fleisch zerrissen! (*Weitere Bilder von Tumult und Tod aus den Filmen über Portella.*)

DRAMATURG – Aber genau deswegen halte ich es für unmöglich ein Drama zu schreiben, das, wie soll ich sagen, angemessen ist...

V. ALLOTTA – Ich war damals zwanzig. Sagt mir, ob es möglich ist, daß man mit zwanzig sterben muß! Ich hatte so große Lust, mit meinen Freunden und Kameraden zu feiern – und wer hat mit zwanzig nicht Lust zu feiern! – und das Fest bestand darin, gedünstete Artischocken zu essen, die ersten dicken Bohnen, ein paar Scheiben Käse, von einem Freund mitgebracht, weil wir sie nicht aus eigener Herstellung hatten. Meine Mutter hatte mir ein großes Brot gegeben, das wie ein runder Mond aussah: ein Brot, ein Kilo schwer! Ob ich geschafft hätte, es ganz zu essen? Zweifelt ihr? Und ob ich es geschafft hätte! Wenn ich die Zeit dazu gehabt hätte! Es kam mir vor, als würde das gesamte Gebirge in mein Fleisch eindringen! Fleisch eines gerade Zwanzigjährigen, allmächtiger Gott! Ein Flintenschuß ließ mich zusammenklappen! Ein einziger Gedanke kam mir in den Sinn: Wo ist meine Mutter? Ich dachte, meine Mutter würde im Stande sein, das Blut zu stoppen, das aus meinem Körper drang wie aus einer Quelle; ja, ich dachte wirklich an die Quelle „te Kroj i Badeut“, denn dort quillt das Wasser so hervor!

G. CUSENZA – Ich war, als das ganze passiert ist, zweiundvierzig! Der älteste von allen, die mit mir hier sind! Wenn sie mich gebeten hätten, mein Leben für die Sache zu opfern, hätte ich wahrscheinlich nein gesagt. Stattdessen habe ich mein Leben wirklich geopfert. Daß mein Blut, so wie das meiner Freunde, dazu gedient hat, die Sache der Arbeiter vorwärts zu bringen, entschädigt mich für den Schmerz, den ich empfunden habe, als ich das Leben ließ. Ihr wollt über unsere Tragödie ein Theaterstück spielen. Ich weiß nicht, wofür das nütze sein soll. Ich möchte nicht, daß auch wir ein Teil der Feierlichkeiten werden, die man veranstaltet, um Piana als einen touristischen Anziehungspunkt auszuweisen. Ich will damit sagen: Wir sind ernst. Die eine Sache ist, Touristen für Ostern oder für Dreikönig kommen zu lassen, die andere, sie für den 1. Mai kommen zu lassen. Wir möchten nicht behandelt werden wie Bauwerke, die man besichtigt, sondern wie Personen, die den neuen Generationen noch etwas zu sagen haben.

S. LASCARI – Ich möchte gerne wissen, wie man mich als einen mit knapp fünfzehn Gestorbenen darstellen will! Aber ich war doch schon ein Mann, ein Arbeiter! Hat es einen Sinn, mit fünfzehn zu sterben?

DRAMATURG – Gerade deshalb denke ich, daß es schwierig ist, eure Geschichte angemessen zu inszenieren.

M. CLESCERI – Jedenfalls bedeutet Feiern oder Schreiben immer ein Sich-Erinnern an uns, die oben in Portella Gestorbenen. Selbst wenn die Zeitungen von diesem 50. Jahrestag sprechen, selbst wenn man weitere Bücher schreibt und weitere Filme darüber dreht, ist eine symbolische Blume, wie es etwa ein Theaterstück sein kann, ein Zeichen der Liebe. Siehst du, der Ginster, „unser Ginster“, hat viele Blüten. Sie sind seit fünfzig Jahren auf seinen grünen Zweigen erblüht und mehr geworden; du würdest dem Ginster eine weitere Blüte hinzufügen... Wenn du nichts schreibst, ist das eine verpaßte Huldigung.

ANGELA – Aber wer kann eure Rolle spielen! Langsam denke ich so wie der Professor: Niemand wird bereit sein, eure Rolle zu spielen, vor allem die, auf der Bühne zu sterben, sei es auch nur zum Schein.

GIORGIA – Wenn man es so darstellt, ist das Problem schwer zu lösen. Wer kann denn auf einer Theaterbühne angemessen den Schmerz darstellen, den man darüber empfindet, das Leben lassen zu müssen, ich spreche hier nicht nur vom körperlichen Schmerz, sondern von dem erschreckenden, aus diesem Leben scheiden zu müssen...

MATTEO – Also machen wir nichts.

M. CLESCERI – Nichts, das wäre eine verpaßte Huldigung, nichts! Weshalb seid ihr Schauspieler denn dann gekommen?

ANGELA – Wir dachten nicht, daß es so schwierig sein würde, von euch zu sprechen...

GIORGIA – Wir hatten uns nicht in euch hineinversetzt...

M. CLESCERI – Ihr könntet euch nie in uns hineinversetzen, denn ihr spielt nur, doch dieses fiktive Spiel kann dazu dienen, auch auf einer Theaterbühne an uns zu erinnern.

MATTEO – Doch jetzt kann uns niemand von der Auffassung abbringen, die Schauspieler seien nicht geeignet...

M. CLESCERI – Ich denke, daß nicht einmal professionelle Schauspieler in der Lage wären, uns auf der Bühne darzustellen...

*Ein Vorhang im Arbeitszimmer öffnet sich; der Anführer sitzt, neben ihm stehend der Bandit. Beide sind bewaffnet und maskiert. Überraschung bei allen anderen. Die Opfer des Massakers entfernen sich Richtung Hintergrund. Die Anwesenheit der beiden Banditen führt zu peinlichem Schweigen.*

DRAMATURG, ANGELA, GIORGIA, MATTEO, ANFÜHRER, BANDIT

DRAMATURG – Wer seid ihr?

ANFÜHRER – Wer wir sind? Ich weiß es nicht. Das will ich von euch wissen.

DRAMATURG – Weshalb bewaffnet und maskiert?

ANFÜHRER – Wenn ich meine Rolle spielen muß, will ich inkognito bleiben.

DRAMATURG – Ich will niemanden inkognito. Zieht euch die Gesichtsmaske aus.

ANFÜHRER – Das können wir nicht. Wir wurden mit einer einmaligen Aufgabe betraut, die Geschick und Geheimhaltung verlangt; daher können wir nichts ausziehen. Neben den Getöteten müssen doch auch die Tötenden anwesend sein. Und wir sind die aus dem Hinterhalt!

DRAMATURG – Man kann kein Drama inszenieren, ohne zu wissen, mit wem man es zu tun hat! Und es ist nicht meine Absicht, auch nur irgendwas zu inszenieren; nicht mal zum Spaß würde ich euch erlauben, auf wehrlose Leute zu schießen!

ANFÜHRER – Wehrlos? Das sind keine wehrlosen Menschen! Das sind gefährliche Menschen. Das sind Menschen, die denken. Die vielleicht anfangen zu denkt. Aber die denken. Sie haben Gedanken, Ideen, Ideale! Das sind gefährliche Menschen! Ihre Zahl nimmt täglich zu, sie werden eine Menge, ein Volk, und ein Volk, das denkt, ist gefährlich! Ich habe eine sehr einfache Aufgabe: auf Ideen schießen! Wenn es mir gelingt, in den Kopf der Menschen zu schießen, ist das noch besser; denn dort sitzt das Zentrum der Gedanken!

DRAMATURG – Wer seid ihr nun, Schauspieler oder Personen? Von deiner Art, wie du sprichst, scheinst du mir zu überzeugt von dem, was du machen wirst!

ANFÜHRER – Ich habe meine Rolle gut gelernt. Ich bin Schauspieler, wenn ich für jemanden anderen agiere, und Person, wenn ich für mich agiere!

DRAMATURG – Und in diesem Fall?

ANFÜHRER – Ich bin eingeladen worden, dem Volk oben in Portella della Ginestra eine Lektion zu erteilen. Sie haben mir geraten, in die Luft zu schießen, um einzuschüchtern, denn Gewehrsalven schüchtern alle ein. Natürlich kann es schon passieren, daß die eine oder andere Kugel die Menge trifft, haben sie mir gesagt. In die Luft schießen! Was hat das für einen Sinn? Ich sollte der Schauspieler sein, der in die Luft schießt: Pif, paf! Und das sollte es gewesen sein? Ich möchte das meinige dazu beitragen! Dieses Pack hat nichts Besseres verdient! Ich postiere mich also auf dem Grat von Pizzuta und lasse gut zielen! Das wird ein 1. Mai nach meinem Geschmack! (*Projiziert wird die Filmszene mit Banditen, die in Position gehen.*)

DRAMATURG – Zieht die Masken ab!

MATTEO – Sie können nicht. Das Böse hat kein Gesicht!

ANGELA – Zu bequem; das Böse hat ein Gesicht, was mit anderen Worten bedeutet: das Böse ist eine reale Person! Ob nun er es ist, der aus eigenem Antrieb das Böse erzeugt, oder ob er nur einer ist, der ausführt, ich denke nicht, daß das viel ändert.

GIORGIA – Das stimmt; doch wer hat nun mehr Schuld am Bösen, das getan wird, der Ausführende oder der Auftraggeber?

MATTEO – Es scheint mir logisch, daß der Auftraggeber mehr Schuld hat! Er ist es, der befiehlt; der andere führt nur aus, was ihm vom Auftraggeber befohlen worden ist! Wenn einer nur den Ausführenden verurteilt, kann der Auftraggeber einen anderen Ausführenden beauftragen; die Wurzel des Bösen ist also der, der befiehlt!

ANFÜHRER – Mir sind große Versprechungen gemacht worden: ich wiederhole, sie haben mich eingeladen, etwas zu machen, aber ich möchte das meinige dazu beitragen. Ist das klar?

DRAMATURG – Ich habe nicht die Absicht ein Drama zu schreiben mit Personen, die sich das Gesicht bedecken, die ihre Gesichtsmaske nicht ausziehen wollen!

ANFÜHRER – Ja und? Wer, meinst du, soll die Gesichtsmaske ausziehen! Vielleicht wird ja die Geschichte eines Tages in allen Einzelheiten aufgeklärt; wer hat diese Rolle gespielt, wer jene! Aber so etwas macht man nie offen! Angenommen, du entdeckst die Auftraggeber nach hundert Jahren! Wofür würde das nützen? Dafür, die Geschichte zu beschönigen? Und wird man denn je die Auftraggeber finden? Was hier und jetzt zählt, ist das faßbare Ergebnis der Schießerei: ein paar Tote, und das Volk ist aufgehalten! Auch wenn die Wahrheit in hundert Jahren ans Tageslicht kommt, nützt sie doch nur dafür, die Geschichtsbücher schön zu machen! Wenn die Wahrheit vielleicht in zehn Jahren aufgedeckt würde, könnte das schon ein gutes Ergebnis bringen, in hundert Jahren nützt sie nichts mehr!

DRAMATURG – Meine Damen und Herren, ich hätte ein paar Aufgaben zu erledigen, ich würde gerne die Diskussion hier beenden!

MATTEO – Machen wir nichts?

DRAMATURG – Bist du bereit, auf der Bühne – wo auch sonst? – auf der Bühne die Rolle des Banditen zu spielen, der auf eine feiernde und wehrlose Menge schießt!

MATTEO – Ehrlich gesagt, nein!

DRAMATURG – Wo finde ich dann die Schauspieler? Niemand will die Bürde – oder auch die Ehre –, die Opfer zu spielen, ihre Qual, ihre Angst darzustellen, kurz davor zu sein, sterben zu müssen, die Angst, nicht in einer gerechten Welt gelebt zu haben, sechs Kinder ohne Halt und in zartem Alter verlassen zu müssen? Niemand will die Rolle des Angreifers übernehmen, der wohlüberlegt auf wehrlose Menschen schießt! Könnt ihr mir etwa sagen, wie man ein Stück ohne Schauspieler aufführen soll?

*Der Vorhang schließt sich wieder, der Anführer und der Bandit verschwinden, während die Opfer wieder auftauchen.*

DRAMATURG, ANGELA, GIORGIA, MATTEO, DIE OPFER

M.CLESCERI – Was tut ihr?

ANGELA – Nichts!

G. MEGNA – Wir können euch ein paar Ideen zu den Momenten geben, die dem Massaker vorausgingen, und sicher kann das niemand besser illustrieren als wir; von den Momenten danach wissen wir nichts; da waren wir schon tot...

G. CUSENZA – In den Morgenstunden des 1. Mai war der Himmel wie fast immer an jenem Tag: blau mit zarten weißen Wölkchen, nur nicht am Horizont. Als ich gerade meinen Kopf zum Haus hinaus streckte, um zu sehen, wie das Wetter war, grüßt mich verwirrt eine Frau aus der Nachbarschaft, noch ganz verschlafen, und erzählt mir von dem Traum, den sie gerade gehabt hat; man weiß ja, daß die Träume vor dem Morgengrauen wahr werden! Das jedoch erkannte ich erst später. Ich bin kein abergläubischer Mensch, weit gefehlt! Doch die Nachbarin erzählt mir von ihrem Traum: sie hatte vom riesigen Gesicht des Pizzuta geträumt, das ganz eingehüllt war von der Nacht – ihr wißt ja, wie schwarz der Pizzuta in mondlosen Nächten sein kann – und von Lichtchen, die sich da und dort entzündeten, ich glaube, sie sprach von Kerzen; Flämmchen entbrannten, so als ob eine riesige Hand mit einem Feuerzeug sie erst am zerklüfteten Felsen, dann an den Flanken, dann beinahe oben auf dem Gipfel anzünden würde; der Pizzuta als Friedhof also, so wie am 2. November, wenn die Frauen für die Toten Lichter anzünden! Die Nachbarin fleht mich an, nicht nach Ginestra zu gehen und niemanden anderen dorthin gehen zu lassen; sie hatte bereits Mann und Kinder beinahe davon überzeugt zu verzichten. Doch wer glaubt schon an die Träume der Frauen! Auch ihr Mann und die Kinder gingen nach Portella, so wie alle, die das Fest zum 1. Mai organisiert hatten. Vielleicht wußte jemand in Piana, was passieren würde. Die Stimmung von Angst und Unsicherheit, ausgelöst von den politischen und sozialen Kämpfen in jenen Jahren, war es jedoch, die annehmen lassen konnte, daß in Portella etwas passieren würde. Ich nahm den Traum der Frau jedenfalls nicht ernst. Ich beendete schnell die Vorbereitungen und begab mich zur verabredeten Stelle...

F. VICARI – Es war schön, all die Menschen in Aufstellung zu sehen, zu sehen, wie sich die Hauptstraße fast vom Kreuz dort unten füllte, die einen rittlings auf herausgeputzten Maultieren, die anderen zu Fuß, mit Festtagskleidung, zu sehen, wie

sie erst Richtung Platz, dann die Straße entlang hochkamen, die nach Ginestra führt. Und dort in Portella della Ginestra kamen die Arbeiter aus den Nachbargemeinden dazu; sie kamen aus San Giuseppe Jato hochgezogen, aus San Cipirello, aus Partinico und trafen dort die anderen Kameraden. Denn wir fühlten uns alle wie Brüder, vereint durch ein gemeinsames Los: wir aus Piana, Albaner, die aus den Nachbardörfern, Slowenen, die dafür kämpften, die Lebensbedingungen aller zu verbessern, da es doch, wenn man von Arbeit und Beschäftigung sprach, keine Privilegien des einen Ortes gegenüber einem anderen gab; wir waren alle in derselben Situation. Die dominierende Farbe war rot, die roten Fahnen der Arbeiter; doch nicht alle waren Kommunisten oder Sozialisten; es gab nämlich noch keine Trennung und die Menschen zogen nach Portella hoch wie für eine Landpartie. Und es waren alle dabei, Alte und Junge, Männer, Frauen, Kinder...

G. MEGNA – Ich hatte meinen neuen Anzug angezogen; ich hatte nur diesen, doch für mich war das das wichtigste Fest des Jahres, so wie Ostern! Wer nach Ginestra Artischocken getragen hatte, stellte sie allen zur Verfügung, so wie das Brot vom Dorf und die anderen Sachen; es war wirklich eine fröhliche Landpartie! Ich war etwas entfernt vom Barbato-Felsen, auf den die hochstiegen, die eine Rede halten sollten. Stellen wir uns, Freunde und Kameraden im Tod, genau so auf wie im Moment der Reden, bevor sie zu schießen begannen. (*Fordert die anderen Opfer auf, sie hier und da aufzustellen.*) Wenn euch also die Ergriffenheit des Moments davor und danach inspiriert... (*Der Film vom Anfang der Reden wird projiziert.*)

M. CLESCERI – Ich stand vielleicht ungefähr so zum Barato-Felsen und hörte dem Sprecher zu...

V. ALLOTTA – Ich muß hier gewesen sein, auf der Seite vom Pizzuta. Als sie schossen, kamen die Schüsse vom Pizzuta.

S. LASCARI – Mir kam es so vor, als kämen sie vom Kumeta; doch vielleicht war das nur das Echo der Schüsse. Einige sagten, es seien wohl fröhliche Böllerschüsse, doch das sagten die aus den Nachbardörfern, die Ladiner. Und jemand vom Festkomitee konnte sich nicht erklären, um was für Böllerschüsse es sich handelte, weil kein einziger Böllerschuß vorgesehen sei und weil er vom Komitee nichts davon wisse! Und zudem hatten die Reden eben erst begonnen...

F. VICARI – Auch ich war auf der Seite vom Pizzuta; ich konnte mir all diese Schüsse nicht erklären. Anfangs dachte ich, es seien ein paar Jäger, wunderte mich darüber, daß es Leute gab, die vom Fest profitierten, um auf die Jagd nach ein paar Kaninchen zu gehen...

V. ALLOTTA – Dann kam der Weltuntergang! So wie der Gewittersturm das reife Korn im Juni wütend packt und es knicken läßt und platt macht, so bog sich die Menge und stob auseinander! Ich sah jedoch nur das... dann wurde ich getroffen. (*Filmszenen vom Tumult nach den Schüssen werden gezeigt.*)

*Die Opfer begeben sich an den Rand der Bühne, während der Anführer und der Bandit, die hinter dem Vorhang hervorgetreten sind, nebeneinander auftreten.*

DRAMATURG, ANGELA, GIORGIA, MATTEO, ANFÜHRER, BANDIT

ANFÜHRER – (*Maskiert wie der Bandit, das Gewehr schußbereit*) Wir hätten sie zu Hunderten abknallen können, das Spiel für immer beenden, aber wir sollten ja nur eine Lektion erteilen! Diese Lektion tötet ein paar und macht die anderen gefügig! Ich sagte immerzu „schießt, schießt, schießt“ und die Schüsse flogen hinab wie Hagel...

*(Auf der Leinwand werden Bilder von schießenden Banditen gezeigt, die aus den Filmen stammen.)*

DRAMATURG – Ich mag Gewalt überhaupt nicht, auch nicht auf einer Theaterbühne! In Portella habt ihr auf wehrlose Menschen geschossen!

ANFÜHRER – Und war das ihrige keine Gewalt? Die Menge ist Gewalt! Ihre Predigten, ihre Reden waren Gewalt! Fordern, fordern, fordern! Wir wollen das, wir wollen jenes!

DRAMATURG – Das ist nicht das gleiche; die Kraft der Ideen, die man anderen Ideen gegenüberstellen will, stärkt die Demokratie!

GIORGIA – Ich bin auch der Meinung, daß dies ein Drama ist, das man nicht aufführen kann! Die Angreifer sind immer noch maskiert; welchen Beitrag zur Wahrheitsfindung kann ein Drama leisten, bei dem es unter den Protagonisten Maskierte gibt! *(Der Anführer und der Bandit verschwinden langsam.)*

MATTEO – *(Zum Dramaturgen)* Ich verzichte auf meine Idee, etwas über Portella schreiben zu lassen. Und außerdem, wie viele Portellas hat es denn in den letzten fünfzig Jahren italienischer Geschichte gegeben! Wie viele Massaker mit weit mehr Opfern als in Portella sind in Italien verübt worden! Die Liste ist unendlich lang!

DRAMATURG – Und doch hat das Blut der Märtyrer unsere Demokratie gestärkt! Wenn wir heute kultivierter sind, verdanken wir es dem Opfer derer, die als unfreiwillige Helden gestorben sind, Menschen aus dem Volk, nach Gerechtigkeit dürstend! Auch die anderen, die in den Massakern der letzten fünfzig Jahre gestorben sind, haben uns eingeschüchtert, aber vielleicht, weil Portella della Ginestra eines der ersten war und weil es uns so aus nächster Nähe berührte, ist die Erinnerung daran immer noch wach und spürbar!

ANGELA – „Glücklich das Land, das keine Helden nötig hat“ – sagte jemand, an dessen Namen ich mich nicht erinnere.

GIORGIA – Doch leider gab es Helden und wird es wohl immer geben, solange der Mensch – mir scheint, ich sage da einen Gemeinplatz – des Menschen Wolf ist, und ich bitte den Wolf um Entschuldigung!<sup>3</sup>

DRAMATURG – Also, dann machen wir nichts; ich glaube, keiner möchte, sei es auch nur zum Schein, in die Haut derer schlüpfen, die Opfer waren, oder in die Haut der Angreifer. Mir scheint, das einzige, das heiterste, was wir machen können, ist, uns zu einer offiziellen Gedenkfeier zu versammeln, die in der heroischen Idealisierung den wahren Schmerz der Opfer, sowohl den körperlichen als auch den moralischen, abmildert. In Anbetracht der Tatsache, daß es mir nicht möglich ist, einen derartigen wahren Schmerz auf die Bühne zu bringen, werde ich eurer Aufforderung nicht folgen, über die Martyrien von Portella zu schreiben.

ANGELA – Jedenfalls wird die Erinnerung an unsere Mitbürger und an die Buben aus San Giuseppe Jato ewig sein, ewig fast wie die fast menschlich anmutenden Steine dort auf dem Platz von Portella.

GIORGIA – Mehr als Gedenkfeiern liegt mir am Herzen, daß so etwas wie Portella nie mehr geschieht!

MATTEO – Wir müssen stark sein in der Hoffnung.

*Die Schauspieler und der Dramaturg stellen sich an den Rand der Bühne. Die Opfer von Portella sowie das Mädchen und die drei Buben aus San Giuseppe Jato treten lächelnd Hand in Hand bis zum Proszenium vor, während auf der Leinwand die Landschaft um Portella della Ginestra erscheint, so wie sie heute ist.*

<sup>1</sup> Der Titel des Einakters lautet im Original „Ha molti fiori la ginestra“, ist also doppeldeutig, da damit auch auf den Namen des Ortes angespielt wird, an dem die Ereignisse stattgefunden haben: Portella della Ginestra. (Anm. d. Ü.)

<sup>2</sup> Am 1. Mai 1997 jährte sich zum fünfzigsten Mal der Jahrestag des Massakers von Portella della Ginestra. Fünfzig Jahre zuvor waren bei den Feierlichkeiten zum Tag der Arbeit 11 Personen, darunter Kinder und Frauen, von Unbekannten aus dem Hinterhalt erschossen, 27 Menschen zum Teil schwer verletzt worden. Bis heute besteht keine Klarheit über die Hintergründe der Tat, man vermutet politische Motive. In einigen Quellen wird Salvatore Giuliano als der Bandit genannt, der im Auftrag einer neofaschistischen Bewegung auf die Festgemeinde geschossen haben soll. (Anm. d. Ü.)

<sup>3</sup> Für diese Gleichstellung mit dem Menschen! (Anm. d. Ü.)

(Übersetzung: Susanne Zieglmeier)



## Galicisch in Spanien

Galicisch ist die Sprache von ungefähr 2,5 Millionen Menschen im Nordwesten der iberischen Halbinsel. Sie bilden die Mehrheit der Einwohner der autonomen Region Galicien. Es ist eine romanische Sprache, die vom Lateinischen abstammt, und deren erste Zeugnisse juristische und lyrische Texte aus dem 12. Jahrhundert sind. Bis zum 14. Jahrhundert gehören Galicisch und Portugiesisch zusammen. Zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert verschwindet die galicische Sprache praktisch aus den geschriebenen Texten und erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts kommt es zu einer Wiedergeburt der galicischen Sprache und Kultur. Das Galicische wird zwar 1936 als Amtssprache Galiciens anerkannt, doch verhindert der spanische Bürgerkrieg die Inkraftsetzung des Autonomiestatuts, in dem diese Anerkennung festgeschrieben ist. Erst mit der Verfassung von 1978 werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß das Galicische, das 1981 zur zweiten Amtssprache der Region neben dem Kastilischen erklärt wird, diesem Status auch in der Praxis gerecht werden kann. Den Zahlen der *Xunta*, der Regierung der autonomen Region, zufolge, sprechen 83% der galicischen Bevölkerung Galicisch, 46% lesen und 27% schreiben in dieser Sprache. In den letzten Jahren wurden zahlreiche Werbekampagnen durchgeführt, um der Verwendung des Galicischen ein größeres Ansehen zu verschaffen, weshalb auch die Zahl der Verlage, die auf Galicisch veröffentlichen, gestiegen ist. Seit 1994 gibt es eine ausschließlich in dieser Sprache verfaßte Tageszeitung, *O Correo Galego*, und seit 1984 einen Radio- und Fernsehsender der autonomen Region.

## Ana Romani

### Knoten

#### 1

Es legt sich  
mitten auf das Kissen

diese geheimnisvolle Frau  
sich hinabstürzend  
hält sie das Licht  
um die Wunde zu beleuchten  
die Decken  
in zwei Hälften zu teilen

Schau aufgequollener Bauch  
ihre harte Schwangerschaft  
einer Versehrten

#### 2

Das Seil spannen  
am Tau ziehen

bis es reißt



## Xavier Rodríguez Baixeras

### Mit Gelassenheit<sup>1</sup>

Von nun an werden deine Lippen nicht mehr aus Sand sein  
und auch nicht deine Brust, und die wohlriechenden Felsen  
werden sich bei Ebbe nicht mehr wie Fäuste öffnen.  
Aus dem Grund deines Kelchs eiert schwarzer Bodensatz.

Katastrophe, die den hartnäckigen Angriff aufstachelt  
der Exkreme, die liebkost werden von deinen Fürsten  
wenn sie die veränderbare Windrichtung erfinden,  
wenn sie, peinlich berührt, den Glanz des Todeskampfes betasten.

Schwarze Welle, düsterer Schaum, dies ist deine Zukunft  
als ins Exil irgendeines weißen Brunnens gestürzter Stern,  
Stimme eines vergifteten Vogels, Tintenfleck von uns, die wir schreiben,  
mit Verzweiflung, unbedeutender und ekelerregender Vers.

An dir stranden dunkel die Wörter, hallt wieder  
die Membrane der Nacht, die Trauer und die Stille  
die sich ergossen hat über die Schiffe, welche befleckt sind von der Tinte  
des mit Gelassenheit Geschriebenen, des Fruchtlösen, des Überflüssigen.

<sup>1</sup> Ende 2002 suchte eine große Ölpest die Küste Galiciens heim.

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Chus Pato

### Herablassende Schwäne, wie Eisberge

Zu Meer die Schiffe, die unerklärlichen Gezeiten, die seltsamen Wale  
das Nachdenken der Philosophen über den Kosmos in dem zu den Kykladen  
hin offenen Garten

die Prophetinnen des Ozeans  
die Schiffe nach Armorika, Cornwall, Wales, Irland, Schottland  
die Epigramme der Thermalquellen von Ourense  
die nestorianischen Klöster, die Zypressen von Sallust  
die Eleganz einer Säulenhalle in einer unbewohnten Landschaft  
das schwarze Blut, das rot wird im Kerker zu Trier  
die Lehre der Äonen: Eucrocia, Procula, Urbica, Hypatia, Trahamunda,  
Egeria

Die Fische des Miño mit zukunftsverkündenden Buchstaben und Zahlen  
die Schreckensherrschaft, die romantische Verzweiflung am Ende  
das Herz von Bruce, dem König

BE TOM ATRON SAMBIANA, ATRON DE LABRO

die Ebbe am brasilianischen, kongolesischen, hindustanischen, malaiischen  
Äquator

die Verwandlung von Adonis-Atis  
die Tänze von Damen  
die Politik  
die Wissenschaft  
die Amtseinführungen  
der Reichstag  
die Tiara mit drei Kronen  
Des Golfstroms rasche Strömungen  
die wilden Sandbänke, die rauhe Brandung

So stelle ich mir das Paradies vor  
das Paradies ist ein umzäunter Ort  
ins Paradies gelangt man durch Osmose  
im Paradies sind die Tauben und das Netz, das dazu dient, Tauben zu fangen  
es gibt dort Vegetation  
es kann eine Einöde sein  
ein Buch  
ein Weg  
- jedenfalls wird man immer in einem fremden Land geboren

dann ist der Stern zwei  
Irdisch  
viereckig  
vier

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Arabisch in Spanien

Arabisch ist unter den heute noch lebenden Sprachen eine der ältesten und wird von 200 Millionen Menschen in der ganzen Welt gesprochen. Es ist die Amtssprache vieler Länder im Norden Afrikas und im Orient, in denen die gleiche Schriftsprache verwendet wird, wenngleich sich die Dialekte des gesprochenen Arabisch stark voneinander unterscheiden. Die ersten Zeugnisse dieser semitischen Sprache, die von rechts nach links geschrieben wird, finden sich im vierten Jahrhundert auf der arabischen Halbinsel. Sie hat über die Jahrhunderte hinweg eine reichhaltige literarische Tradition ausgebildet. Das Arabische war vom achten bis zum fünfzehnten Jahrhundert die Sprache eines Teils der Bevölkerung der iberischen Halbinsel und es hat eine tiefe Spur im Spanischen hinterlassen, nicht nur hinsichtlich der Ortsnamen sondern auch im Alltagswortschatz. Heutzutage sind die Arabischsprecher in Spanien in jüngerer Zeit zugewanderte Immigranten. Den Zahlen des Innenministeriums für 2001 zufolge leben in Spanien 1,1 Million gemeldete Ausländer, die 2,5 % der Gesamtbevölkerung darstellen. Die größte Gruppe unter ihnen bilden die Marokkaner (234937). Deshalb sind ein Großteil der geschätzten 300000 Arabischsprecher in Spanien heute Einwanderer aus Marokko, die vor allem seit Anfang der neunziger Jahre nach Spanien gekommen sind (vor einem Jahrzehnt gab es erst 20000) und mehrheitlich wenig qualifizierte Arbeiter sind. Die Zahlen gemeldeter Ausländer aus anderen arabischsprachigen Ländern wie Algerien, Tunesien, Ägypten, Syrien, Libanon oder Irak fallen sehr viel geringer aus.

## Abdulahdi Sadoun

### Panzermatten

Wie pazifistisch die Leute hier sind,  
sie halten einem beide Backen hin,  
wenn sie mehr hätten, würden sie sie  
ihrem Schicksal hinhalten;  
währenddessen suchen deine Lippen  
Wörter, an die sie sich erinnern.

Hier  
ist den Leuten die Bosheit unbekannt.  
Es ist besser, daß sie sich in den Käfig ihrer Langeweile sperren  
- mir ist ihre Sanftmut sogar lieber -  
denn sie haben keine Erfahrung mit Kriegen.  
Es ist, als ob Spielberg nicht mit seinen Dinosauriern  
bei ihnen eingefallen wäre.  
Sie sind nicht für Kubricks Tuniken verblutet.

Ich sage ihnen:  
Ach, wie intelligent Sie sind.  
Und ich suche Schutz unter ihren Regenschirmen.

Hier

lacht man viel, ohne Angst,  
sie fassen meinen Bart an, der gewachsen ist,  
und lachen laut:

- Erzähl uns etwas über das, womit du dich auskennst, über deine Matten  
M...A...T...T...E...N.

Und sie ziehen das Wort in die Länge wie ein ausgebreitetes Tuch.

Die Leute hier

verwechseln mich mit einem Schwätzer  
und sie tragen mich, freundlich,  
gütig,  
auf ihren Armen.

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Talat Shahin

### Der Stern fiel aus deiner Hand

*Für den Dichter Amal Dunqul*

Ich sehe auf deiner Brust das geronnene Blut  
in der Pupille des Sterns der Nacht,  
Traum und Blut im Hohlweg des Tals.

Du ..., gefallen,  
ermordet am Mittag.

Die Kanäle des Nil weinen um dich,  
die Sonne,  
die Bäume.

Du bist das Versprechen, das sich verbreitet hat,  
du..., die besiegte Zeit.

\*\*\*

Blicke nicht zurück,  
der Stern ist gefallen.  
Er fiel aus deiner Hand,  
um sich an seine Brust zu heften.<sup>1</sup>

\*\*\*

Deine Gattin wärmte mich in der Nacht,  
deine Farbe schmerzte mich in ihren Augen,  
beunruhigte mich.

Ich vergaß das trockene Brot,  
die Salzschrift  
auf vom Durst der Wüste trockenen Lippen.

\*\*\*

Deine Farbe schmerzte mich in ihren Augen,  
deine Wunde umfing mich, als wir uns liebkosten,  
sie war klebrig.  
Ich fliehe vor dir, da ich dich spüre zart in ihrer Brust  
gezeichnet in die Tätowierung der Nacht,  
Ich fliehe, da ich dich spüre als laufendes Kind,  
wie du das Salz der Wüste sammelst,  
den Stern des Meers und die Mähnen der Pferde.

\*\*\*

Nun ist Winter  
deine Wunde verblutet,  
zittert,  
zeichnet ein Kind,  
schreibt Verse,  
ein Volk.  
Es öffnet sich der Schleier der Nacht  
und singt für die Stille.

\*\*\*

Als du gingst,  
verbargst du da nicht dein Gesicht vor der Stille?  
oder schwammst du in der toten Zeit?

\*\*\*

Blicke nicht zurück,  
der Stern ist gefallen,  
er fiel aus deiner Hand,  
um sich an seine Brust zu heften.

<sup>1</sup> In dem Gedicht treten zwei Personen auf: der tote Dichter und eine zweite Person. Deren Identität bleibt in den Versen verborgen. Es handelt sich um den ehemaligen ägyptischen Präsidenten Sadat, von dem man sagt, er habe den Krieg von 1973 nicht begonnen, um die von Israel besetzten ägyptischen Gebiete zu befreien, sondern um sich einen Orden anzustecken. Er selbst erfand ihn und er wurde damals "Stern des Sinai" genannt. Er trug ihn, als er im Oktober 1981 ermordet wurde, nachdem er Tausende ägyptischer Intellektueller ins Gefängnis hatte werfen lassen, unter denen sich der Dichter Amal Dunqul befand, der einige Monate später starb.

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Mahmud Sobh

### Mühle der Sehnsucht

*Für meinen Sohn Tarek*

Ach, Toledo... Toledo...

Hier bin ich: Vor Anker gegangen in deinem Festungsgraben,  
gespannt darauf, dich kommen zu sehen  
um mich aus den Klauen der Zeit zu retten,  
aus der zähflüssigen Erde.

Noch warte ich auf dem Grund der Schlucht,  
ohne eine Hand, die sich mir entgegenstreckt;  
ohne mehr zu sehen

als deine von fern schimmernden Masten,  
wie ein Feuer auf dem Gipfel.

Öffne mir, Insel aus Licht,  
und sei es auch nur für einen Augenblick,  
den Tempel

und die Häuser des Herrn.

Sohn Galiläas! Seit meiner Geburt

trage ich das Kreuz

und gieße Golgatha mit meinem Blut.

Ach, Toledo... Toledo...

Ich habe Durst.

Gibt es keinen Tropfen, der mich erquickt?

Mein Garten, dort, in Galiläa,

ist nicht mehr mein Garten,

und mein Krug ist seit langem schon trocken.

O Hafen der Geschichte

meine Geschichte endete

als ich meinen Namen vergaß.

Nimm mich auf in deinen Schoß

in den Wogen treibend.

Umarme mich.

Sie haben mir verboten

den Geschmack der Heimat,

den Wein der Liebe,

die Wärme des Heims.

Erbarme dich meiner.

Ich bin wie die Mühle des Mauren in deiner Aue.

Mühle der Sehnsucht.

Mühle von La Mancha,

ohne Flügel

und ohne Wasser.

Ich bin eine Frage,

Antlitz des traurigen Ritters.



Ein sinnloses Problem.  
Als ob der Tajo selbst  
aus Angst vor dem Ertrinken  
zu deinen Füßen zum Armreif würde.

Ach, Toledo... Toledo...  
Als du mich unter deinen Bögen hindurchgehen ließt  
da war jeder Bogen wie eine Klinge.  
Und ein Damaszenerschwert  
von der Farbe der Traurigkeit von Damaskus  
jede Ecke.  
Deine Lampen  
erdolchten mich  
mit haßerfüllten Blicken.  
Mein Schatten ließ mich im Stich,  
und ich folgte ihm.  
Doch er kam mir hinterhergerannt.  
Die Hand des Christus der Aue schwor,  
daß er mich nie gesehen hatte,  
daß er nie meine Geschichte hörte,  
daß ich nicht das Kreuz auf mich nahm wie Er,  
nicht einmal einen einzigen Tag,  
daß ich die Last meiner Tragödie nicht ertrug  
und Galiläa nie betrat.  
Denn ich wurde nicht zur Erde  
meiner Heimat.

Ach, Toledo... Toledo...  
Ich stehe am Rand des Todes!

Ach, Toledo... Toledo...  
Hier bin ich: Vor Anker gegangen in deinem Festungsgraben,  
gespannt darauf, dich kommen zu sehen.  
Hier bin ich,  
wieder mit der Komödie.  
Ich komme zu dir  
Nazareth.  
Wo ist mein Grab?

Wie verloren ist der  
der sein Heim verlor!

Ach, Toledo... Toledo...

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

### Information über Amazigh (oder die Sprache der Berber)

Die *Amazigh* (auf Deutsch meist Berber genannt) sind das Volk, das vor der arabischen Invasion im siebten Jahrhundert Nordafrika bewohnte, in einem Gebiet, das von den kanarischen Inseln und dem Atlantik bis zur Westgrenze Ägyptens und vom Mittelmeer bis zu den Flüssen Senegal und Niger sowie dem Tibesti-Massiv im Süden reichte.

Die *Amazigh*-Sprache wird noch von großen Gruppen in Marokko (mehr als 50 % der Bevölkerung) und in Algerien (ungefähr 25 %) gesprochen. Es gibt hier sogar Gebiete, in denen die gesamte Bevölkerung *Amazigh* spricht.

Die Gesamtzahl der Sprecher beläuft sich auf ungefähr 20 Millionen, wenngleich die Statistiken unzuverlässig sind, weil die Sprache keine offiziell anerkannte Amtssprache ist. Auf *Amazigh* heißt die Sprache "tamazic" (die Bezeichnung für die Sprecher ist "amazighen", was "freies Volk" bedeutet). Es handelt sich um eine hamito-semitische (oder afroasiatische) Sprache, die hinsichtlich der Phonetik und der morphologischen Struktur manche Gemeinsamkeiten mit dem Hebräischen und dem Arabischen aufweist, hinsichtlich des Wortschatzes jedoch diesen Sprachen sehr fern steht. Der Einfluß des Arabischen ist im Norden stärker spürbar als im Süden. Als Folge einer langen Phase der Romanisierung läßt sich auch ein Einfluß des Lateinischen feststellen.

Es gibt verschiedene Ausprägungen des *Amazigh*: Im Norden Marokkos das Rifkabyliche (oder *Tarifit*, mehr als zwei Millionen Sprecher) und das Kabyliche (oder *Taqbailit*) im Norden Algeriens. Im Süden finden wir *Tamazight* und *Tachelhit* (das Araber und Franzosen als *Chelha* bezeichnen). Im Saharagebiet finden wir das von den Tuareg gesprochene *Tamaschagh*.

Das *Tachelhit* ist die Sprachform mit der größten schrift- und literatursprachlichen Tradition: Von ihm sind Texte in arabischer Schrift aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Das Kabyliche (oder *Taqbailit*) erfährt gegenwärtig durch die Herausgabe von Zeitschriften und Büchern eine stärkere Förderung und kann sich auf ein stärkeres gesellschaftliches Engagement zu seiner Verteidigung stützen. Der größte Teil der nordafrikanischen Einwanderer in Europa stammt aus dem Rif-Gebiet und spricht Rifkabylich (*Tarifit*).

Gegenwärtig wird *Amazigh* vor allem im lateinischen Alphabet geschrieben. Für symbolische Verwendungen greift man in zunehmendem Maße auf *Tafinagh* zurück. *Amazigh* ist in Niger und Mali (wo die Tuareg leben) eine offiziell anerkannte Sprache. In Marokko, Algerien, Tunesien, Libyen, Mauretanien und im Tschad ist die *Amazigh*-Sprache nicht offiziell anerkannt. Aufgrund dieser Lage ist eine Bewegung zur Verteidigung der Sprache entstanden. Als Folge verschiedener Ereignisse im Jahr 1995 wird in Algerien ein "Hochkommissariat für die *Amazigh*-Kultur" gegründet. Ziel ist es, dieser Kultur zu der ihr gebührenden Anerkennung als einem der wesentlichen Bestandteile der algerischen Kultur zu verhelfen.

In Katalonien, der Gegend um Valencia sowie in anderen Gebieten Spaniens haben über Jahrhunderte hinweg Angehörige der *Amazigh*-Kultur gelebt.

**Karim Zouhdi i Mahmoudi****Candixa**

In einer endlos scheinenden Nacht  
kleidete das Universum sich in wunderbare Gewänder  
Genährt waren sie mit Fäden aus Halbdunkel und Gazellenhörnern  
aus Sternen gemachten Steinen und echtem Silber.  
Die Bäume schwiegen und das Meer zog sich zurück.

Die Blitze zwinkerten und die Donnerschläge stritten  
Die *jujus* sind Freudenschreie und auch ein geheimnisvoller Laut.  
Der Boden bebte und die Berge bewegten sich  
Es erschien *Candixa*, galoppierend auf einem einzigen Fuß  
Ketten zog sie hinter sich her und sie trug eine Last,

Voller Jenseitsknochen aus den Bergen war sie  
Voller Hautfetzen und Flußleichen.  
Die Menge erhob sich, die Jungen wie die Alten  
Die Frauen trugen auf ihrem Rücken ihre Kinder.  
Angesteckt wurden die Kerzen auf den Felsen

Und es erschien die Braut mit ihren besten Schmuckstücken,  
Mit einem Gürtel voller Salz und Rauten.  
Tanzend und ein wunderbares Lied singend  
Mit sanfter Stimme zum Takt der Flötenmelodie  
*Candixa* erschrak und floh zu einem Hügel

Feuer spie ihr Mund und ihr Leib kochte  
Mit Ziegenfüßen und Wollfell  
Ihre Augen funkelten wie glühende Kohle  
Ihr Mund war so groß wie der zunehmende Mond.  
Ihr Haar war an den Schwanz gebunden

Wie an ihren Schwanz gebundene Ketten.  
Die Ältesten versammelten sich,  
Opferten ein Lamm und ein Schaf,  
Und einige Behälter voll Blut  
Auf daß sie sie trinke und gehe

Ein junger Mann erhob sich und schrie laut,  
Als ob er Steine schleudere:  
*Candixa* ist eine alte Lüge,  
Wie eine Sommerwolke, die keinen Regen gibt,  
Wie das Antlitz einer Nacht, die kein Morgengrauen kennen wird,  
*Candixa* ist ein See, aus dem der Dampf emporsteigt,  
Der nicht zu fassen ist mit den Fingern, der nicht gepflegt werden kann

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Die Gun-Sprache

Die Gun sind ein altes Volk aus der Gegend des Golfs von Guinea, das im Südosten der heutigen Republik Benin ansässig ist. Vor der französischen Kolonialzeit gründeten sie ein Königreich, dessen Hauptstadt Hogbonu ("das große Tor") war, das heutige Porto-Novo.

Sie sind eine der - ungefähr - dreißig ethnischen Gruppen die in der Republik Benin zusammenleben und die eine gewisse Zahl von in sprachlicher Hinsicht homogenen Identitäten hervorgebracht haben. Das "Gungbé" (das heißt, die Sprache der Gun) gehört zur gleichen Sprachfamilie wie Fon, Aja, Yoruba, Xwla, Ayizo usw.. Sie sind allesamt aus dem sprachlichen Substrat der Bevölkerungsgruppen des als "Aja-Tado" bekannten Kulturraumes (der im Golf von Guinea liegt und Gebiete umfaßt, die zu den heutigen Staaten Ghana, Togo, Benin und Nigeria gehören) hervorgegangen und von ihm beeinflußt worden. Diese Bevölkerungsgruppen wanderten zu Beginn des 17. Jahrhunderts in die waldreichen Gebiete am Golf ein und ließen sich dort wieder, wo sie bis heute ansässig sind. Von den sechs Millionen Einwohnern Benins sprechen 11,6 % Gun.

Wie die meisten Sprachen Schwarzafrikas ist Gun eine Tonsprache.

Die afrikanischen Völker mit ihrer mündlichen Tradition haben in ihren jeweiligen Sprachen - mehr als 1500 wurden in ganz Schwarzafrika gezählt - eine Literatur geschaffen, die sich in so unterschiedlichen Gattungen wie Epen, Legenden, Märchen, Initiationsgesängen, usw. entfaltet und die in Ermangelung einer eigenen Schrift oder eines eigenen Alphabets im allgemeinen in arabischen oder lateinischen Buchstaben transkribiert wurde. Es handelt sich dabei also um eine Lauttranskription, die im Rahmen des Möglichen versucht, Sprachen wiederzugeben, in deren Phonologie die Tonhöhe eine zentrale Rolle spielt. In diesen afrikanischen Sprachen sind die verschiedenen Ebenen der Tonhöhe (hoch, mittel, mittel-hoch, niedrig) ausschlaggebend für das Verständnis der Botschaft, die sie transportieren.

Was die Schreibung meiner Gedichte in Gun angeht, so habe ich versucht, sie in einer der spanischen Phonetik angepaßten Form zu transkribieren. Ich habe daher auf diakritische Zeichen und andere linguistische Schreibweisen verzichtet, um überall da, wo es möglich war, das Problem zu umgehen, welches die Schreibung dieser Tonhöhen darstellt, da ich nicht die - für ein Laienpublikum schwer verständlichen - wissenschaftlichen Zeichen der Linguisten und Anthropologen verwenden wollte und da es mir unangebracht schien, auf die "musikalische" Transkription in Pentagrammen mit fünf Notenlinien oder zumindest in einem "Trigramm" mit drei Notenlinien zurückzugreifen.

Der Leser muß sich also stets bewußt sein, das seine Leseweise die Lautung nur annähernd trifft.

## Agnès Agboton

### Fern

Fern, so fern schon  
 der heiße Umhang des Windes  
 und der Schweiß, der die Erde durchnäßt

Fern, so fern schon  
 die Palmen von Semè-Podji  
 und das Blut, das Wege öffnet

Fern, so fern schon  
 die rote Erde, die die Meinen umarmt  
 und langsam das Wasser des "yoho"<sup>1</sup> trinkt

Währenddessen erfaßt die Kälte des Morgens meine Träume  
 und meine nackten Füße schleppen sich  
 über diese Kacheln ohne Durst.

Wo, wo nur ist die rote Erde,  
 das Blut der Generationen,  
 der brennende "sodabi"<sup>2</sup> der Götter?

Wo, wo nur ist die rote Erde?

1 *Yoho*: Familienaltar

2 *Sodabi*: Palmenschnaps

### Lied über die schwierige Liebe

#### I

Nackt suchen meine Augen  
 im Land der Masken  
 wo sogar das Lächeln sich verkleidet.  
 Gibt es an deinem nackten Körper Reste ferner Kleidung?  
 Verkleiden sich manchmal auch deine Hände?

#### II

In deinen Augen auf der Schaukel  
 wird aus dem Lächeln Weinen

Tränen erfüllt lächeln sie,  
 sie weinen unter lautem Gelächter  
 und stets bleibt eine schmale Spalte  
 für den Schrecken.

In deinen Augen auf der Schaukel  
 wird aus dem Lächeln Weinen  
 wird aus dem Weinen Lächeln  
 und sie öffnen sich für den Schrecken.

Deine Augen auf der Schaukel.  
 Schwarze Blumen,  
 Lachen und Weinen.

(Übersetzungen: Hartmut Nonnenmacher)

## **Katalanisch**

Katalanisch ist eine romanische Sprache, die mit den anderen aus der römischen Besatzung hervorgegangenen romanischen Sprachen Ähnlichkeiten aufweist. Die dem Katalanischen am fernsten stehende Sprache ist das Rumänische, die ihm am nächsten stehende das Okzitanische, das heißt, die sogenannte "Oc-Sprache", die Volkssprache im Süden von Frankreich. Linguistisch gesehen unterscheidet es sich vom Kastilischen oder Spanischen vor allem in phonetischer Hinsicht, das es anstelle von fünf Vokalen acht aufweist. Dazu kommen andere Eigenarten im Bereich der Konsonanten und der Schreibung.

Die ersten schriftlichen Belege stammen aus dem siebten und achten Jahrhundert, obwohl es gut möglich ist, daß es schon zuvor gesprochen wurde, da die Texte ein künstliches Latein konservierten, das nicht die gesprochene Sprache wiedergab. Schon im 12. Jahrhundert finden sich zahlreiche vollständige Texte auf Katalanisch. Der erste literarische Text, die "Homilies d'Organyà", eine Sammlung von Predigten, taucht im 12. Jahrhundert auf. Auf ihn folgen zahlreiche lyrische Texte. Man teilt die Geschichte der katalanischen Sprache und Literatur in drei Epochen ein: die "nationale Epoche" bis zum 15. Jahrhundert, der Niedergang (16.-18. Jahrhundert) und die "Renaixença" oder Wiedergeburt (19./20. Jahrhundert).

Im Mittelalter war Katalonien ein unabhängiges Land innerhalb der Krone von Aragon und das Katalanische, das von 85 % der Bevölkerung gesprochen wurde, stand nicht etwa in Konkurrenz zum Kastilischen wie heutzutage, sondern zum Okzitanischen. Einer der herausragendsten Autoren war Ramon Llull (1235-1316).

Ramon Vidal de Besalú (1160-1230) war der Verfasser der ersten Grammatik. Aufgrund des seit altersher bestehenden Parlaments war der Bereich der Rechtsliteratur vielleicht derjenige, der die dauerhaftesten Erfolge hervorbrachte. Nach dem Vollzug der Personalunion mit der kastilischen Krone und nach dem Spanischen Erbfolgekrieg (1714) beginnt die Epoche des Niedergangs. Im 19. Jahrhundert erlebt das Katalanische aufgrund des Wachstums der Industrie und des Aufstiegs des Bürgertums eine Wiedergeburt. Es erfährt starke Impulse und die literarische Produktion in einer gebildeten und verfeinerten Sprache ist sehr umfangreich.

1931 erlangt das Katalanische den Status einer offiziellen Sprache in Katalonien zurück. Doch mit der Niederlage der spanischen Republik gegen den General Franco im Jahr 1939 nach einem grausamen dreijährigen Bürgerkrieg beginnt eine vierzig Jahre währende Unterdrückung, die erst mit dem Tod des Diktators endet. Mit der politischen Demokratisierung beginnt 1976 auch die Erholung des Katalanischen.

Zur Zeit ist Katalanisch in einem Gebiet mit elf Millionen Einwohnern verbreitet. Es ist eine sehr lebendige und international präsenste Sprache. Die Verfassungen der autonomen Regionen Katalonien und Valencia sowie der Balearen erkennen das Katalanische als offizielle Sprache an (in der Region Valencia unter der Bezeichnung "Valencianisch"). Es steht dort folglich als Amtssprache gleichberechtigt neben dem Kastilischen. 1990 verabschiedete das europäische Parlament eine Resolution, in der es die Verwendung und die Gültigkeit des Katalanischen im Rahmen der Europäischen Union anerkannte. Gestützt auf die spanische Verfassung und die Verfassungen der autonomen Regionen beginnt in der achtziger Jahren eine Politik zur Förderung der Sprache, die in den Schulen, der Verwaltung und den Medien Einzug hält. Es gibt mehrere Fernsehsender, die auf Katalanisch senden, zehn Zeitungen, ungefähr dreißig Wochenzeitschriften und hundert Zeitschriften sowie mehr als zweihundert Publikationen im lokalen Bereich. Gleichzeitig ist die

Verlagsproduktion hoch (7492 Titel im Jahr 1999). Trotz des hohen Prozentsatzes von Menschen, die Katalanisch verstehen und verwenden, gibt es noch viele Bereiche, in denen das Katalanische noch nicht regulär Verwendung findet, wie zum Beispiel in der Justiz.

## Francesc Parcerisas

### Album eines Schriftstellers

Seine Hände, die vielleicht des Daseins müde sind,  
 trüben dir die Erinnerung und die Sinne:  
 einfach nur schreiben, neben dem Wald in der Dämmerung  
 und auf der Oberfläche des Papiers einen Wind hören  
 der an den Strand und die Kindheit erinnert, die versunken sind.  
 Die genauen Wörter vergehen auch und verlieren sich  
 so wie die Asche auf dem Boden einer Kaffeetasse  
 und auf die Brust fallen die Tabakhalme  
 während die Zigarette zwischen den Lippen allmählich verglüht.  
 Hat er das gewollt? Es stört ihn nicht  
 zu denken, daß es auch anders hätte sein können.  
 Neugierig machen ihn nur die Irrtümer, die uns  
 bis zu dieser blauen Sackgasse des Labyrinths geführt haben  
 und den Stein zum Stein machen, aber das Rot  
 zum Rubin, zum Traum oder zum Verbrechen machen.  
 Die Wörter haben allmählich die Umrissse von Hoffnung und Lüge verwischt  
 vielleicht so sehr, daß sie glauben wollen  
 es könne junge Götter und ewige Liebe geben.  
 Ohne Bedauern ist er alt geworden und liegt nun wie ein Hund  
 zwischen den Büchern und den Gegenständen, die er schätzt  
 und er fürchtet nicht das Erfrieren. Er schließt die Läden und lächelt.  
 Es sind keine Antworten nötig. Du und ich, wir können  
 die Schößlinge stehen lassen, welche die Hecke undurchdringlich machen  
 der Abend hat schon den ganzen Faden abgewickelt.

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Josefa Contijoch

### Rat

Du kannst  
 den Weg nach rechts nehmen  
 den Weg nach links

oder den Weg in der Mitte.  
 Es ist egal:  
 Du wirst an einen Ort kommen  
 der dir nicht gefallen wird.  
 Immer wirst du dich irren.

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

### **Beim Pflügen des Bettes des roten Flusses**

Beim Pflügen des Bettes des roten Flusses  
 der Geschichten von Totenschädeln singt  
 trocken durch den Wind und die Dürre  
 findest du Kakteen und Fossilien von Kriechtieren  
 und einen Skorpion der auf dich gewartet hat  
 um dich zu beißen um dich zu zermalmen  
 um dich zu machen zum Bett des roten Flusses  
 der Geschichten von Totenschädeln singt

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## **Anna Aguilar-Amat**

### **Sonderangebote**

Langsam habe ich mich wieder ausgezogen vor  
 jenem anderen Spiegel der Anprobierkabine, verloren  
 waren die Proportionen. Ich habe gesehen, daß einige  
 zärtliche Wörter von dir hängen geblieben sind  
 im Saum meines Büstenhalters. Und einige kleine  
 Skifahrer sind im Zickzack und unter  
 Mandelmilchfreudengeschrei über meine Schultern herabgerutscht: das waren  
 deine Scherze. Und die Behauptung, ich sei ein schwieriger Charakter, und noch ein  
 paar Beschimpfungen mehr sind vom Hocker zurückgeprallt, mit dem Lärm von  
 Kleiderbügel. Eines nach dem anderen die  
 drei diskreten Kleider, die ich träge ausgesucht habe in dem  
 Laden, für den Fall, daß dir zu gefallen eine Notwendigkeit wäre.  
 Sie sehen aus wie Erinnerungen an junge Frauen; manchmal sehe ich sie auf  
 dem Laufsteg durch deinen Blick, wie sie ihre Hüften  
 bewegen und die glänzenden Perlen deines Begehrens. Ich bin ihnen nicht feindlich  
 gesinnt: ihre Launen haben dich zu mir geführt.  
 Und ich stelle mir andere Frauen vor, denen ich vorangehe und  
 ich lächle: der laue Lufthauch im Haar meines Liedes.  
 Ich sehe die Stimmen... "Der Reißverschluß dominiert, die Knöpfe



werden größer." Banalitäten klingen auch in Europanto nicht besser.  
Ich habe eines ausgesucht, das ich im Schrank lassen werde  
bis ich dich zum nächsten Mal sehe.  
Jetzt erklingt ein Tango von Gardel.  
An der Kasse ein Durcheinander und das Geschrei von  
Berufsjugendlichen und reiche Leute und ich wie ein Mädchen mit einem  
Nelkenstrauß, der in Zeitungspapier eingewickelt ist.  
Ich merke schon, das ist nicht poetisch. Es ist nur eine gewöhnliche  
Geschichte (und dazu noch eine winzige) über das Verstreichen der Stunden,  
  
die auf dich folgen. Wie ein Zuckerstück, das sich dreht  
im Wirbel einer Tasse, aufgrund der Fliehkraft, die  
jemand durch Rühren erzeugt. Nach und nach löse ich mich auf ohne  
die Verzeihung, die mich zum Verschwinden brächte, und ich verwandle  
mich  
in Eistee, mit der trüben Hoffnung, daß der Durst  
der Eile mir noch einen Augenblick schenken möge, daß er mir hinterlassen  
möge  
das Trinkgeld eines wiederholten Morgens  
das Trinkgeld eines wiederholten Morgens  
von Küssen.

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Gälisch und Walisisch

Keltische Sprachen wurden einst überall in Großbritannien gesprochen. Praktisch sind alle, die jetzt im Vereinigten Königreich noch eine keltische Sprache sprechen, bis zu einem gewissen Grade zweisprachig.

**Gàidhlig / Schottisches Gälisch** ist eine keltische Sprache, die eng mit dem irischen Gälisch verwandt ist. Die Sprache wurde von Zuwanderern aus Irland in Schottland eingeführt und im sechsten Jahrhundert praktisch schon überall in Schottland gesprochen, dann aber seit dem Mittelalter allmählich von Scots (der schottischen Variante des Englischen) zurückgedrängt. Die Stellung des Gälischen ist heute viel gefährdeter als die des Walisischen. Gälisch wird von weniger als 2% der 5 Millionen Schotten gesprochen. Die größten gälisch-sprachigen Bevölkerungsgruppen leben auf den Western Isles (bei der Volkszählung von 2001 behaupteten 72% der dortigen Bevölkerung Gälisch zu verstehen, zu sprechen, zu lesen oder zu schreiben) und im schottischen Hochland (9%), aber es gibt auch kleine Minderheitsgruppen in den großen Städten (Glasgow 1,8%, Edinburgh 1,4%, Aberdeen 1,2%). Die Volkszählung zeigte seit 1991 einen Gesamtrückgang von 11% auf 58.650 Sprecher an, zum Teil die Folge des Todes vieler älterer Gälisch-Sprecher. Während die Zahl derjenigen, die Gälisch als Muttersprache sprechen, immer noch besorgniserregend ist, ist die Geschwindigkeit des Niedergangs des Gälischen als Folge von Maßnahmen zur Sicherung seines Bestands verlangsamt worden. Manche sehen sogar schon eine Trendwende. Viele dieser Maßnahmen wurden erst in jüngerer Zeit ergriffen. Sie umfassen die Finanzierung gälisch-sprachiger Schulen und Radio- und Fernsehsendungen. Es gibt fünfzig Grundschulen und ein Dutzend weiterführender Schulen, in denen der Unterricht auf Gälisch erteilt wird. Außerdem steigt die Nachfrage in Städten außerhalb der gälischen Hochburgen. Die gälisch-sprachige Hochschule Sabhal Mòr Ostaig auf der Insel Skye nimmt in den Plänen zur Sicherung der Zukunft des Gälischen eine zentrale Rolle ein und auch das alljährliche gälische Kulturfestival, das Royal National Mod/Am Mòd Nàiseanta Rioghail spielt eine wichtige Rolle.

## Aonghas Macneacail

### Der verlorene Turm

Ich schwimme in dem hallenden Sumpf  
zwischen den Wurzeln meiner beiden Sprachen.  
Die eine ist wie mein Blut  
und schießt schnelle Blitze durch meine Adern  
und die andere  
fremd, gleichgültig und doch vertraut  
legte sich wie eine Gefängniskeilung um meine Haut  
während ich die Finger meines Verstandes ausstreckte.  
Mein Blick ging über die Wellentäler  
um alle Buchten der Welt zu erreichen,  
um alle Strände der Welt zu erreichen.

Mein Blick ging über die Haufen zerbrochener Muscheln von Silben,  
 um die Sprachen der Welt zu erreichen.  
 Selbst wenn uns nur ein schmales Wasser trennt,  
 so liegt doch eine scharfe Schneide zwischen unseren Wörtern.  
 Laßt uns die Sprache besingen, die uns so süß klingt,  
 laßt unsere Lieder das stumpf machen, was uns trennt.

(Übersetzung: Karl Thielecke)

## **Maoillios Caimbeul**

### **3.3.2000**

In Mosambik  
 fürchterliche Überschwemmungen. Ein Baby  
 wurde auf einem Baum geboren.

Wir wissen gar nicht, daß wir leben. Vielleicht  
 leben wir überhaupt nicht, so auf dem Trockenem.

Von jetzt an  
 werden die Bäume mich anschreien  
 wenn es regnet.

### **Fallende Federn**

Ich fange an zu verstehen,  
 daß es nicht reicht zu singen,  
 auch wenn das Lied schön ist –  
 daß Singen nicht viel Sinn macht,  
 wenn einem eine Pistole an den Kopf gesetzt ist  
 und wenn der Jäger ein Stab des Käfigs ist,  
 in dem wir zwitschern.  
 Ich sehe den fernen Himmel durch weite Fenster;  
 Schreie nach den Höhen.  
 Ich höre nahe und entfernte Schüsse  
 und dann kommen die Boten –  
 Federn, die von fern  
 vom Himmel fallen.

(Übersetzungen: Karl Thielecke)

## Meg Bateman

### Elgol: Zwei Ansichten

Ich schaute mir die alte Postkarte an,  
 die Häuser waren wie ein Gewächs der Erde,  
 die Gipfel, die sich über ihnen türmten,  
 wie ein Zeichen der Majestät Gottes,  
 bevor man eine Freizeiteinrichtung aus den Bergen gemacht hatte,  
 oder eine Kluft zwischen Arbeit und Freizeit,  
 zwischen dem was heilig, und dem, was weltlich ist ...  
 und ich reichte dem alten Mann das Bild.

„Macht es dich traurig, Lachie?“ fragte ich  
 während er es still betrachtete.  
 „Traurig? Ach was! Überhaupt nicht!  
 Ich konnte sie bloß einen Augenblick lang nicht einordnen,“  
 und er zeigte auf eine Kuh im Vordergrund.  
 „Das ist die Gelbe Dame, das zweite Kalb der Roten Dame –  
 Ich würde nämlich jede Kuh erkennen,  
 die zu meinen Lebzeiten hierher gehörte.“

(Übersetzung: Karl Thielecke)

**Cymraeg/Walisisch** ist eine keltische Sprache, die eng mit Kornisch und Bretonisch verwandt ist. Ihr Vorläufer, Brythonisch, wurde einst überall in Großbritannien gesprochen. Die Einfälle der Römer und später der Angeln, Sachsen, Wikinger und anderer hatten jedoch zur Folge, daß Walisisch nur auf der westlichen Halbinsel überlebte, die von den Engländern später Wales genannt wurde. Walisisch wird heute von 576.000 der 2,9 Millionen Einwohner von Wales und in den Siedlungsgebieten von walisisch-sprachigen Auswanderern, z.B. in Patagonien, gesprochen. Das Mittelalter erlebte eine große Blüte der walisischen Literatur, aber einer der für den Erhalt der walisischen Sprache wichtigsten Texte war die Bibelübersetzung von 1588. Walisisch wurde vier Jahrhunderte lang von den Engländern unterdrückt, aber in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden mit einigem Erfolg energische Anstrengungen unternommen, um das Überleben des Walisischen zu sichern. Die Volkszählung von 2001 zeigt zum erstenmal einen Anstieg in der Zahl der Walisisch-Sprachigen und unterbricht den stetigen Rückgang seit 1900, als noch eine Million Menschen Walisisch sprachen. Derzeit geben 21% der Bevölkerung an, daß sie zumindest rudimentäre walisische Sprachkenntnisse haben, 16% behaupten, daß sie Walisisch verstehen, sprechen, lesen und schreiben. Gwynedd hat den höchsten walisisch-sprachigen Bevölkerungsanteil (69%) und drei weitere Bezirke haben einen walisisch-sprachigen Bevölkerungsanteil von über 50% (die Insel Anglesey, Ceredigion und Carmarthenshire). Beunruhigend ist jedoch, daß diese Hochburgen des Walisischen in Nordwest- und Westwales seit 1991 einen Gesamttrückgang der Walisisch-Sprachigen von bis zu 7% verzeichnen, so daß der in der letzten Volkszählung festgestellte Anstieg um 2% wahrscheinlich in Wirklichkeit einen

Rückgang der Gesamtzahl derjenigen maskiert, die Walisisch als Erstsprache benutzen. Andererseits wird die zunehmende Nachfrage nach walisisch-sprachigen Schulen in den städtischen Bezirken von Südwales sehr begrüßt. Eine der Erkenntnisse aus dem Bericht *Zur Lage der Walisischen Sprache 2000* ist die Tatsache, daß die positive Einstellung der Sprache gegenüber weitverbreitet ist. Der Gebrauch des Walisischen in vielen kulturellen Feldern, einschließlich der Literatur, ist eindeutig ein Schlüsselfaktor für das Wachstum. In jedem Jahr wird beim National Eisteddfod, einem Literatur- und Musikfestival, ein Barde gekrönt.

## Twm Morys

### An einem kalten Morgen

An einem kalten Morgen, im zarten Dampfhauch  
seines Atems und des meinen,  
gingen wir um das Wunder der See zu sehen,  
so wie sich eine Lebensgeschichte<sup>1</sup> entfaltet.

Das goldene Kind lächelte:  
Im Unterholz und in den Zweigen kündigte  
sich die Geburt des Frühlings an,  
auf dem Feld das Geschrei der Mutterschafe.

Aber es war Eis in der Gischt,  
und während er aufs Meer hinausschaute  
sah ich die weit entfernten Schauplätze  
seiner sich entfaltenden Lebensgeschichte.

<sup>1</sup> Im Walisischen steht das Wort *mabinogi*. Es wird benutzt für die Sammlung von alten walisischen Legenden über Pryderi und Rhiannon und Brân, die bereits im Mittelalter niedergeschrieben wurden.

(Übersetzung: Karl Thielecke)

### Wenn man einen Engländer reden hört<sup>1</sup>

Er fragte die Firma, ob jemand eine Lücke kenne,  
damit er einen kurzen Blick  
auf das Haus werfen könne, das er kaufen würde: Berg des Goldes?  
Das gelbe Feld lag in den Wolken.

Und gelb, gelb rostete zwischen den Wolken  
das grüne Gras über seinen Flächen.  
Sie erinnerten sich an die felderweise fallenden Halme,  
an die Haut eines Mannes, gelb wie Äpfel.

Und sie verschlossen ihre engen, einsprachigen Herzen,  
 spuckten halb aus, starrten vor sich hin und wandten sich ab,  
 sangen lange Zeit schlecht, beschlossen,  
 den Bastard zu vergessen, der nicht ihre Sprache sprach ...

Wenn sich die Sprache ans Ende der Landzungen zurückzieht,  
 wohin sollen sie gehen, sie, die Namen plappern,  
 an ihren Lippen die Kette der Dorfnamen,  
 und ganz Wales ein Lied aus ihren Mündern?

Einige Tage danach machte ein Paar das alte Haus sauber,  
 und dann änderten sie seinen Namen:  
 Dort, wo das Gold Berg und Türschwelle färbte,  
 konnten sie durch die Lücke nichts sehen als Farnkraut.

<sup>1</sup> R. S. Thomas, ein walisischer Dichter, der auf Englisch schreibt, verfasste ein Gedicht mit dem Titel "On Hearing a Welshman Speak."

<sup>2</sup> Das walisische Wort *anghyfaith* bedeutet "Fremder," aber in einem speziellen Sinne. Im Alltagsgebrauch bedeutet es "nicht walisisch sprechend, englisch."

(Übersetzung: Axel Fisch)

### **An meinen Übersetzer**

Jetzt liege ich vor dir, Doktor.  
 Mein Hirn und meine Innereien sind entfernt.

Kein Blut ist mehr in mir und auch kein Atem:  
 Ich bin auf Eis gelegt.

Du kannst anfangen  
 und operieren ohne dich zu ekeln.

Verpflanze säuberlich dein eignes Ich  
 in meinen hohlen Körper.

Und wenn die Operation beendet ist,  
 wird niemand mehr die Spuren deiner Hand seh'n.

Dann kannst du, Doktor,  
 mich nennen, wie du willst.

(Übersetzung: Karl Thielecke)

### **Südasiatische Sprachen im Vereinigten Königreich**

Es ist nicht erstaunlich, daß die Sprachen des Nordens des indischen Subkontinents, also seines bevölkerungsreichsten Teils, auch im Vereinigten Königreich am weitesten verbreitet sind, jedoch sind vermutlich alle indischen Sprachen in der Weltrangliste der Sprachen mit der größten Sprecherzahl, so daß das Leserpotential der Autoren, die sich im Vereinigten Königreich ihrer bedienen, riesig ist. Die Sprachen der Vorfahren sind gewöhnlich für in Großbritannien lebende Menschen südasiatischer Herkunft als Identitätsmerkmal immer noch besonders bedeutsam und viele dieser Menschen sind sich der politischen Bedeutung ihre Sprache in der jüngeren Geschichte bewußt.

Hindi, mit 275 Millionen Sprechern die am weitesten verbreitete indische Sprache, wurde seit Beginn des 20. Jahrhunderts zum Kristallisationspunkt für anti-koloniale politische Bestrebungen und wurde, als Indien 1947 unabhängig wurde, als Nationalsprache ausgewählt, aber da nur etwa ein Drittel der Bevölkerung Hindi verstand, wurde auch Englisch bald als Amtssprache übernommen.

Urdu ist Hindi sehr ähnlich, benutzt aber eine arabische Schrift und wird besonders mit dem Islam assoziiert. Nach der Aufteilung Indiens wurde es zur alleinigen Staatssprache Pakistans bestimmt und drängte so Bengali, das von den 120 Millionen Einwohnern von Ostpakistan gesprochen wurde, in eine Nebenrolle. Der Status des Bengali, auch Bangla genannt, spielte eine wichtige Rolle in der politischen Auseinandersetzung um die Spaltung Pakistans, die 1971 zur Errichtung eines unabhängigen Bangladesh führte. Bengali wird auch von 70 Millionen Indern im angrenzenden indischen Bundesstaat Westbengalen gesprochen.

In Sri Lanka (Ceylon) hat die Sprachenpolitik ebenfalls eine Schlüsselrolle gespielt. Die Sprache der buddhistischen Mehrheit, Singhala, wurde in der Verfassung von 1978 zur Amtssprache erklärt, wobei Tamil, der Sprache der hinduistischen und moslemischen Minderheiten, ebenfalls der Status einer Amtssprache zuerkannt wurde. Englisch wurde zur verbindenden Verkehrssprache bestimmt. Die Sprachunterschiede erwiesen sich als auffällige kulturelle Unterscheidungsmerkmale in den langjährigen Feindseligkeiten, die die 17 Millionen Einwohner von Sri Lanka geplagt und die viele von ihnen zur Auswanderung bewegt haben.

Einwanderer vom indischen Subkontinent kamen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in großer Zahl nach Großbritannien und brachten ihre Sprachen mit. Mit knapp über einer Million Menschen (Volkszählung 2001) sind diejenigen mit indischer Abstammung immer noch die größte Einzelgruppe unter den Einwanderern im Vereinigten Königreich. 746.000 Personen sind pakistanischer Herkunft, 283.000 stammen aus Bangladesh. All diese Gruppen sind vorwiegend in England ansässig. Die Zuwanderer aus Bangladesh sind als letzte ins Land gekommen; sie sind deshalb die Gruppe, die sprachlich am wenigsten assimiliert ist. Beinahe 60% von ihnen leben in London, wo Bengali, nach Englisch, die zweithäufigste Sprache ist, die Schulkinder zu Hause sprechen.

Die Gesamtzahl der Londoner mit einer Abstammung aus dem indischen Subkontinent beträgt 734.000 Personen. Für Manchester und Umgebung beläuft sich die entsprechende Zahl auf 131.000 Personen. Die Menschen mit pakistanischer Abstammung sind am zahlreichsten im Norden Englands vertreten, vor allem in den Städten von Yorkshire und Lancashire, wo ihre Arbeitskraft für die Industrie wichtig war. In Bradford, zum Beispiel, einer Stadt mit 468.000 Einwohnern, stellen 85.000 Menschen mit Abstammung aus dem indischen Subkontinent, davon 68.000

pakistanischer Herkunft, eine wichtige Minderheit dar. Mit dem Niedergang der industriellen Produktion jedoch erleidet diese Bevölkerungsgruppe einen ökonomischen Bedeutungsverlust. Überall im Vereinigten Königreich leben die Menschen indischer Abstammung eher weiter verstreut als diejenigen, mit einer Herkunft aus Pakistan und Bangladesch. Die Menschen ceylonesischer Herkunft sind ebenfalls weit im Land verteilt. In Schätzungen wird angenommen, daß es sich dabei um insgesamt etwa 200.000 Menschen handelt, aber es gibt keine Zahlen hinsichtlich des Anteils derer, deren Vorfahren Singhala gesprochen haben.

Viele junge Briten asiatischer Abstammung gehören jetzt schon der dritten Generation an, die in Großbritannien lebt. Sie sind völlig mit dem Englischen vertraut und ihre Verbundenheit mit der Sprache ihrer Väter und Großväter ist verschieden stark ausgeprägt. Die Leichtigkeit, mit der man zwischen Asien und Europa hin- und herreisen kann, wird darüber entscheiden, ob diese Sprachen im Vereinigten Königreich auch in Zukunft für literarische Zwecke benutzt werden.

## Shamim Azad

### Begleiter

Ich versuchte angestrengt mich zu erinnern,  
wie dieses Jahr gewesen war:  
jeder Monat, die Tage, die Stunden.  
Wer hat mich begleitet  
und waren sie, wie ich, Fremde in einem fremden Land?  
Woran habe ich gedacht,  
in der frostigen Nacht,  
im Tal der Osterglocken,  
beim Volksfest, in der finsternen Dunkelheit  
des bodenlosen Abgrunds des U-Bahn-Tunnels.  
Wer kam auf den Trafalgar Square<sup>1</sup> geflogen,  
auf Zehenspitzen, wie eine Taube trippelnd?

Ich wandere weitab von den Küsten des Ostens,  
Was ist das bloß, was Mutter mir an den Saum meines Saris geheftet hat?  
Es hält mich immer fest  
und wird mich nie loslassen;  
es hat mich nie verlassen,  
im Glück, in Sorgen und im Bedauern,  
in den lodernden Flammen dieses fremden Landes.  
Es hält meinen Verstand um ihn zu beruhigen.  
In meinem traurigen Herzen  
scheint in der schlaflosen Nacht  
ein sicheres und gewohntes Pendel über den Lippen zu schwingen.  
Die Dichtung der Nacht  
ist mein Erbe – es ist mein Bangla-Alphabet.

(Übersetzung: Karl Thielecke)



## Saleha Chowdhury

### Ein Gedicht über Gott

Wenn ich in die Divinity Street gehe, rufe ich "Gott, Gott!"  
 In der Almighty Lane "Allmächtiger! Allmächtiger!"  
 An der Ecke zur Allah Rakha bete ich "Allah, Allah!"  
 Im Khuda-Baksh-Viertel<sup>1</sup> "Baksh!"  
 An einem Sonntag ging ich zur Christus-Kirche  
 und zu Nazruls Fleisch-und-Brot-Moschee.  
 Auf der anderen Seite des Tempeleingangs leben die Leute der niederen Kasten;  
 ich glaube, sie haben jetzt keine Glocke umgebunden,  
 und doch muss ich in Benares, Gaya, Vrindavan  
 meine Geldbörse vor den aufdringlichen Tempelführern in Sicherheit bringen.  
 Ich bin in den Fängen des Ajmer-Vereins bankrott gegangen, der mit der Religion  
 seine Geschäfte macht.  
 Die Moschee-Clique hat an dem Handel mit roten Teppichen Millionen verdient.  
 Es hat keinen Sinn, in der Divinity Street "Gott, Gott" zu rufen.

Wenn ich nach Hause fahre, beladen mit zwei schweren Taschen,  
 macht ein Jugendlicher von heute mit gepiercten Ohren seinen Sitzplatz frei.  
 Ein tätowierter Mann öffnet die Tür und hilft mir beim Aussteigen.  
 Wenn ich in der Kälte nach Hause komme, ruft Onkel Karim:  
 "Komm' und trinke eine Tasse Tee zum Aufwärmen!"  
 Ein Nachbar, den ich kaum kenne, bringt meine schweren Taschen bis an meine Türe.

Gottes Existenz ist wie ein winziger Funken –  
 nicht in der Divinity Street und auch nicht an der Ecke zur Allah Rakha,  
 nicht bei der Christus-Kirche und auch nicht in der Fleisch-und-Brot-Moschee,  
 wo man sich satt essen kann –  
 in einer Tasse Tee, in einem Sitzplatz im Bus, den jemand frei macht, in der Hilfe,  
 die jemand anbietet,  
 in solch kleinen Dingen.

<sup>1</sup> *Khuda Baksh*: im Arabischen ein gängiger Ausdruck für Gott; der Name einer Straße in Kalkutta.

## Basir Sultan Kazmi

### Ghasel<sup>1</sup>

Jene zarten Sprossen, beim Anbruch des Tages vom Sturm geknickt,  
sie sollten die Bäume von morgen sein, Blätter und Blüten tragen.

Auf der Suche nach neuen Gefährten entsagte ich deiner Freundschaft  
und verließ deine Stadt, doch nirgendwo fand ich einen, der dir gleich kam.

Hier herrscht die gleiche, die übliche Kälte, die gleiche finstere Nacht,  
welchen Sinn macht es dann, hier zu brennen, oh ihr Lichter meiner Stadt?

Ich laufe neuen Träumen nach, Wasser überflutet meinen Strand,  
Was, meine Freunde, werdet ihr davon haben, an meiner Seite zu schreiten?

In diesem halb zerstörten Haus, in diesem schwachen Herzen,  
ja hier in diesem Herzen ist die Sonne schon zu oft untergegangen.

Jetzt, in den Stunden des Abends, sagt jemand zu meinem Herzen:  
"Ein Mond wird sicher aufgehen, ein Becher überfließen."

Dieses habe ich, Basir, auf meinem Lebensweg beobachtet:  
Die, die mit der größten Vorsicht gehen, sind die, die straucheln.

<sup>1</sup> *Ghasel*: Das Ghasel ist ein klassisches lyrisches Gedicht in strengen Verspaaren. Es hat gewöhnlich keinen Titel. Das Ghasel (wörtlich: "der Schrei der verwundeten Gazelle") entstammt der literarischen Tradition Arabiens und Persiens und ist seit langem das Hauptgenre in der Urdu-Dichtung. Es ist auch in den anderen nordindischen Sprachen sehr populär. Ghaselen werden oft rezitiert und die Zuhörer zeigen ihre Reaktion bei jedem Verspaar. Trotz der metrischen Einheit des Ghasels ist jedes Verspaar in sich abgeschlossen und kann für sich allein zitiert werden. Das letzte Verspaar enthält gewöhnlich den Namen des Dichters.

(Übersetzung: Karl Thielecke)

## Saqi Farooqi

### Der süße Geruch des Todes

Trennung ist  
ein Nebenfluß  
des Blutstroms der Liebe

Treue  
windet sich  
um den Korallenzweig der Erinnerung

Dilaram und ihre Liebhaber  
stehen in einem Kreis der Angst in der Luft,  
der abgestandene Geruch von Küssen ist in ihren Augen,  
zerbrochene Traumspiegel sind in den Inseln ihrer Herzen,  
verborgene Saphire aus Tränen,  
in ihren Herzen strömt ein Fluß der Kummers.

Aber die Samen des Schmerzes werden immer wieder fallen,  
Menschen werden sich treffen und trennen  
All dieser alte Kummer  
die alten Zeiten des Sich-treffens und Sich-trennens –  
neuer Kummer verschlingt sich mit altem  
neue Verletzungen auf den Lippen,  
neue Knoten, die das Herz umschlingen.

Am feindseligen Himmel  
ist das Flüstern feindlicher Schiffe  
sind die brennenden Städte aus Sternen  
und auf dem Radar unserer Augen  
sind nur dunkle Schatten.  
Der scharfe süße Geruch des Todes hat uns verrückt gemacht –  
in dem roten Unterseeboot der Hoffnung  
treiben wir voller Angst auf dem schwarzen Meer des Untergangs.

Erde, wo ist der Zauber deines Bodens?  
Von Ufer zu Ufer wallt dicker, beißender Rauch.

(Übersetzung: Karl Thielecke)

**Padma Rao****Das Warten<sup>1</sup>**

Sie sagte kein Wort.  
Beobachtete einfach  
den kleinen Strom des Wasserhahns  
und die beiden unberührten Strahlen der Augen.  
Du hieltest ein kleines Meer in Deinen hohlen Händen.  
Ein Gesicht schwebte  
auf der Suche nach den flüssigen Träumen.  
Während ich die Inseln aus Brot buk,  
zerfloss Blut wie Quecksilber  
in meinen warmen Fingern.

“Ich werde kommen und es essen.”  
Das Orchester des geborstenen Tores  
und deine Worte  
tanzten um das Feuer.

\*\*\*

Spiegel wortloser Furcht hingen an der Wand  
mit zahllosen Gesichtern.  
Das geborstene Tor schlug im Wind  
und die Flammen brannten die ganze Nacht hindurch ziellos weiter.  
Ich verberge zwei Hirsebrote  
in meinem Sari  
und warte auf jenes vertraute Klopfen,  
... das Rascheln des verirrtten Laubes.

<sup>1</sup> Dieses Gedicht wurde vom Irak-Krieg im Frühjahr 2003 angeregt und schildert eine Mutter, die auf ihren Sohn wartet.

(Übersetzung: Axel Fisch)

## Daisy Abey

### Woodland Grove

Es war der Ort, an dem wir die Jahrtausendwende verbrachten.  
Kalte Winde wehten um Woodland Grove.  
Ein Haus mit einem weißen Gesicht auf durchweichter Erde.  
Abgelegen, einsam, nicht einmal ein Klopfen an der Tür.  
Verlassen stand es da am Rande von Birkenwäldern.

Auf dem Friedhof zwischen bröckelnden Mauern  
erhoben sich Schattengestalten aus verborgenen Gräbern,  
murmelnd und flüsternd, im Nachtlicht verschwommen,  
Arme um die Schultern gelegt, Hand in Hand, vor sich hinstarrend,  
Frauen, die ihre Säuglinge in Tragetüchern wiegten.

Zu Hunderten die Massengräber  
der Pest in Chapel Town,<sup>1</sup> drei Jahrhunderte zurück.  
Ihre herumliegenden Körper hastig verscharrt,  
Leichen niedergeworfen wie vom Wind verwehte Blätter.

Da war eine Stille und ein Summen, ein Grollen und ein Knallen,  
auf dem Gelände des Mandela Centres ein Glimmen.  
Der Himmel glühte orange mit Feuerwerk und Funken.  
Die ganze Nacht tobte ein Krieg zwischen Stürmen und Sternen.

Ein Traumhaus, stumm, im Winterlicht rötlich leuchtend.  
Der Mond hatte im Morgengrauen die zurückweichenden Gezeiten wieder  
hereingezogen,  
ein Jahrzehnt und ein Jahrhundert  
Staub unter den Gebeinen der Ertrunkenen.

Eine Elster glitt vorbei und pickte gefrorenes Gras.  
Ich setzte den Wasserkessel auf, die beschlagenen Fenster tropften.  
Am nächsten Tag verschlossen wir die Türen zum letzten Mal  
mit glühenden Gedanken, "Verkauft" stand auf dem Schild am Zaun.

<sup>1</sup> Chapel Town: ein Distrikt von Leeds.

## Pikardische Sprache und Literatur

... in *Francia et Picardia et Burgundia*  
Heiliger Thomas von Aquin

Die Zeiten sind vorbei, als man in Lille einen Eid noch auf Pikardisch ablegen mußte. Wer kennt heute noch die Fabliaux, die mittelalterlichen Verserzählungen von Gauthier le Leu? Wer könnte das Buch *Le voyage en Sicile* (Reise nach Sizilien) vollenden, das Adam de la Halle nicht zu Ende schreiben konnte, weil er vorher starb? Pikardisch war die Sprache von Philippa von Hennegau, der Gattin des englischen Königs Eduard III. Von den "jeux partis"<sup>1</sup> hat sich Chaucer inspirieren lassen und man stellt sich gerne die von Gedichtvorträgen begleiteten Gastmähler vor, wie die "Confrérie de la Sainte-Candeille"<sup>2</sup> von Arras sie zu feiern pflegte. Ebenfalls auf Pikardisch wurden ab 1501 große Passionsspiele in Mons – und später auch in Amiens – aufgeführt. In den fruchtbaren Landschaften und den (vor allem) durch die Textilproduktion wohlhabend gewordenen Städten erhielt das Bürgertum schon ab dem 11. Jahrhundert verbriefte Freiheitsrechte.

Das goldene Zeitalter der pikardischen Literatur erreicht im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt: Fabliaux, Chroniken, Theaterstücke, lyrische, epische, didaktische und allegorische Gedichte. Die Fakultät der "freien Künste" an der Pariser Universität umfaßte damals vier "Nationen": die französische, englische, normannische und die pikardische. Und Roger Bacon teilt während einer Reise auf den Kontinent die "langues d'oil" folgendermaßen ein: Französisch, Normannisch, Pikardisch und Burgundisch.

Im 14. Jahrhundert siedelt Barthélemy l'Anglais die Pikardie zwischen Frankreich, dem Rhein und dem Meer an – der Grenzverlauf ändert sich mit den wechselnden Bündnissen und dem Schlachtenglück. Immer sind wir "dazwischen": An der Grenze zwischen Germania und Romania gelegen, hat uns eine stattliche Zahl von Invasionen und Eroberungen *auf harmonische Weise vermischt* – ich bekenne mich zur Reinheit dieses Oxymorons. Zuerst Schlachtfeld dann kosmopolitischer Festplatz – das ist das Schicksal der Grenzregionen.

Wie alle von der Karte verschwundenen Ländernamen träumt auch die Pikardie von einer Wiederauferstehung. Doch die pikardische Sprache wird in der Öffentlichkeit (Schule, Armee, Verwaltung, Justiz) nicht mehr verwendet. Schon meine vier Großeltern waren zweisprachig, da die Schule in Französisch gehalten wurde. Mein Vater kannte Verse von Henri Tournelle und deftige Fabeln von Bosquétia auswendig – was bei den Familienfesten für große Freude sorgte. Meine Mutter hat noch immer eine ebenso dünne wie zählebige Zeitschrift namens *El Borain* abonniert. Ich sammle Wörterbücher und Sprichwortsammlungen, Reliquien einer Sprache, die ihre Selbstzensur nicht überlebt hat. In einem Buch, das 2003 erscheinen wird, erzähle ich, wie ich vor kaum 20 Jahren bei einem literarischen Treffen in der Heimat einen Sprecher des Pikardischen gesucht habe: Gefunden habe ich dabei schließlich – einen Einwanderer aus den Abruzzen!

—Rose-Marie François

## Rose-Marie François

### Die Strafaufgabe

Douvrain, Rue du Temple, gegen Ende der vierziger Jahre.

"Tschüss!"

"Auf Wiedersehen!"

"Wenn wir uns nicht mehr sehen, schreiben wir uns!"

"Auf einem Kohlblatt mit einer Katzenfeder!"

Herrlich verrückt sind wir beide, wie es eben bei Sieben-, Achtjährigen üblich ist. Wie kichern uns krumm. Doch plötzlich zucke ich zusammen: Meine Mutter hat an die Fensterscheibe geklopft, mit ihrem gekrümmten Zeigefinger, den sie jetzt ausstreckt, um zu zeigen, daß sie böse ist und daß ich hereinkommen soll. Ich darf nicht auf der Straße spielen, ich darf nicht pikardisch sprechen. Ich weiß es ja, doch es ist so schön...

Ich gehe also hinein und schaue auf meine Schuhe, die voller Gras und Schlamm sind. Doch diesmal hat sie daran nichts auszusetzen.

"Nimm deine Tafel und deinen Griffel!"

Oje! Eine Strafaufgabe!

"Schreib zehn Mal: Ich darf nicht *patois* sprechen."

Zehn Mal! Sie muß verrückt geworden sein! Damit werde ich heute ja nie fertig!

"Schreibt man *patois* mit einem -s?"

"Der Larousse steht hinter dir."

Der-La-rousse. Der-La ... Die-La! Es gibt nämlich zwei davon, ungeheuer groß sind sie, und ganz oben (leider nicht auf einem Kirschbaum, sondern) auf dem Bücherschrank stehen sie. Normalerweise darf ich sie nicht nehmen. Deshalb sind sie da hochgestellt worden, praktisch auf die Spitze der Schützenstange.<sup>3</sup> Ich schiebe einen Stuhl vor mich hin: Wenn ich darauf steige und mich strecke, komme ich gerade dran, aber die sind vielleicht schwer! Und ich muß aufpassen, daß ich nicht zufällig die Seite aufschlage mit den gräßlichen Tieren, die mir so Angst einjagen:

"Reptilien", die blaue Boa Constrictor mit gelben Punkten, die sich auf der Seite schlängelt, ohne jemals vom Fleck zu kommen. Die Stimme meiner Mutter klingt mir in den Ohren: *Du darfst nicht patois sprechen. Du darfst nicht sprechen. Du darfst nicht...* Man schreibt Patois mit "s" am Ende. Sie hätte es mir gleich sagen können, daß ich es richtig erraten hatte! Jetzt muß ich das Ungetüm noch zurück an seinen Platz stellen, sonst gibt es Ärger. Zehn Mal und draußen ist so schönes Wetter. Meine Tränen fallen auf meine Tafel und machen aus dem, was ich schreibe, häßliches Geschmiere.

Ich habe bis zum Ende durchgehalten. Doch wie Sie sehen, habe ich nicht gehorcht, ganz im Gegenteil: Ich bin überzeugt, daß meine Neugier für Fremdsprachen aus dieser Zeit stammt. Inzwischen habe ich ungefähr fünfzehn kennengelernt. Meine Mutter lebt noch. Oft danke ich ihr für diese Strafaufgabe. Sie hat zwar ihr Ziel nicht erreicht, doch ich glaube, daß meine Mutter, wenn sie diese Anekdote liest, mit ihrer immer noch festen Stimme wieder sagen wird: "Siehst du, jedes Unglück bringt auch Glück."

<sup>1</sup> Streitgespräch in Gedichtform von zwei – auch fiktiven – Dichtern über ein beliebiges Thema.

<sup>2</sup> Bruderschaft der Heiligen Kerze.

<sup>3</sup> Eine mit bemalten und buntbefederten Holzvögeln versehene und mit Wellblech abgedeckte Schützenstange, die meistens im Innenhof einer Wirtschaft stand. Am Kirmessonntag wurde ein Schützenkönig "gekrönt".

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)



### Vorstellung der wallonischen Sprache

Das Wallonische ist zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert aus den Überbleibseln der in unser Gebiet von den römischen Soldaten, Händlern und Siedlern eingeführten lateinischen Sprache entstanden. Damals nannten die Einheimischen ihre Sprache "roman" (Romanisch). Erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts verbreitet sich der Begriff "Wallonisch", um unsere Sprache zu bezeichnen. Sie gehört zur romanischen Sprachenfamilie sowie zu der als Galloromanisch oder als "langues d'oïl" bezeichneten Untergruppe, deren berühmtester Vertreter das Französische ist.

Wallonisch ist eng mit dem Französischen verwandt, darf jedoch nicht als Dialekt dieser Sprache angesehen werden, obwohl dieser Fehler häufig begangen wird. Das Verhältnis zwischen Wallonisch und Französisch kann wohl mit dem Verhältnis zwischen Schottisch und Englisch in Großbritannien, zwischen Asturisch und Kastilisch in Spanien oder zwischen Luxemburgisch und Deutsch im Großherzogtum Luxemburg verglichen werden. Man muß in Wallonien zumindest drei Sprachebenen unterscheiden: Standardfranzösisch, Wallonisch mit seinen verschiedenen Ausprägungen und unser Regionalfranzösisch, das mehr oder weniger stark vom Wallonischen beeinflusst ist.

(Zitiert aus der Internetseite: <http://www.wallonie.com/wallang/wal-fra.htm>)

Der Anteil von Wallonischsprechern ist bis zum ersten Weltkrieg stabil geblieben. Er umfaßte zweifellos den größten Teil der Bevölkerung. Danach ist es als Folge der sich immer weiter ausbreitenden und immer längeren Schulbildung zu einem raschen Niedergang gekommen. Die auf der oben genannten Internetseite angegebenen Prozentsätze von Sprechern scheinen unangebracht optimistisch.

—*Paul-Henri Thomsin*

### Paul-Henri Thomsin

#### Mitten im Leben stehst du, Jugend!

Mitten im Leben stehst du, Jugend! Hör auf, dir böses Blut zu machen:

Die verrinnenden Jahreszeiten werden deine Sorgen vertreiben

Laß deine Kräfte nicht entweichen. Ist dein Leben nur Plunder,

so such in deiner Seele, denn darin schwelt noch Glut.

Laß deine Launen abtropfen! Ganz sachte, es brennt ja nicht!

Wenn du alles sofort willst, wird deine Kraft davonfliegen.

Verhülle deine Ängste mit einem Schleier, ich weiß, dein Herz spielt das  
große Spiel

Doch wenn du nur das tust, was du willst, wird dein Glück ersticken.

Nimm dir die Zeit, deine Freuden an der Quelle dessen, was du glaubst, zu  
trinken

Ohne dich von der Lust, alles kaputtzumachen, bedrängen zu lassen.

Wenn du das "allzu Einfache" aufgegeben und deinen Weg gewählt hast,  
dann geh geradeaus ohne anzuhalten: deine bösen Träume sind vorüber.

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Maas

Maas, wie hübsch bist du! Ich weiß nicht warum, doch immer schon habe ich dich betrachtet wie ein Verliebter seine Liebste oder auch manchmal wie ein Kind seine Mutter! Wenn ich mit dir spazieregehe und meine Schritte in deiner Strömung fließen, dann mache ich ständig kurze Pausen, um deinem zärtlichen Murmeln zu lauschen... Dann ertrinkt mein Herz in deinem Strom und dein Wasser trägt mit einer kleinen Welle Unruhe und Sorgen in die Ferne hinweg... Und ich, ich lasse es selbstverständlich mit mir geschehen... Und ich hab es gut... Wie gut hab ich es da'!

Wie ein Fräulein, das sein neues Seidenkleid angelegt hat, fängt die Maas an zu tanzen... Langsam... Ganz langsam... Leicht... Ganz leicht... Auf den Zehenspitzen... Es ist ein Walzer... Ein Walzer, der allmählich in mich hineingleitet... Ein Walzer der mich in die Arme seines Dreivierteltaktes nimmt. Und der anschwillt, einfach so, bis er mich in den Wirbeln seiner Melancholie davonträgt... Eine Musik, die mich vor lauter Schwindel um den Verstand bringt... Mich, der ich hier stehe, bewegungslos, stumm, und zusehe, wie die Maas sich dreht und dreht und wieder dreht... Und ihre heißen Gerüche einsaugt... Glaube, sie tanze nur für mich... Ja, nur für mich!... Mir vorstelle, sie lache, für mich ganz allein... Ja, für mich ganz allein!... Träume, sie zeige mir ihren Frauenkörper, nur mir... Nur mir!... Dann vergesse ich, daß die Zeit so schnell verrinnt wie ihr Wasser... Zum Teufel mit diesem Boot, das mich da aus meinen Träumen reißt!

Doch die Maas läßt mich nicht im Stich... Sie gibt mir neue Kraft, wenn die Wirklichkeit meine Tagträume durcheinanderbringt... Und wieder habe ich es gut! Ganz unglaublich gut! Gut, wenn sie mich auf ihren Knien sitzen läßt und mir die passenden Worte zumurmelt, um ein Lächeln in meine Augen zurückkehren zu lassen... Um die Heiterkeit in meine Seele zurückkehren zu lassen... Dann lasse ich mich, wie ein Kind, wie "ihr" Kind, von ihren Liebkosungen trösten... Ich lasse mich hätscheln... Ich lasse mich bemuttern... Ich kann es Ihnen ja sagen: Nie hat sie auf ihre Sorgen geschaut, wenn es galt, mich zu verwöhnen.

Was halten Sie davon? Sie hat mir sogar ihre schönsten Schätze geschenkt... Schätze, die kein Fürst auf Erden bezahlen könnte! Ja, für mich hat sie am Abend auf ihrem Wasser Tausende kleiner Funken mit rotem Sonnenlicht zum Schillern gebracht. Für mich hat sie das Bild der Lichter von Lüttich aufgenommen, mitten in einer blauen Nacht. Für mich hat sie in die Nachmittage eines schwülen Juli Erfrischung gebracht. Sie hat mir mit ihrer warmen Stimme ein Wiegenlied gesungen, als das Fieber der Qualen mich kein Auge schließen ließ. Sie hat in meinen Adern die Kraft ihres Blutes fließen lassen. Sie hat mich gelehrt, ihre Sprache zu sprechen, eine offenerzige Sprache, die seit so vielen Jahren schon über ihre Lippen fließt. Eine Sprache, so frisch wie das Wasser einer Quelle, die den Durst einer stattlichen Reihe von Generationen gestillt hat und die auch morgen noch, so es Gott gefällt, die Kehlen der kleinen Kinder der Zukunft erquicken wird... Sie hat mir ihre Hand gereicht, um mich zur Freiheit zu führen, als ich meine ersten Schritte auf dem Weg des Schreibens tat!

Maas, was wäre ich ohne dich? Alles verdanke ich dir und zusammen mit mir hat ganz Lüttich das große Glück, sich in deine Arme schmiegen zu können!

"Mutter" Maas... "Geliebte" Maas... Ich liebe dich!

<sup>1</sup> Mit "guthaben" wird hier das nicht standardsprachliche "avoir bon" der französischen Version wiedergegeben. (Anm. des Übersetzers H.N.) Dazu bemerkt der Autor P.-H. T., der seinen Text selbst aus dem Wallonischen ins Französische übertragen hat: "'avoir bon' ist eine

regionale Wendung,, die nicht der Norm des in Frankreich gesprochenen Französisch entspricht, jedoch völlig durchsichtig ist: 'avoir bon' wie 'avoir froid / chaud / peur' (jemandem ist es kalt / jemandem ist es warm / Angst haben)".

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

## Marcel Slangen

### Der Schatz im Mülleimer

#### Szene 1

*Emile:* Was für ein prima Pfirsich! Ein echter Genuß, Kumpel, das läuft dir die Gurgel runter wie Honig. Du brauchst nur die Augen zuzumachen und schon siehst du die Frucht vor dir, die Blüte, das Gras unter dem Baum und dich selbst, wie du da in aller Ruhe liegst...

*Laurent:* Das macht dir also Freude, einen Pfirsich zu essen, den der Italiener dir gegeben hat, weil er halb verfault war – und du, du siehst gleich das Paradies vor dir...

*Emile:* Verzeihung, mein Herr, aber da haben Sie gelogen! Mach mir doch meine Freude nicht kaputt, du Idiot. Er hat mir eine Kiste mit ein paar Pfirsichen gegeben, die zum Verkaufen zu reif waren. Das ist alles. Verfault? Soll ich den da etwa wegwerfen, nur wegen dem kleinen Fleck? Und das Messer? Wozu ist denn das Messer da, Laurent? Das Messer, unser treuer Kumpel, der uns jeden Tag begleitet, das Messer, das die schönen Stücke abschneidet, das uns das Stück Brot zum Mund führt, das manchmal auch Angst einjagt, wenn du es so hinhältst! Den verrückten Junkies mir ihren grünen Augen, die dich wegen einem Geldstück abstechen würden, wenn ihre Adern nach Nachschub schreien!

*Laurent:* Ein Theater machst du da wegen einem Messer – und wegen einem Pfirsich!

*Emile:* Man darf nie eine Gelegenheit zum Schlemmen auslassen, mein lieber Laurent, und auch keine Gelegenheit, daran zu denken, was wir sind. Schau, da geht gerade eine Frau mit einer Tüte voll Pfirsichen in ihrem Korb weg: Die hat unsere mitbezahlt!

*Laurent:* Was erzählt du denn da wieder?

*Emile:* Na, paß mal auf: Lino, der Italiener, verkauft sie ein bißchen teurer, weil er sich schon denkt, daß er ein paar verlieren wird, wegen der Hitze oder aus sonstigen Gründen. Da wird die Frau, die einen stolzen Preis für sie bezahlt hat, sie bei der Hitze morgen im gleichen Zustand essen wie ich heute!

*Laurent:* Du erzählst vielleicht Geschichten...

*Emile:* Haben wir etwa nicht alle Zeit der Welt, um welche zu erzählen?

*Laurent:* Das schon, alle Zeit der Welt haben wir...

*Emile:* Paß auf, noch etwas: Weißt du, daß man in den besseren Häusern, einen Pfirsich mit Messer und Gabel essen muß?

*Laurent:* Mit einer Gabel? Ein Messer, okay, aber eine Gabel... Bist du dir sicher, daß du mir da keinen Blödsinn erzählst?

*Emile:* Das ist ganz sicher so. Ich habe sogar mal einen gesehen, dem ist, weil er es genauso machen wollte wie die anderen, der Pfirsich weggerutscht und unter den Tisch gefallen!

*Laurent:* Na, Emile, jetzt laß mich aber mal in Ruhe. Du machst mich sonst noch ganz müde, wenn du so früh am Morgen schon so viel redest. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie gut das tut, fünf Minuten, ohne an irgendetwas zu denken und man spürt, wie einem das Gehirn leichter wird...

*Emile:* Na, ist das etwa nicht schon leicht genug? Aber nein, das war ein Witz. Aber rauchst du wirklich immer noch, trotz den Hustenanfällen, die du jeden Morgen kriegst?

*Laurent:* Ach was. Das ist doch das einzige, was uns noch bleibt...

*Emile:* Das einzige, was uns noch bleibt! Du tust ja wie ein armer Alter, der sich ein gutes Gewissen macht, bevor er sich eine kleine Sünde gönnt. Das einzige, was uns noch bleibt! Und was ist mit dem Essen, dem Trinken, dem Luft und Sonne Einatmen?

*Laurent:* Du wirst mir doch nicht etwa einen Vorwurf daraus machen wollen, daß ich rauche?

*Emile:* Aber nicht doch, mein Guter, das würde ja gerade noch fehlen...

*Laurent:* Na, weil da kürzlich, als ich zwei Frauen um ein Geldstück fürs Abendessen gebeten habe, da hör ich doch tatsächlich, wie die eine beim Weggehen sagt: "Ums Essen bittet er, aber zum Rauchen hat er!" Was hältst du davon, alte Bohnenstange!

*Emile:* Was will man da machen, wenn sie was sparen wollen, sind den braven Bürgern alle Vorwände recht, und seien sie auch noch so bescheuert! Sei froh, daß sie dir nicht geraten hat, arbeiten zu gehen. Wie mir kürzlich: "Suchen Sie doch Arbeit: Wer welche sucht, der findet immer welche!" Ach, hochverehrte Dame, habe ich da zu ihr gesagt:

Mitunter denk ich nach, zerbreche mir darob den Kopf  
auf welche Weise endlich reich ich werden kann  
Für mich ist soviel sicher nur: Geschehen kann es nicht  
Durch Arbeit, daß man dem Elend sich entringt  
In lang vergangner Zeit war dies vielleicht noch möglich  
Doch heut bedarf es hierzu anderer Verfahrensweisen!  
Da hättest du mal ihr Gesicht sehen sollen!

*Laurent:* Also, ich versteh ja nicht, warum du deinen Beruf als Schauspieler aufgegeben hast. Du läßt sowas mit einer Leichtigkeit vom Stapel... Du hast da doch sicher Erfolg gehabt, Geld, bestimmt auch Frauen...

*Emile:* Na und was sonst nicht noch alles? Auf einen, wie du ihn dir vorstellst, kommen hundert andere, die umsonst spielen, vor ein paar Hanseln, mit denen sie verwandt oder bekannt sind. Die stecken genauso in der Scheiße wie wir, müssen sich aber auch noch abrackern und sich zu verkaufen versuchen. Sich erniedrigen, bloß um eine Rolle zu kriegen! Und was spielen sie dann? Es gibt ja nicht nur Molière: da gibt es erbauliche Stücke, zum Schreien schlechtes Zeug, Stücke, die nicht mal mehr Omis zum Weinen bringen würden, dann wieder andere, die man nur spielt, um dem Autor eine Freude zu machen, der sich auf was weiß ich für eine Weise einen Namen gemacht hat. Regisseure, die dich wie einen Stock da oben auf der Bühne herumstehen lassen, und andere, die glauben, sie hätten gute Ideen, und dem Stück den Garaus machen. Aber weißt du, das Schlimmste ist, wenn du so richtig geschuftet hast, um dir die Rolle ins Hirn zu pressen und sagst: "Jetzt ist es soweit!" und dann geht

der Vorhang auf und da sitzen ein paar Zuschauer, denen es noch peinlicher ist als dir, daß sie so wenige sind. Hier dagegen... Na, was ist, willst du einen Pfirsich?

## Szene 2

*Eine Figur geht über die Bühne, ohne daß die beiden auf sie aufmerksam werden. Sie versteckt etwas unter einigen Blättern Papier in einem Mülleimer und geht ab.*

*Erster Polizist:* Hört mal, ihr Landstreicher, habt ihr niemand vorbeigehen sehen?

*Emile:* Ich bitte um Entschuldigung, Chef, aber wir sind keine Landstreicher, sondern Wohnsitzlose, wie man heute so schön sagt. Ist Ihnen der Unterschied klar? Heutzutage ist man nicht mehr blind, man ist "sehunfähig". Man ist nicht mehr "behindert", sondern "beeinträchtigt". Und für uns gilt das Gleiche: Früher hatten wir keine Wohnung, jetzt sind wir wohnsitzlos: Das ist schon fast so ein bißchen, als ob wir doch eine hätten!

*Zweiter Polizist:* Bist du bald fertig mit deinen Geschichten? Ich versteh kein Wort von dem, was du sagst. Wir haben euch gefragt, ob ihr jemand habt vorbeigehen sehen. Also: Ja oder nein?

*Laurent:* Na wissen Sie, hier gehen ganz schön viele Leute vorbei. Wenn Sie wüßten, wie wenige stehenbleiben, um uns ein Geldstück zu geben oder sonstwas, wie Lino, der Italiener, zum Beispiel, der hat uns eine Kiste mit Pfirsichen gegeben, die noch kaum Schrammen hatten...

*Erster Polizist:* Na was ist denn das? Zwei richtige Originale! Da läßt man euch in Ruhe hier rumfaulenz, obwohl die anständigen Bürger sich beklagen kommen, daß ihr den Verkehr aufhaltet und ein schlechtes Beispiel für die Kinder seid... Und wenn die Gesellschaft euch dann einmal braucht, ist aus euch nichts Ernstzunehmendes herauszukriegen! Und das bißchen Geld, das ihr kriegt, geht bestimmt nur fürs Besaufen drauf!

*Emile:* Ach nun, geehrte Herren Ordnungskräfte, manchmal trink ich wohl  
Doch wenn ich trink ein Glas, so immer eins auf einmal nur  
Wenn Sie mich trunken sähen, wäre dieses ohne Frag Beweis  
für meine Ehrlichkeit.

*Zweiter Polizist:* Wie der redet! Chef, ich glaube, wir haben es hier mit Verrückten zu tun.

*Erster Polizist:* Also, jetzt zum letzten Mal – und hört mir bloß mit eurem Geschwätz auf – habt ihr niemand gesehen?

*Laurent:* Doch!

*Zweiter Polizist:* Na endlich! Und wer war das?

*Laurent:* Die Frau, die bei Lino Pfirsiche gekauft hat. Erinnerst du dich, Emile?

*Erster Polizist:* Aus den beiden Idioten ist ja wirklich nichts rauszukriegen. Wir reden von einem Mann, der in der Bank um die Ecke einen Überfall gemacht hat und mit der Beute abgehauen ist.

*Laurent:* Ach so. Na, das hätten Sie gleich sagen müssen...

*Zweiter Polizist:* Habt ihr ihn gesehen?

*Laurent:* Nein.

*Erster Polizist:* Das ist wirklich verlorene Liebesmüh mit diesen beiden Schwachköpfen.

## Zum Lingala

Lingala ist eine afrikanische Verkehrssprache, die zur Ngala-Gruppe innerhalb der Familie der Bantu-Sprachen gehört (C36 nach der Klassifikation von Malcolm Guthrie). Elisabeth Farges, die an der Pariser Universität "Sorbonne nouvelle" einen Kurs in Französisch als Fremdsprache erteilt, schreibt dazu:

"Eine der wichtigsten der ungefähr 360 in Zentral- und Südafrika verwendeten Bantu-Sprachen ist Lingala, das heute von mehreren Dutzend Millionen Sprechern in der riesigen Region, die das Kongo-Becken bildet, gesprochen wird. Lingala ist ursprünglich keine Muttersprache einer ethnischen Gruppe, sondern eine Verkehrssprache, die aus der Vermischung mehrerer Bantu-Sprachen hervorgegangen ist und von Händlern und Anwohnern des Flusses verwendet wird. Entlang dieses Verkehrsweges, der für die Wirtschaft der Region von zentraler Bedeutung ist, hat die Sprache sich ausgebreitet, von den beiden Ufern des Flusses bis in die großen Städte Kisangani und Kinshasa. Die ersten Europäer, die in dieses Gebiet kamen... haben wahrscheinlich zu dieser Verbreitung beigetragen: Die Modernisierung der Verkehrsmittel auf dem Fluß hat den Handel und die Mobilität der Fluß-Anwohner gefördert und dadurch auch den Kontakt zwischen den verschiedenen Bantu-Sprachen in der Region. Nachdem Lingala zur Sprache der Armee und der Verwaltung und seit seiner Verbreitung über ein großes Gebiet auch zu einer Muttersprache geworden ist, wird es heute häufig in den Medien und in öffentlichen Reden verwendet. Das moderne kongolesische Lied, das höchst kreativ und populär ist, trägt auch dazu bei, aus Lingala eine lebendige Sprache zu machen, die sich ständig weiterentwickelt. Es ist eine der vier Nationalsprachen in der Demokratischen Republik Kongo und wird auch in der Republik Kongo und in Zentralafrika gesprochen. Man kann diese Sprache auch in Europa hören, besonders in Frankreich und Belgien, wo viele Kongolesen leben."

Wir haben es also sozusagen mit einer doppelten oder verdoppelten Sprache zu tun. Auf der einen Seite haben wir die offizielle, geschriebene Sprache, die hauptsächlich von der Kolonialverwaltung durchgesetzt worden ist – das ist auch die Sprache der Kirchen, die Sprache des Gottes der monotheistischen Offenbarungsreligion, die Sprache der Bibel und der Schulen, die Sprache, die mit den Kolonisatoren und deren Zwangsherrschaft in Verbindung gebracht wird. Andererseits ist das Lingala für seine Sprecher auch die Alltagssprache, die nicht in einer für alle verständlichen Weise auf die schriftliche Ebene übertragen werden kann. Eben deshalb ist es die wichtigste Sprache der kongolesischen Musik, wobei es den Sängern ihrerseits oft gelingt, das mündliche Lingala mit der in den Schulen unterrichteten schriftlichen Form zu verbinden. Oft sind sie aber gezwungen, die Zensur zu überlisten, Metaphern oder Wörter mit einer Doppelbedeutung zu verwenden, um eine Botschaft zu vermitteln, die als aufrührerisch empfunden werden könnte. Diese Konfrontation zwischen zwei verschiedenen Ebenen des Lingala spiegelt die zwei verschiedenen offiziellen Bereiche der Sprache wider.<sup>1</sup> Die beiden hier vorgestellten Texte gehören einem dritten Bereich an, der am Berührungspunkt der beiden anderen angesiedelt ist und sich gleichzeitig von deren jeweiligen Zwängen freimachen kann.

—*Boyikasse Buafomo*

## Boyikasse Buafomo

### Versenke deinen Leib

Meine lieben Brüder und Schwestern, hier im Mittelpunkt des Universums, im Westen, in der Welt der Weißen, ist das Leben Feuer und Flamme, eine ständige Gefahr. Da bietest du einem Hund Paß und Visum an, die allen Vorschriften entsprechen, und der Hund sagt: Nein danke! Das Wasser, die Flüssigkeit, die man trinkt, verwandelt sich hier, auf dieser Erde, in Stein.

*Kinder des Wassers, meine lieben Brüder und Schwestern, wollt ihr wirklich alles wissen?*

Kein Problem! Öffnet nur weit eure beiden Augen und eure beiden Ohren. Den Preis müßt ihr entrichten, wenn ihr mich richtig verstehen wollt. Es wird ein ganz zentrales Thema angeschnitten: Die Probleme des Anwärters auf den Status eines politischen Flüchtlings und der echten falschen Papiere. Nein, nein, dieses Thema geht nicht nur die Neger an, auch andere Menschen sind betroffen. (Was machen denn nun angesichts dieses Dramas unsere guten, schönen, großen Schwarzen? Denken sie über die Lage nach und suchen sie globale, alternative oder parallele Lösungen?)

*Doch zunächst einmal, den Leib wegwerfen, politischer Flüchtling werden, was heißt das?*

Wer kommt denn da eines Tages im Westen an, bei Miguel? (Du bist es, schöner Afro.) Und alle erkennen dich in Brüssel an der Metrostation Porte de Namur, mitten im Matongé-Viertel oder vielleicht auch in Paris im 18. Arrondissement. Schön frisiert und glattrasiert. Und da nun mal die Markennamen den Mann ausmachen, bist du von Kopf bis Fuß markiert. Von den großen Designern Gianni Versatché<sup>2</sup> oder Yamamoto oder noch anderen... Fragst du dich auch nur einen Augenblick, ob deine Papiere in Ordnung sind? Nein, diese Art von Problemen, das ist nichts für dich. Du wirst doch nicht einem Knochen hinterherrennen wie ein Hund. Dich begeistern die neuen Meister der Philosophie der "Gegenwart", die Werasson und Kofi Olomidé. Die Alten, die Größen der kongolesischen Musik, Kabassele, Luambo-Franco, Shungu Wembadio, Simaro Masiya, die können dir gestohlen bleiben.

*Zweite Frage: eine Arbeit finden?*

Was für eine Idee. Dich um gewöhnliches Zeug zu kümmern, Geschirr spülen oder putzen gehen, um die Miete und die Gas- und Stromrechnungen zu bezahlen, das sind Beschäftigungen, die unter deiner Würde sind, kommt nicht in Frage, klar! Du bist doch ein leichtes Luftwesen, was würdest du mit so einer Last auf deinen Schultern anfangen? Du schaust doch schon der Sonne in die Augen, ist das etwa nicht genug?

*Dritte Frage: was sonst noch?*

Wieder mit der Schule anfangen, mit der du vor so langer Zeit schon aufgehört hast? Noch einmal lesen und schreiben lernen? Das ist eine schöne Idee, doch wirst du sie akzeptieren?

Welche Wahl bleibt dir ansonsten (um im Westen leben zu können, im Mittelpunkt des Universums) ? Nur diese, die zugleich die einzige und eine ungerechte ist: den Leib wegwerfen, politischer Flüchtling werden. Sind die echten falschen Papiere schon in deinem Besitz (um deine Anwartschaft in diesem unbarmherzigen Universum stützen zu können)? Da du weder lesen noch schreiben kannst, wie wirst du da Gesetze, Verfahrenswege und Techniken zur Erlangung dieses Status entschlüsseln können? Wenn das Boot den Fluß gegen die Strömung hochfährt, fährt es da mit dem Bug oder dem Heck voran?

### **Drinnen oder draußen?**

- Was ist, bist du drinnen oder nicht?
  - Natürlich bin ich drinnen.
- Na sowas, ich spüre dich gar nicht.
  - Ich bin voll und ganz drinnen, wie das Huhn im Topf.
- Bist du dir wirklich sicher? Bist du da nicht vielleicht eher wie die Suppe im Wasser?
  - Wirklich, warum das denn?
- *Die Impotenz ist nachgewiesen*  
*Darum Bruder, tu nicht so gerissen, gib die Wahrheit zu*  
*Die Säule ist kaputt und zerbrochen*  
*Darum Bruder, tu nicht so gerissen, gib die Wahrheit zu<sup>2</sup>*
  - Aber nein, das stimmt nicht, ich bin nicht impotent. Im Westen hab ich haufenweise Frauen. Ohne Probleme.
- Was ist, bist du drinnen oder nicht?
  - .....
- Sind die Frauen im Westen genauso impotent wie du oder sind sie keine ernstzunehmenden Partnerinnen? Mein Bruder, paß auf mit der Sockenkrankheit!<sup>3</sup> Wie wirst du noch einen Schuh für deinen Fuß finden können, armer schlapper Freund?

**Anmerkung für den Leser:** Diese beiden kurzen Texte – “Bwaka Nzoto” (“Versenke deinen Leib”) und Okoti To Okoti Te (“Drinnen oder draußen?”) – zeigen eine Unterhaltung, die typisch ist für kongolesische Einwanderergesellschaften. In beiden Fällen handelt es sich um einen Dialog mit verschiedenen Stimmen.

“Bwaka Nzoto” (“Versenke deinen Leib”)<sup>5</sup> ist ein von der kongolesischen Gemeinschaft in Belgien um 1985 erfundener Ausdruck, um sich auf einen folgenschweren Akt zu beziehen, nämlich den, ein politischer Flüchtling zu werden. Dieser Akt ist nicht nur, wie Europas Politiker und Bürger meist annehmen, ein Mittel, Papiere zu bekommen und die Armut in Afrika hinter sich zu lassen, es ist vielmehr ein Akt des Selbstmords, sowohl physisch als auch geistig. Der politische Flüchtling kann nie mehr in sein Herkunftsland zurückkehren. Der Originaltext ist länger und ist Teil einer Sammlung von 15 Kurzgeschichten mit dem selben Titel. Die Originalversion wurde am 19. November 1987 geschrieben.

Okoti To Okoti Te (“Drinnen oder draußen?”) thematisiert schwarzafrikanische Erotik. Der Text ist ein Gipfel an Ironie, aber auch ein Beispiel für die Macht, die das weibliche Geschlecht in Kinshasa in den 70er Jahren hatte. Er stellt das Bekenntnis einer Frau dar, basierend auf einer wahren Geschichte, die mit großer Brutalität von der männlichen Sexualität spricht. Obwohl scharf im Ton, hat sie ihren Sinn für Humor nicht verloren. Die ursprünglich weibliche Geschichte ist sozusagen gekapert worden und zum Eigentum der



Männer geworden. Das Straßengeschwätz hat sie den *ambianceurs*<sup>6</sup> zugetragen, jenen Männern, die die Nacht zwischen Tanzhallen, Parties, Konzerten etc. verbringen, die sie in einen guten Witz verwandelt haben. Ein guter Witz oder eine Provokation?

Der Dialog mit zwei Stimmen, der hier in geschriebener Form vorliegt, datiert vom Februar 1995. Man sollte auch darauf hinweisen, daß es der gleichzeitig delikate und brutale Humor ist, den die Frau in ihrer Anschuldigung ausdrückt, der paradoxerweise ihre Macht demonstriert.

In beiden Texten, aber vor allem im ersten, ist auch der häufige Gebrauch von Sprichwörtern oder altehrwürdigen Ausdrücken bemerkenswert, so z.B. "Opesi mbwa mbwa aboyi" (Du bietest einem Hund etwas an, und der Hund sagt: Nein, danke!), "Soki masuwa eza ekonana moto ezalaka liboso to makolo" (Wenn das Boot den Fluß gegen die Strömung hochfährt, fährt es da mit dem Bug oder dem Heck voran?), daneben die Bedeutung der Hinweise auf populäre Musik sowie die für Leute aus Kinshasa typische Gestalt von Miguel ("na Miguel"), dem belgischen Küchenchef spanischer Abstammung, der nicht nur für die Einwanderung nach Belgien, sondern für den Aufbruch nach Europa steht.

—*Boyikasse Buafomo*

<sup>1</sup> Diese beiden offiziellen Bereiche scheinen zwei verschiedenen Arten von Gruppen oder sozialen Schichten zu entsprechen. Die erste ist mit der Unabhängigkeit vom 30.6.1960 in Erscheinung getreten und setzt sich aus Politikern zusammen, deren Arbeitssprache Französisch ist und die ihre Legitimität direkt oder indirekt von ihren Studienabschlüssen herleiten. Die zweite, die Zivilgesellschaft, ist in den neunziger Jahren während der Souveränen Nationalkonferenz entstanden. Dort war nämlich die Verwendung der Nationalsprachen Lingala, Kisuaheli, Chiluba und Kikongo zugelassen und der Amtssprache Französisch gleichgestellt.

<sup>2</sup> Im Text wird diese phonetisierende Schreibweise benutzt.

<sup>3</sup> Diese vier Verse sind der Refrain eines in Kinshasa sehr bekannten Liedes.

<sup>4</sup> Bildhafter Ausdruck, den man sofort versteht, wenn man weiß, daß im afrikanischen Französisch ein Präservativ oft "chaussette" (Socke) genannt wird.

<sup>5</sup> Die Wahl dieses Textes ist schmerzhaft gewesen. Es ist wichtig zu erkennen, daß er ein schwarzafrikanisches Universum enthüllt, das mit der Bürde der westlichen Klischees kämpft und gegen das die Schwarzafrikaner selbst nicht anzugehen wagen, weil ihnen die passenden Worte in ihrer Muttersprache fehlen.

<sup>6</sup> Der Begriff *ambianceur* des afrikanischen Französisch bezeichnet nicht einfach einen DJ oder Promoter, sondern jemanden, der über mehr als einen Abend einen Rahmen schafft . (Anm. des Autors B.B.)

(Übersetzung: Hartmut Nonnenmacher)

**Daisy Abey** wurde 1941 in Matara, Sri Lanka, geboren und studierte Singhala an der Universität von Ceylon. Sie siedelte 1965 nach Großbritannien über und lebt seitdem abwechselnd in Leeds und London. Sie schreibt schon seit vielen Jahren auf Singhala und übersetzt ihre eigenen Arbeiten ins Englische. Mehrere Sammlungen ihrer Gedichte sind auf Englisch von Sixties Press veröffentlicht worden: *Letter to a Friend: First Poems*, *City of Leeds* (beide 1999), *Under Any Sky* (2000) und *On Pennine Heights* (2003). Ihr ursprünglich singhalesischer Roman wurde in ihrer eigenen Übersetzung unter dem Titel *Like the Wind* ebenfalls von Sixties Press herausgebracht (2003).

**Agnès Agboton** wird in Porto-Novo in der Republik Benin (ehemaliges Dahomey) geboren. Sie besucht die Grundschule und einige Klassen der Sekundarstufe in ihrer Heimatstadt und in der Elfenbeinküste. 1978 kommt sie nach Barcelona, wo sie ihre Sekundarschulbildung abschließt und 1991 an der Fakultät für Philologie der Universidad Central von Barcelona den Studienabschluß in spanischer Philologie (Schwerpunkt Literaturwissenschaft) erlangt. Sie lebt zwischen zwei Kulturen und hält ständigen Kontakt zu ihrem Heimatland, wo sie verschiedene Arbeiten zur Erfassung und Wiederbelebung der mündlichen Überlieferung (Lieder, Märchen und Legenden, Familienloblieder, usw.) durchgeführt hat. In Katalonien arbeitet sie seit mehreren Jahren mit den pädagogischen Förderzentren des Unterrichtsministeriums der katalanischen Autonomieregierung, mit Grundschulen, Bibliotheken und anderen Einrichtungen zusammen, um zur Verbreitung der afrikanischen mündlichen Überlieferung unter den katalanischen und spanischen Jugendlichen beizutragen. Neben Artikeln und verschiedenen Beiträgen zu Rundfunksendungen (in TVE, dem staatlichen spanischen Fernsehen, und TV-3, dem staatlichen katalanischen Fernsehen und in CITY TV) sowie Vorträgen hat sie folgende Bücher veröffentlicht: *La cuina africana* (Barcelona: Columna, 1988); *Contes d'arreu del món* (Columna, 1995); *Àfrica des dels fogons* (Columna, 2001); *Àfrica en los fogones [Afrika auf dem Herd]* (Barcelona: Ediciones del Bronce, 2002) und sie ist Ko-Autorin des Buchs *El libro de las Cocinas del Mundo [Das Buch der Küchen der Welt]* (Barcelona: Rba Integral, 2002); *El llibre de les Cuines del Món* (Barcelona: La Magrana, 2002). Zusammen mit der Illustratorin Carmen Peris kam sie mit der Erzählung *Les llàgrimes de Abenyonhù* in die Endrunde des *Apel.les Mestres*-Preises des Jahres 1995. Seither hat sie ihre Gedichte in der Gun-Sprache in verschiedenen Zeitschriften (*Poesia Por Ejemplo*, Nummer 11, Madrid, 1999) und Anthologien (*Barcelona poesia*, zusammengestellt und herausgegeben von Gabriel Planelle, Ediciones Proa, 1998) veröffentlicht und stellte sie vor allem durch Dichterlesungen der Öffentlichkeit vor.

**Anna Aguilar-Amat** (Barcelona, 1962) ist Dozentin für Terminologie im Bereich der Übersetzung an der *Universitat Autònoma* in Barcelona. Sie ist Dichterin und Essayistin. Sie veröffentlichte die folgenden Gedichtbände: *Trànsit entre dos vols [Umsteigen zwischen zwei Flügen]*, (Barcelona: Ed. Proa, 2001), mit dem Carles Riba-Preis 2000 ausgezeichnet, *Música i escorbut [Musik und Skorbut]*, (Barcelona: Ed. 62, 2002), mit dem Màrius Torres-Preis 2001 ausgezeichnet, *Petrolier [Öltanker]*, (Valencia: Edicions de la Guerra, 2003), beim Gedichtwettbewerb 2000 in Barcelona mit dem Englantina d'Or-Preis ausgezeichnet.

**Shamim Azad** wurde 1952 in Bangladesh (dem damaligen Ostpakistan) geboren und studierte Bengali Literatur an der Universität Dhaka. 1990 kam sie als Lehrerin nach Großbritannien und unterrichtet jetzt als Dichterin für die Londoner Organisation "Apples and Snakes". Sie wurde 1994 von Bangladesh mit dem Bichitra Preis und 2000 von London Arts mit einem Preis zum Jahr des Künstlers ausgezeichnet. Ihre Werke umfassen zwei Romane, zwei Schauspiele, eine Sammlung von Kurzgeschichten und eine von Essays, sowie drei Gedichtbände: *Sporsher Aupekkha/Waiting for a Touch* (1981), *Bhalobashar Kabita/Love Poems* (1982), und *Hey Jubak, Tomar Bhabishat/Young Man, It's Your Future* (1989). Das vorliegende Gedicht wurde erstmals in der Zeitung *Prothom Alo* (Dhaka, 2000) veröffentlicht und erschien dann mit einer Übersetzung in *My Birth Was Not In Vain*, herausgegeben von Debjani Chatterjee und Safuran Ara (Sheffield Libraries, 2001). Siehe auch [www.shamimazad.com](http://www.shamimazad.com)

**Meg Bateman** (geb. 1959) wurde in Edinburgh geboren und wuchs dort auf. Sie lernte Gälisch und studierte und promovierte in Celtic Studies an der Universität Aberdeen. Sie lebte ein Jahr als Hilfsschwester in South Uist. Nachdem sie zehn Jahre lang an den Universitäten von Edinburgh und Aberdeen arbeitete, unterrichtet sie jetzt am Sabhal Mòr Ostaig, einem gälisch-sprachigen College in Skye, wo sie auch mit ihrem Sohn lebt. Sie schreibt nicht nur selbst, sondern ediert und übersetzt

keltische Gedichte. Ihre Sammlung *Aotromachd/Lightness* kam 1998 in die engere Wahl für den Stakis Preis und wurde mit einem Preis des Scottish Arts Council ausgezeichnet. Zu ihren Veröffentlichungen gehören *Òrain Ghaoil/Amhràin Ghrà* (Coiscéim, 1989) und *Aotromachd agus Dàin Eile/Lightness and Other Poems* (Polygon, 1997). Die Anthologie *Wish I Was Here* (Edinburgh: pocketbooks, 2000) enthält das vorliegende Gedicht "Ealghol: Dà Shealladh."

**Boykasse Buafomo:** vor langer Zeit geboren und aufgewachsen in Itsike-Isameila, in der Ebene im Zentrum des Kongo (ehemaliges Zaïre). Aus Engagement geht er ins "Exil" in die weite Welt hinaus und findet im Jahr 1978 ein "Obdach" im Zentrum der Milchstraße in Brüssel. Sei es nun aus Trotz oder aufgrund jahrhundertalter Überlieferung, jedenfalls findet er dort seine Stimme wieder und bietet Kindern zwischen 8 und 888 Monaten seine "Oratur" an. Zu diesem Behuf legt er in den Schulen und Stadtvierteln (Theatern, Unternehmen, Kommunen, Fernsehsendern und anderen) die Toga des Wandernden Geschichtenerzählers an. Er arbeitet in *Sango Nini / Quoi de neuf? [Was gibt es Neues?]* mit Cobra Films zusammen und stellt seine Stimme zur Verfügung, um aus verschiedenen Blickwinkeln von Matongé zu erzählen, einem farbenprächtigen Viertel Brüssels, der faktischen Hauptstadt der Europäischen Union. Dieser Dokumentarfilm erhält in Brüssel den ersten Preis des Festivals "Filmer à tout prix" [*Um jeden Preis Filme drehen*] und in Marseille den Preis für den besten europäischen Dokumentarfilm. Im Rahmen des ersten an der Katholischen Universität Löwen (Belgien) organisierten "Neujahrs"-Wettbewerbs erhält er den großen Neujahrs-Preis sowie den Preis des internationalen französischen Rundfunksenders *Radio France Internationale* für die Bearbeitung und Ausstrahlung von *La tradition juive de l'enseignement [Die jüdische Unterrichtstradition]* von Elie Wiesel und *Le sacrifice* (Das Opfer) von Antoine Tshitungu Kongolo. Im Jahr 2002 erfindet er die "Carte Contée – Verhaalkaart" (Erzählkarte), den ersten multikulturellen "Mediolog" zwischen Nord und Süd. Ihr Ziel? Wirklichkeit und Fiktion miteinander zu verbinden.

**Maoilios Caimbeul** (Myles Campbell) wurde 1944 auf der Isle of Skye geboren und lebt noch immer dort. Er unterrichtet Gälisch an der Gairloch High School, Ross-shire, und schreibt nebenher. Seine Arbeiten sind in zahlreichen Zeitschriften und Anthologien erschienen. Im Jahr 2002 wurde er beim Royal National Mod, dem großen gälischen Musik- und Literaturwettbewerb, in Largs, zum 'Barden' gekrönt. Seine Gedichtsammlungen sind *Eileanan* (Universität Glasgow, 1980), *Bailtean* (Gairm, Glasgow, 1987), die zweisprachige Sammlung *A' Càradh an Rathaid* (Coiscéim, Dublin, 1988) in schottischem und irischem Gälisch, in der das vorliegende Gedicht 'tean A' Tuiteam' erscheint, und *A' Gabhail Ris* (Gairm, Glasgow, 1994). Eine fünfte Sammlung, *Saoghal Ur*, soll noch im Jahr 2003 bei Diehard Publications, Callander, erscheinen. Die Anthologie *Wish I Was Here* (Edinburgh: pocketbooks, 2000) enthält sein Gedicht "3. 3. 2000."

**Saleha Chowdhury** wurde 1943 in Bangladesh (damals noch Ostpakistan) geboren. Sie studierte Bengali an der Universität Dhaka und arbeitete ab 1967 dort als Dozentin. Seit 1972 lebt sie in London, wo sie als Grundschullehrerin arbeitete. Sie betrachtet ihren Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2003 als eine Gelegenheit, hauptberufliche Schriftstellerin zu werden. 1996 gewann sie den von der Cyclone Poetry Group aus Manchester ausgesetzten Preis für den besten Dichter und im Jahr 2000 wurde sie in Amerika mit einem internationalen Preis für verdienstvolle Dichter ausgezeichnet. Ihre in Bengali verfassten Werke umfassen acht Romane, fünf Sammlungen von Kurzgeschichten, ein Schauspiel, drei Kinderbücher und drei Essaysammlungen. Neben drei Gedichtbände in Bengali, nämlich *Judas Ebong Tritiyo Pokkho/Judas and the Third Party* (Dhaka, 1998), *Dewaley Cactus Phool/The Cactus Flower on the Wall* (Dhaka, 2001), und *Hriday Pendulum Baja/It Rings In My Heart* (Dhaka, 2001), veröffentlichte sie auch zwei englische Gedichtsammlungen: *Broad Canvas* (Peterborough, 1997) und *It Grows In My Heart* (Peterborough, 2001).

**Josefa Contijoch Pratedesaba** wird im Jahr des Wolkenbruchs am 20. Januar in Manlleu (Plana de Vic) geboren. Sie kommt aus einer Familie von Druckern und Buchhändlern. Sie macht eine Ausbildung in Wirtschaft und Sprachen bei den Karmeliterinnen von Manlleu. Studium der Philologie an der Universität von Barcelona. Seit dem Jahr der Gründung (1992) gehört sie dem Schriftstellerinnenkomitee des katalanischen PEN-Club-Zentrums an und arbeitet darin aktiv mit. Sie hat Gedichte veröffentlicht: *De la soledad primera [Über die anfängliche Einsamkeit]*, (1964); *Aquello que he visto [Was ich gesehen habe]*, (1965); *Quadern de vacances (una lectura d'"El segon sexe") [Ferientagebuch (Eine Lektüre von "Das zweite Geschlecht")]*, (1981); *Ales intactes [Die*

intakten Flügel], Salvador Espriu-Gedichtpreis 1993, (1994); *Les lentes il.lusions* [Die langsamen Hoffnungen], Màrius Torres-Preis 2000, (2001). Sowie Romane: *Potala* (1986); *No em dic Raquel* [Ich heiÙe nicht Raquel] (1989); *La dona líquada* [Die verflüssigte Frau], Romanpreis der Stadt Palma 1989, (1990); *Rimmel* [Wimperntusche], (1994); *Amor congelat* [Gefrorene Liebe], (1997); *Tòrrida Tardor* [Gluhender Herbst], (1997); *Els dies infinits* [Die unendlichen Tage], (2001). Sie hat auch die folgenden Vorträge veröffentlicht: *Virginia Woolf - vita Sackville-West: fascinacions transferides* in dem Gemeinschaftswerk *Cartografies del desig, quinze escriptors i el seu món* [Kartographien der Sehnsucht, fünfzehn Schriftstellerinnen und ihre Welt], (1998); *Contra l'oblit: Montserrat Roig - Anne Frank* in dem Gemeinschaftswerk *Memòria de l'aigua, onze escriptors i el seu món* [Gedächtnis des Wassers: elf Schriftstellerinnen und ihre Welt], (1999). Sowie zuletzt *Victor Català - Grazi Deledda: Màscara sota la lluna*, Dritter Zyklus von *Cartografies del desig* am 11.10.2001 im *Teatre l'Espai* in Barcelona.

**Nino De Vita** lebt in Marsala, wo er 1950 geboren wurde. Er ist Verfasser der Gedichtsammlung *Fosse Chiti*, die 1984 von Lunarionuovo, Gesellschaft für Dichtung, und in einer Neuauflage 1989 bei Amadeus veröffentlicht wurde – sowie von Dialektgedichtbänden, die jetzt, nachdem sie zuerst im Eigenverlag oder in begrenzter Auflagenzahl erschienen waren und nicht mehr im Handel sind, in den beiden Bänden mit den Titeln *Cutusiu* (Trapani 1994; Messina, Mesogea 2001) und *Cùntura* (Alcamo 1999) zusammengefasst sind. 1996 wurde De Vita mit dem „Alberto Moravia“- und 2003 mit dem „Mondello“-Preis ausgezeichnet. De Vita betreut die „Leonardo Sciascia“-Stiftung in Racalmuto. Alle großen italienischen Literaturkritiker haben sein Werk gewürdigt.

**Róza Domašcyna**, 1951 in Zerna bei Kamenz (Oberlausitz) geboren, Wirtschaftskauffrau, Ingenieur (Ökonom des Bergbaus), von 1973-1984 Arbeit im Braunkohlenwerk Knappenrode, von 1985-1989 Studium am Literaturinstitut in Leipzig, lebt in Bautzen, ab 1990 freie Autorin; schreibt in deutscher und sorbisch-wendischer Sprache, vor allem Lyrik, daneben Dramen, Nachdichtungen, Essays und Herausgebertätigkeit. Róza Domašcyna hat mehrere angesehene Literaturpreise erhalten. Veröffentlichungen (Auswahl): Lyrik und lyrische Prosa: *Wróco ja doprédka du* (Bautzen: Domowina-Verlag, 1990) darin zuerst veröffentlicht: „Hdyž chcych, zo by było“; *Zaungucker* (Berlin: Verlag Janus-Press, 1991) darin zuerst: „Einfluß des alls auf die lust“, „Als ich wollte, daß es sei“; *Pře wšě ploty* (Domowina-Verlag, 1994) darin zuerst: „Njeje dosć (za kěrchowom w Čelnom)“, „W módrym domskim pod Bismarckowej wěžu“; „Wliw swětnišća na lóšt“; *Zwischen gangbein und springbein* (Verlag Janus-Press, 1995) darin zuerst: „Die toten werden umgebettet (im andenken an den Friedhof Celno)“, „Im blauen haus am Bismarckturm“; *selbstredend selbzeit selbdritt* (Verlag Janus-Press, 1998); *Pobate bobate* (Domowina-Verlag, 1999); *sp* (Domowina-Verlag, 2001); neben einem Drama, Hörspielen und Features auch zahlreiche Nachdichtungen ins Obersorbische und ins Deutsche.

**Saqi Farooqi** (Qazi Muhammad Shamshad Nabi Farooqi) wurde 1936 in Uttar Pradesh, Nordindien, geboren. Nach der Teilung Indiens im Jahr 1947 zog er mit seinen Eltern nach Ostpakistan (dem heutigen Bangladesh), und 1950 nach Karachi. Er studierte an der Universität Karachi und kam 1963 zu weiterführenden Studien nach Großbritannien. Er arbeitete als Nachrichtensprecher beim BBC World Service und als Wirtschaftsprüfer, und lebt immer noch in London. Er folgte der Urdu-Tradition und nahm als junger Dichter einen Künstlernamen an, Saqi. Er ist international als einer der führenden Urdu-Dichter seiner Generation bekannt geworden. Er ist jedoch nicht unumstritten, da er sich sowohl auf die Urdu- wie auf die westliche Tradition stützt. Die BBC hat zwei Sendungen über seine Arbeiten ausgestrahlt. Seine Werke auf Urdu umfassen zwei Bände mit Beiträgen zur Literaturwissenschaft und sechs Gedichtsammlungen: *Pyas ka Sehra/The Desert of Thirst* (1967), *Radar/Radar* (1977), *Razon se Bhara Basta/The Bag of Secrets* (1981), *Bahram ki Wapsi/The Return of Bahram* (1985), *Zinda Pani Sachcha/The Living Waters* (1992), und *Haji Bhai Pani-Wala/The Hydrocele* (2001). In englischer Übersetzung sind seine Werke in *A Listening Game* (Lokamaya, 1987; Highgate Poets, 2001) veröffentlicht. Das vorliegende Gedicht 'The Sweet Smell of Death' erschien erstmals 1964 in der Zeitschrift *Funoon* in Lahore.

**Rose-Marie François**, Dichterin und Schriftstellerin, spricht zahlreiche Sprachen. Sie trägt auf der Bühne ihre eigenen und von ihr übersetzte Gedichte vor. Sie wurde am 31.10.1939 "zwischen dem grünen Flandern und dem schwarzen Borinage" [belgische Landschaft südlich der Stadt Mons]

geboren und verbrachte ihre Kindheit in einem kleinen Dorf, in dem noch Pikardisch gesprochen wurde. Sie begann schon zu schreiben, bevor sie zur Schule ging. Sie hat promoviert, ist Dozentin an der Universität Lüttich und veranstaltet Übersetzungsseminare für schwierige Gedichte und Kurzprosa. Von ihren zuletzt erschienenen Werken seien hier genannt: *De source lointaine (Tālina strūklaka) [Aus ferner Quelle]*, Gedichte, mit lettischer Übersetzung von Dagnija Dreika (Riga: Tapals, 2002); *Pieds nus dans l'herbe (Plavās kailām kājām) [Barfuß im Gras]*, zweisprachige Anthologie lettischer Gedichte, auf Französisch übersetzt von Rose-Marie François; *L'arbre à paroles* (Amay, 2002); *Passé la haine et d'autres fleuves [Vorbei der Haß und andere Flüsse]*, Roman (Lüttich: Le Fram, 2001); *Zwischen Petrus und Judas / Entre Pierre et Judas*, zweisprachige Anthologie österreichischer Gedichte, Band 2 (doppelt), Übersetzt und präsentiert von Rose-Marie François, editions@maisondelapoésie.com (Amay, Dez. 2001); *Fresque lunaire [Mondfresko]*, Gedichte (Montréal: Le Noroît, 2000); *Qui nous dépasse / An uns vorbei*, Gedichte mit deutscher Übersetzung von Rüdiger Fischer (Rimbach: Verlag\_Im\_Wald@t-online.de, 1999).

**Lubina Hajduk-Veljkovičowa**, geb. Šěnc, geboren 1976 in Bautzen, lebt seit 1995 in Leipzig; sie studierte Sorabistik und Geschichte in Leipzig und ist zur Zeit im Erziehungsjahr. Sie schreibt vor allem in obersorbisch, anfangs Gedichte, nun Prosa und Theaterstücke und für Kinder Märchen und Hörspiele. Veröffentlichungen: *Prěnje jejko* (Gedichtsammlung, Privatauflage, 1998); *Pjatk haperleje* (Gedichtsammlung, Bautzen: Domowina-Verlag, 1998); Einige Gedichte in der Zeitschrift *Literatur und Kritik* (Themenheft Sorbische Literatur, 1999) und in der Anthologie *Landschaft mit Leuchtspuren; Neue Texte aus Sachsen* (Leipzig: Reclam-Verlag, 1999); *Wurywanki* (Theaterstück; zusammen mit ihrem Ehemann Dušan; 2001); Erzählungen „Wjelča zyma“ und „Donjebjesspěče“ in den Anthologien *Žadyn happy-end* und *Wobraz ze skibami* (Domowina-Verlag, 2001).

**Basir Sultan Kazmi** wurde 1955 in Lahore, Pakistan, geboren. Dort erwarb er den akademischen Grad eines MA in Englischer Literatur am Government College. Sein Vater Nasir Kazmi, der 1972 im Alter von 46 Jahren starb, war ein berühmter Dichter und ermutigte seinen Sohn schon in früher Jugend, Gedichte auf Urdu zu verfassen. Basir unterrichtete vierzehn Jahre lang am Government College Literatur, Drama und Literaturwissenschaft und kam dann im Jahr 1990 mit einem Begabtenstipendium des British Council nach Großbritannien. Die Universität Manchester verlieh ihm 1991 den erziehungswissenschaftlichen Grad eines M.Ed. und 2001 für eine Untersuchung über die Schreib-/Lesefähigkeit von Frauen in Pakistan den Grad eines M.Phil. Er hat als 'Writer in Residence' für North West Playwrights Workshops gearbeitet und in Oldham ein asiatisches Theater gegründet. Seit 1992 arbeitet er als Sprachförderlehrer, zunächst in Halifax und jetzt in Manchester. Sein 1997 erschienenes Schauspiel *The Chess Board* war die Übersetzung eines 1987 in Pakistan veröffentlichten Urdstückes. Seine Gedichte wurden auf Urdu (Lahore, 1997) und in Übersetzung in *A Little Bridge* (Pennine Pens, Hebden Bridge, 1997) veröffentlicht. In dem Band *Generations of Ghazals* (Redbeck, 2003) werden seine Arbeiten und die seines Vaters vorgestellt. Er schreibt immer noch Schauspiele und hat, obwohl er sich hauptsächlich traditioneller poetischer Formen bedient, in der letzten Zeit angefangen mit freien Versen zu experimentieren.

**Giorgos Lillis** wurde 1974 in Bielefeld geboren. Seine Gedichte und Artikel sind in verschiedenen Literaturzeitschriften veröffentlicht worden, zwei Gedichtbände sind bereits erschienen: *Die Haut der Nacht* (Verlag „Odos Panos“) und *Das Land der schlafenden Wasser* (Verlag „Mandradoras“). Lillis hat einige Jahre in Agrinion und Athen verbracht und lebt seit 1996 in Deutschland. Er arbeitet als freier Journalist für griechische Literaturzeitschriften. Im lokalen Radiofunk (Radio Bielefeld) hat er eine zweisprachige Sendung moderiert (griechisch-deutsch), in der er griechische Musiker und Dichter vorstellte. Zwei Mal bekam er in Griechenland den ersten Preis in nationalen Wettbewerben für Dichtung.

**Kito Lorenc** wurde 1938 in Schleife-Slepo bei Weißwasser geboren. Er studierte Slawistik in Leipzig, arbeitete als Literaturwissenschaftler am Institut für sorbische Volksforschung in Bautzen, war er Dramaturg am Bautzener Staatlichen Ensemble für sorbische Volkskultur und lebt seit 1979 als freiberuflicher Autor. Neben Lyrik in Sorbisch und Deutsch verfasst er Kinderbücher und Theaterstücke, daneben auch Nachdichtungen und Editionen (seit 1973 die Lyrikreihe „Serbska poezija“, „Sorbisches Lesebuch“ 1981, „Aus jenseitigen Dörfern. Zeitgenössische sorbische Literatur“ 1992). Kito Lorenc hat mehrere angesehene Literaturpreise erhalten. Ausgewählte Veröffentlichungen

(Gedichtbände): *Nowe časy – nowe kwasy* (Bautzen, 1961); *Struga. Bilder einer Landschaft* (Bautzen, 1967); *Kluče a puče* (Bautzen, 1971); *Serbska poezija: Kito Lorenc* (Bautzen, 1979); *Ty porno mi* (Bautzen, 1988) darin zuerst veröffentlicht: „Hoľbik dwě bělej nůžce ma“, „Štož su te kachle“; *Gegen den großen Popanz* (Berlin und Weimar, 1990) darin zuerst: „Und was der Ofen ist“, *Suki w zakach* (Bautzen, 1998) darin zuerst „Mój krótki zymski dzeń“, „Szeroki Bor“; *die unerheblichkeit berlins* (München, 2002) darin zuerst: „Mein kurzer Wintertag“, „Großer Wald (Szeroki Bor)“.

**Aonghas Macneacail** wurde 1942 in Uig auf der Isle of Skye geboren und wuchs in einer gälischsprachigen Umgebung auf. Er studierte an der Universität Glasgow. Er war ‘Writer in Residence’, d.h. er hatte Stipendien mit Wohnberechtigung, in Argyll, in Ross and Cromarty, in Glasgow und in Skye und wurde vom Scottish Arts Council 1983 und 1992 mit Stipendien ausgezeichnet. Er gewann den Stakis Preis als Schottischer Schriftsteller des Jahres 1997 und einen Grampian Television Dichtungspreis. Derzeit lebt er südlich von Edinburgh. Er ist einer der wichtigsten gälischen Schriftsteller seiner Generation und schreibt für viele Medien, wie Theater, Musik, Radio, Film und Fernsehen, und er war ein Hauptautor der gälischen Fernsehserie *Machair* für das Schottische Fernsehen. Seine Gedichte, die auch im Ausland veröffentlicht wurden, sind in sieben Sammlungen erschienen. Seine zuletzt erschienene Gedichtsammlung *Oideachadh Ceart/A Proper Schooling* (Polygon, 1996) wurde mit dem Saltire Preis ausgezeichnet. Das vorliegende Gedicht ‘*an tìr cailte*’ wurde in die Anthologie *Wish I Was Here* (pocketbooks, 2000) aufgenommen.

**Twm Morys** (geboren 1961) wuchs dort auf, wo er noch immer lebt, in der Nähe von Llanystumdwy, Gwynedd, einem walisisch-sprachigen Dorf an der Küste. Er studierte an der Universität von Wales in Aberystwyth Walisische Literatur. Abgesehen von einem Jahr als Dozent für Walisisch an der Universität Rennes in der Bretagne, arbeitet er seit 1988 als freiberuflicher Dichter und Schriftsteller und moderiert Radio- und Fernsehsendungen. Er schreibt hauptsächlich im strikten Metrum (*cerdd dafod*) und nimmt regelmäßig an *ymrysonau* teil, das sind populäre Stegreifwettbewerbe zwischen Dichtermanschaften in Gemeindesälen, Dorfgemeinschaftshäusern oder Wirtshäusern. Er hat eine eigene Musikgruppe mit dem Namen *Bob Delyn a'r Ebillion* (Bob, (gen.) ‘die Harfe’, und die Harfenwirbel), mit der er vier CDs herausgebracht hat, die letzte hieß *Hyn/This* (Sain, 2003). Er schreibt eine Kolumne in der Dichtungszeitschrift *Barddas* und hat zwei Essaybände veröffentlicht. Seine Gedichtsammlungen heißen *Ofn Fy Het/Afraid of my Hat* (Barddas, 1995), *La Ligne Noire des Montagnes* (mit Aufsätzen in französischer Übersetzung: L’Association Festival de Douarnenez, Bretagne, 1998), *Eldorado* in Zusammenarbeit mit Iwan Llwyd (Gwasg Carreg Gwalch, 1999) und 2 (Barddas, 2002), in der auch ‘Un Bore Oer’ erscheint.

**Francesc Parcerisas i Vázquez** (1944 geboren in Begues, Baix Llobregat). Dichter, Übersetzer und Kritiker. Er erwarb einen Studienabschluß an der Universität Barcelona sowie einen MA an der Universität von Essex in Großbritannien und promovierte an der Universidad Autònoma in Barcelona. Nach einer Zeit als Lektor in England lebte er viele Jahre als literarischer Übersetzer auf Ibiza. Er hat mehr als 50 Bücher sowohl auf Spanisch als auch auf Katalanisch übersetzt und war häufig als Literaturkritiker für die Presse tätig. Er arbeitete im Verlagsbereich und Bildungswesen und spielte eine herausragende Rolle im Bereich der Literaturverbände. Er ist Dozent an der *Universitat Autònoma* von Barcelona und war Vorsitzender des Verbandes katalanischsprachiger Schriftsteller. Seit 1998 ist er Leiter der *Institució de les Lletres Catalanes* (Institut für katalanische Literatur). Sein Gesamtwerk liegt in dem Band *Trionf del present* (Triumph der Gegenwart, 1991) vor. Danach veröffentlichte er *Focs d'octubre [Oktoberfeuer]*, (1992) und *Natura morta amb nens [Stilleben mit Kindern]*, (2000). Seine Gedichte wurden auf Spanisch, Französisch, Italienisch, Englisch, Schwedisch, Portugiesisch und Ungarisch übersetzt.

**Michalis Patentalis**: geboren in Düsseldorf, wuchs Michalis Patentalis in Prossotsani bei Drama/Griechenland auf. Nach dem Abitur studierte er unter anderem Musiktheorie und -harmonie. Neben der Beschäftigung mit der Schwarz-Weiß-Photographie war er als Redakteur und Moderator beim Rundfunk tätig. Für seine Erzählung *Zwei Erdbeeren auf dem Sand* wurde er im Jahr 2000 mit dem ersten Preis für Erzählungen im Wettbewerb ‚Zweirad und Kunst‘ ausgezeichnet. Weitere Veröffentlichungen: *Gilete Contour – 18 Gedichte und eine Kuh* (Köln: Romiosini [Verlag für zeitgenössische griechische Literatur], 2002) darin zuerst: „GILETE CONTOUR ή Πρώτη διαφωμίση στο Αργανιστάν“ und „O APIENANTI“; *Die Kurzsichtigkeit einer Stadt*

(Gedichte, griechisch-deutsch), (Köln: Romiosini, 1998). Einige seiner Gedichte sind in der Anthologie *Deutschland, deine Griechen* (Romiosini, 1998) enthalten. Daneben wurden Essays und Gedichte von ihm im Band *Weißer Fleck Griechenland* von Gabriele Kleiner (Hg.), (Berlin: Edition Ost, 2002) veröffentlicht.

**Chus Pato** ist 1955 in Ourense geboren. Sie gibt Geschichtsunterricht an einem Gymnasium im Inneren Galiciens. Sie hat die folgenden Gedichtbände veröffentlicht: *Urania* (Ourense: Calpurnia, 1991), *Heloísa* (A Coruña: Espiral Maior, 1994), *Fascinio* (Santiago de Compostela: Toxosoutos, 1995), *Ninive* (Vigo: Xerais, 1996), *A ponte das poldras* [*Die Brücke der Stege*] (Santiago de Compostela: Noitarenga 1996), *m-Talá* (Vigo: Xerais, 2000).

**Yüksel Pazarkaya**, geboren 1940 in Izmir (Türkei), kam 1958 in die Bundesrepublik Deutschland. Hier studierte er erst Chemie, danach Germanistik und Philosophie. 1972 promovierte er im Bereich der Germanistik. Seit Anfang der 60er Jahre ist Pazarkaya als Übersetzer und Journalist in Deutschland und in der Türkei tätig. Er ist auch Verfasser von Lehrwerken für Türkisch und Deutsch und Autor von Kinderbüchern. Für seine Werke hat er zahlreiche Preise erhalten u.a. die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes (1986), Adalbert-von-Chamisso-Chamisso-Preis 1989-90 und 1994. Er übernahm Gastprofessuren an Universitäten in den USA, er ist auch ein Entdecker und Förderer junger Nachwuchsautoren; er veröffentlicht regelmäßig in der Bundesrepublik und in der Türkei und ist seit 1995 Mitglied in der Jury des Adalbert-von-Chamisso-Preises. Werke (Auswahl): *Heimat in der Fremde?* (Geschichten) (Berlin, 1981); *Ich möchte Freuden schreiben* (Gedichte), (Fischerhude, 1983); *Irrwege/Koca Sapmalar* (Gedichte türk./dt.), (Frankfurt/Main, 1985); *Kemal und sein Widder* (Kinderroman), (Würzburg, 1993). Die Erzählung „Atkestanesi“ wurde zuerst veröffentlicht in *Oturma Izni* (Istanbul: Derinlik Yayinlari, 1977)

**Padma Rao** wurde in Indien geboren und wuchs in Bihar auf. Nach einem Literaturstudium kam sie 1982 mit ihrem Mann nach England. Sie hat in den letzten siebzehn Jahren auf Hindi und Englisch geschrieben und ihre Arbeiten sind in verschiedenen Anthologien erschienen, unter anderen in *The Redbeck Anthology of British South Asian Poetry*, herausgegeben von Debjani Chatterjee (Bradford, Redbeck Press, 2000). Zusammen mit Brian Lewis gab sie die multikulturelle Anthologie *Poetry in Action* heraus. Sie ist freiberuflich als Beraterin für Kunstfragen tätig und betreibt unter dem Firmennamen 'Diversitywise' eine Agentur zur Organisation von multikulturellen Veranstaltungs- und Ausbildungsprojekten; sie arbeitet auch für Northeast Arts und die BBC und hat an dem *Decibel* - Programm mitgewirkt. Ein laufendes Projekt ist die Sammlung und Veröffentlichung der Lebensläufe von Asiaten, die vor vierzig Jahren nach Großbritannien kamen. Sie wohnt in Sunderland.

**Xavier Rodríguez Baixeras** wurde 1945 in Tarragona geboren und arbeitet als Sekundarstufenlehrer in Vigo. Einige seiner Veröffentlichungen sind: *Anos de viaxe* (Vigo: Xerais, 1987) (Preis der Crítica Española); *Visitantes* (A Coruña: Diputación de A Coruña, 1991), (G. Garcés-Preis); *Nadador* (A Coruña: Espiral Maior, 1995), (Preis der Crítica Galega); *Beira Norte* (Santiago de Compostela: Sotelo Blanco, 1997) (Preis der Crítica Española) und *Eclipse* (A Coruña: Espiral Maior, 2001) (Losada Diéguez-Preis). Er ist der Autor von gut vierzig Werken, die ins Galizische, Kastilische (Spanisch) und ins Katalanische übersetzt wurden. Er hat auch kritische Editionen literarischer Werke veröffentlicht und hat gelegentlich einige Rezensionen für Kongresse und Zeitschriften verfasst.

**Ana Romaní** wurde 1962 in Noia in der Provinz A Coruña geboren. Sie ist Schriftstellerin und Journalistin und leitet seit dreizehn Jahren die tägliche Kulturinformationssendung *Diario Cultural* von *Radio Galega* (Rundfunksender der autonomen Region Galicien), für die sie verschiedene Preise erhalten hat. Sie ist die Autorin der Gedichtsammlungen *Palabra de Mar* [*Meereswort*] (Santiago de Compostela: im Selbstverlag, 1987), *Das ultimas mareas* [*Über die letzten Fluten*] (A Coruña: Epíral Maior, 1994) und *Ardén* [*Sie brennen*] (A Coruña: Epíral Maior, 1998), der Erzählung *Marmelada de Amoras* [*Brombeermarmelade*] (Pontevedra: Biblioteca Nova, 1997), sowie der *Antología Literaria de Antón Aviles de Taramancos* [*Literarische Anthologie von Antón Aviles de Taramancos*] (Vigo: Galaxia, 2003). Sie ist Mitglied des Pen-Club Galicien und des Verbandes galicischsprachiger Schriftsteller. Sie war an der Gründung der feministischen Zeitschrift *Festa da Palabra Silenciada* [*Fest des zum Schweigen gebrachten Wortes*] und des Verbandes galicischer Frauen in Medienberufen beteiligt. Sie veröffentlicht Artikel in verschiedenen Literatur- und sonstigen Zeitschriften. Sie war an

verschiedenen Kunstprojekten beteiligt: *Son da Pedra* (Klang des Steins) mit der Musikgruppe Milladoiro, *Son Delas* [*Klang der Frauen*] mit Solisten galicischer Musik, *Daquelas que cantan. Rosalia na palabra de once poetas galegas* [*Singende Frauen. Rosalia in den Versen von elf galicischen Dichterinnen*] der Rosalia de Castro-Stiftung, und sie veranstaltet die Lyrik-Happenings *O outro extremo do paraíso* [*Das andere Ende des Paradieses*] (1997) und *Lob\*s* (1998) zusammen mit dem Schriftsteller Anton Lopo, *Catro poetas suicidas. Intervención poética contra a levidade* [*Vier selbstmörderische Dichter. Poetische Intervention gegen die Leichtigkeit*] (2001) und *Estalactitas* [*Stalaktiten*] zusammen mit den Schriftstellerinnen Anxos Romeo und Lupe Gomez (2002). Ihr lyrisches Werk wurde ins Spanische, Englische und Russische übersetzt und erschien in verschiedenen Sammlungen und Anthologien.

**Abdulhadi Sadoun** wurde 1968 in Bagdad geboren und lebt seit 1993 in Madrid. Nach dem ersten Golfkrieg verließ er den Irak und kam nach Spanien, um in spanischer Philologie zu promovieren. Seit 1997 wirkt er an der Herausgabe der Zeitschrift und anderer Veröffentlichungen von ALWAH mit, der einzigen Kulturzeitschrift in arabischer Sprache in Spanien, die sich mit arabischer Literatur und besonders mit Exilliteratur beschäftigt. ALWAH hat schon mehr als 40 Titel veröffentlicht. Er ist Autor der Erzählbände *Al yaum yartadi badla mulataja bil ahmar* [*Der Tag trägt einen Anzug mit roten Flecken*] (Damaskus: Al-Majim, 1996) und *Intihalat Ailaa* [*Vertraute Plagiate*] (Amman, Jordanien: Azimnah, 2002) sowie der Gedichtbände *Tadhira al Dhikk* [*Das Lachen einrahmen*] (Madrid: Alwah, 1998) und *Laysa syua Rih* [*Es ist nur Wind*] (Madrid: Alwah, 2000). Einige seiner Erzählungen und Gedichte wurden auf Deutsch, Englisch, Persisch und Kurdisch übersetzt. Er hat Gedichte von Vicente Aleixandre und Juan Ramón Jiménez, hispanoamerikanische Erzählungen und Bücher wie *El Lazarillo de Tormes* aus dem Spanischen ins Arabische übersetzt. Seine Erzählung *Kunuz Granata* [*Schätze Granadas*] wurde 1997 in den Vereinigten Arabischen Emiraten als beste Erzählung für Kinder ausgezeichnet.

**Giuseppe Schirò Di Maggio** (Zef Skjiro Majit) wurde 1944 in Piana degli Albanesi (Sizilien) geboren. Um eine Verwechslung mit Dichtern des gleichen Namens zu vermeiden, fügte er seinem Nachnamen den seiner Mutter hinzu, „Di Maggio“. Schirò schloss sein Studium der Klassischen Philologie in Palermo mit einer Arbeit über *Kethimi* von G. Schirò (1865-1927) ab. Er unterrichtete Philologie in der Provinz Turin und zwanzig Jahre lang in der Staatlichen Mittelschule „Dh. Kamarda“ in Piana degli Albanesi. Er leitete die Zeitschrift „Mondo Albanese“. Zu seinen Werken zählen zwei Gedichte (Achtsilbler), zahlreiche Gedichtsammlungen, 14 Theaterstücke und weitere Schriften zu den Themen: Alltagsleben; Einzel- und Kollektivdramen; Emigration in die Städte Norditaliens und ins Ausland, bei den Kindern der früheren Emigranten historisch gesehen eine zweifache Emigration; Pflege der Sprache; die dichterisch bleibende Erinnerung an die „Bella Morea“<sup>1</sup>, aus der die albanischen Vorfahren stammen; Albanien; die tragischen albanischen Emigrationsbewegungen der 90er Jahre; Unruheherd Kosovo. Lyrik: *Sunata* „Sonate (1965-/1975)“; *Më para se të ngriset* „Bevor es dunkelt“ (1977); *Kopica e ndryshku* „Die Motte und der Rost“ (1981); *Vjeç të tua 500 anni tuoi – mas Rushi arbëresh* „Herr Gio“, Italo-Albaner“ (1988); *Metaforë* „Metapher“ (1990); *Kosova lule* „Blume Kosovo“ (1991); *Anije me vela e me motor* „Segel- und Motorboote“ (1992); *Poezi gushtore e tjera* „August- und andere Gedichte“ (1995); *Kopshii im me dritare* „Der Garten und die Fenster“ (1996); *Gjeometri dhe ikje* „Geometrien und Fugen“ (1998); „Liebesgedichte in Zeiten des Todes. Märtyrerin Kosova Zweites Trimester 1999“ (2000). Theater: *Pethku* „Das Erbe“ (1982); *Shumë vizita* „Viele Besuche“ (1986); *Orëmira* „Der Glücksbringer“ (1988), die drei Söhne eines alten Ehepaares suchen in Deutschland Arbeit; *Për tokën fisnike të Horës* (1989); *Investime në Jug* „Investitionen im Süden“ (1990).

<sup>1</sup> Die Albaner in Piana degli Albanesi pflegen noch heute intensiv die Erinnerung an ihre Heimat, die sie liebevoll „Bella Morea“ nennen und im „Canto dell'esule“, der Klage der Auswanderer, besingen. (Anm. d. Ü.)

**Talat Shahin** wurde 1949 in Kena (Ägypten) geboren und lebt seit über zwanzig Jahren in Spanien, wo er als Schriftsteller, Journalist und Übersetzer arbeitet. Er studierte an der Universität Kairo Jura und promovierte an der Universidad Complutense in Madrid in Jura. Als Journalist arbeitet er für einen Rundfunk- und Fernsehsender in Kairo (Ägypten) sowie für die arabischen Tageszeitungen *Al-Hayat* in London und *Al-Bayan* in Dubai (Vereinigte Arabische Emirate). Er hat an der Fakultät für Pädagogik in Ashmon (Ägypten) unterrichtet und war Arabischlehrer am Ägyptischen Institut für



Islamische Studien in Madrid. Er veröffentlichte den Essayband *Gamalyat al-rafd fi l-masrah al-kubi* [Die Ästhetik der Negation im kubanischen Theater] (Kairo: Al-Zaqafa al-Yamahiriyya, 2001) sowie die Gedichtbände *Aganyat hobb li-l-ard* [Lieder für die Erde] (Kairo: Al-Dar al-Misriyya, 1973), *Abyadiyat al-hobb* [ABC der Liebe] (Kairo: Al-Dar al-Misriyya, 1996) und *Kitab al-hobb wa-d-damm* [Das Buch der Liebe und des Blutes] (Madrid: Instituto Egipcio de Estudios Islámicos, 2001). Er hat mehrere spanische Autoren ins Arabische übersetzt, darunter Juan Goytisolo und Antonio Buero Vallejo.

**Marcel Slangen** wurde 1935 in Lüttich geboren. Er war zunächst Französischlehrer, bevor er sich seit Anfang der siebziger Jahre dem Theater zuwandte. Er schrieb zahlreiche Theaterstücke auf Wallonisch, einige davon für das Marionettentheater. Außerdem bearbeitete er Stücke des klassischen Repertoires für Aufführungen auf Wallonisch, unter anderem *Der Geizhals* und *Der Menschenfeind* von Molière. Marcel Slangen schreibt auch Gedichte und Essays. Seit 1984 widmet er sich ganz der Förderung und Verbreitung des Wallonischen im Bildungswesen und in den Medien. Er ist Präsident des CRIWE (Centre de Recherches et d'Information pour le Wallon à l'École – Forschungs- und Informationszentrum für Wallonisch im Schulunterricht) und Chefredakteur der Zeitschrift *Djazans Walon*, die vor allem in Wallonisch geschriebene Artikel zum Zeitgeschehen veröffentlicht.

**Mahmud Sobh** wird 1936 in Safad, einem Ort in Galiläa in der Nähe von Nazareth (Palästina), geboren und flieht 1948 nach der Gründung des Staates Israel mit seiner Familie nach Damaskus. 1961 schließt er an der Universität Damaskus das Studium der arabischen Sprache und Literatur ab und seit 1968 gehört er dem Institut für Arabisch der Universidad Complutense in Madrid an, an dem er heute einen Lehrstuhl für Arabisch- und Islamstudien innehat. Er ist ein hochangesehener Arabist und sowohl seine Übersetzungen wie auch sein literarisches Schaffen sind mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet worden, unter anderem mit dem Lyrikpreis des ägyptischen Zentralrats für Literatur und Kunst (1958), dem Vicente Aleixandre-Preis (1978) und dem nationalen Übersetzungspreis (1983). Von seinen Büchern seien genannt: *El Libro de las Kasidas de Abu Tarek* [Das Buch der Kassiden von Abu Tarek] (Salamanca: Delegación Nacional de Cultura, 1976), *Poseso en Layla* [Besessen in Layla] (San Sebastián: Caja de Ahorros Provincial de Guipúzcoa, 1978), *Poesias de Ibn Zaydun* [Gedichte des Ibn Zaydun] (Madrid: Instituto Hispano-Árabe de Cultura, 1979), *Poetisas arábigo andaluzas* [Arabisch-andalusische Dichterinnen] (Granada: Diputación Provincial de Granada, 1994), *Diván: antes, en, después* [Diwan: vorher, darin, danach] (Madrid: Instituto Egipcio de Estudios Islámicos, 2001) sowie *Historia de la literatura árabe clásica* [Geschichte der klassischen arabischen Literatur] (Madrid: Cátedra, 2002).

**Paul-Henri Thomsin** wurde 1948 in Lüttich (Liège) geboren, wo er als Grundschullehrer arbeitet. Er ist Vize-Präsident des Verwaltungsrates der wallonischen Kulturvereinigung der Provinz Lüttich; er schreibt außerdem wallonische Kolumnen in einer lokalen wöchentlichen Zeitschrift und dem monatlichen *Liège Magazine*. Er hat verschiedene Literaturpreise erhalten (der Provinz und der Stadt Lüttich, der wallonischen Kulturvereinigung). Veröffentlichungen: Illustrierte Geschichten für Kinder: *Li Noyé dè p'tit Colas* (Biblio, 1986), *Mi vi pâpa, c'è-st-ine saqui* (Labor, 1987). Adaptionen von Comics in das Lütticher Wallonisch: *Lètes di m' molin* (Dupuis, 1984, nach Alphonse Daudet *Les lettres de mon moulin*), *Li danseuse d'â Gai-Moulin* (Noir Dessin, 1994, nach Georges Simenon *La danseuse du Gai-Moulin*), *Tchantchès avâ les vôyes* (Noir Dessin, 1996), *Li p'tit bout tchike* (Marsu Production, 1996), *Walon'rye tere di lédjindes* (Noir Dessin, 1998). Sammlung der wöchentlichen Kolumnen in *Vlan: Avâ les vôyes* (Editions liégeoises, 1993). Chronik: *L'amoûr al môde di Lidje* (Noir Dessin, 2002). Theaterstücke: ungefähr fünfzehn Stücke im Lütticher Wallonisch in Zusammenarbeit mit G. Simonis.

**Karim Zouhdi i Mahmoudi**, Girona, 1978. Studienabschluß in Übersetzung und Dolmetschen, Aufbaustudium in Internationalen und Interkulturellen Studien. Sprachen: Amazigh (Berberisch), Arabisch, Katalanisch, Spanisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Hebräisch. Er ist in Tossa de Mar (Provinz Girona) als Sohn einer Berberfamilie geboren.

